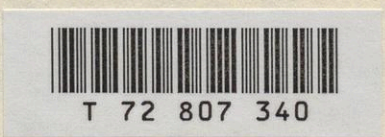
14 XI Gt 1 : 11,2. Beih.



14 XI § 21
[2 S 2138 - 39]

Benjamin Schmolck,

sein Leben,

seine Werke und Bibliographie

von Rudolf Nicolai.

Beiheft
zum Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangel. Kirche Schlesiens.

XI. Band.
2. Heft.

Liegnitz.
Oscar Heinzes Buchdruckerei (Inhaber Max Heinze).
1909.

G 83. 4763

Benjamin Schmolck,

Sein Leben, seine Werke.

———ooo———

Leben.

Benjamin Schmolck[1]) wurde am 21. Dezember 1672 geboren. Sein Vater, Martin Schmolck, war Pfarrer in Brauchitschdorf, einem kleinen Dorfe im Fürstentum Liegnitz. Die Vorfahren, die uns G. Kluge in seiner Hymnopoeographia Silesiaca Decas II 1752 in der Vorrede aufzählt, befanden sich alle in gehobeneren Stellungen als Gewerbetreibende, Beamte und Geistliche. Der Vater Martin Schmolck hatte ein bewegtes, früh an Entbehrungen reiches Leben hinter sich. Er hatte als Knabe alle Schrecken des 30jährigen Krieges durchgemacht. Nach seinem theologischen Studium war er in Schmiedeberg in den Schuldienst gegangen, verlor aber infolge der Gegenreformation in Schlesien seine Stelle und mußte „ins Exilium". Endlich hatte er in Brauchitschdorf eine Pfarrstelle bekommen. Er war ein müder, durch seine Schicksale still gewordener Mann.[2]) Aus seiner Ehe mit Rosina Dehmel war Benjamin der jüngste von zehn Geschwistern. Schon 1676 starb dem 4jährigen Knaben die Mutter. Nachdem eine Freundin seiner Mutter die früheste Erziehung geleitet hatte, erhielt der Knabe seinen ersten

[1]) Schmolck ist die richtige Schreibweise; sie findet sich sowohl in den Kirchenbüchern zu Brauchitschdorf, als auch in weitaus den meisten handschriftlichen Unterschriften des Dichters. Nur vereinzelt findet sich die Schreibart: Schmolcke, Schmolk oder Schmolcky.

[2]) Nach Siegismund Justus Ehrhardts Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens, Liegnitz 1789 IV S. 379 hat er „drucken lassen: 1) Eine Glaubens-Schule und 2) eine Glaubens-Waage, und auch Beweise von seiner lat. Poesie in Gelegenheits-Gedichten gegeben". Von den erwähnten Schriften ist nichts erhalten.

7/b 41/364/

Unterricht zusammen mit den Söhnen des Kirchenpatrons von Rotkirch durch den Hauslehrer P. P. Wießner; diesem folgte er dann kurze Zeit nach Schmiedeberg und besuchte hierauf die öffentliche Schule zu Steinau a. O. und zu Liegnitz, um endlich auf das Gymnasium in Breslau zu ziehen; aber „da sein Fuß schon daselbst stund, zog der berühmte Rektor Herr Georg Wende von Oelße durch", und da diesem Schulmann ein großer Ruhm voranging, änderte der junge Schmolck seinen Plan und folgte ihm an das Gymnasium zu Lauban. Er mußte sich dort ziemlich kümmerlich durchhelfen, durch Stundengeben an Mitschüler sein Brot verdienen und war auf Freitische in vornehmen Häusern angewiesen. Diese beiden Umstände haben auf seine Charakterentwicklung Einfluß gehabt. Einmal gewann er in diesen vornehmen Familien jene gewandte „politische" Form, auf die seine Zeit so großen Wert legte, anderseits wurde er aber hierdurch auch ein abhängiger, nachgiebiger Mensch, der alle Gedanken und eigenen Wünsche denen seiner Gönner unterzuordnen gewohnt war. Lauban bot eine Fülle von geistigen Anregungen. Das Gymnasium gehörte zu den blühendsten von ganz Schlesien, wie überhaupt Schlesien damals den Ruf genoß die besten Schulen Deutschlands zu besitzen. Auch seine Lehrer nahmen eine geachtete Stellung in der Literatur ein. Der Rektor Georg Wende war nicht nur ein Schulmann von glänzendem Rufe, sondern betätigte sich auch selbst dichterisch. Er war Mitglied des Palmenordens[1]) „wegen seiner mühsamen Sorgfalt und Kultivirung unserer teutschen Helden-Sprache", durch ihn kam Schmolck mit der bereits im Absterben begriffenen literarischen Strömung der Dichtergesellschaften in lebendige Berührung. Wichtiger für den Jüngling war der Einfluß des Konrektors Gottfried Hoffmann,[2]) denn dieser vermittelte ihm die neuen dichterischen Ziele Christian Weises. Hoffmann war Weises treuster Schüler, sodaß dieser von ihm sagen durfte „is meus alter ego est"[1]) und wurde auch später auf Weises aus-

[1]) Als zum Palmenorden gehörig unter dem Namen „der Pflanzende" angeführt: Historische Nachricht von deß löbl. Hirten- und Blumen-Ordens Anfang und Fortgang . . . von Amarantes, Nürnberg, Riegel, 1744, S. 857. — Er schrieb Schuldramen und viel Abhandlungen über theol. Themata, Weltgeschichte, Münzen, Steine, Mineralogie.

[2]) Vergl. Lausitzische Merkwürdigkeiten 1714 IV S. 142.

drücklichen Wunsch[2]) sein Nachfolger in Zittau. Seine pädagogischen und poetischen Ansichten, wie sie in seiner Lebensbeschreibung von Didascophilo, Budißin 1721 überliefert sind, decken sich vollkommen mit denen Weises. Auch bei ihm mußten die Schüler täglich einige Nebenstunden verwenden, um sich im Dichten zu üben (S. 577). Auch hier wurden Schuldramen aufgeführt. Schmolck beteiligte sich daran 1689 in dem Drama: „Der besiegte Neid" als ein Ratsherr, und 1691 als ein „Officirer zu Hofe". Deutlich lassen sich bei Schmolck später die Einflüsse, die von dieser Seite an ihn herantraten, erkennen. Und gerade die Anregung zu geistlichen Liedern wird von Hoffmann ausgegangen sein; er hat selbst viele Kirchenlieder gedichtet, die zum Teil bis heute fortleben;[3]) ferner sind mehrere Schriften geistlichen Inhalts erhalten. Wichtig ist außerdem, daß Hoffmann kurz bevor er nach Lauban kam, in Leipzig an den Bibelstunden der Pietisten A. H. Francke und P. Anton teilgenommen und pietistische Neigungen übernommen hatte. Unter diesen mannigfachen Anregungen beginnt frühzeitig Schmolcks eigene dichterische Produktion. Als 18jähriger dichtet er ein Huldigungsgedicht auf das gräfl. Haus Schaffgotsch.[4]) Er verließ das Gymnasium nach 5jährigem Aufenthalt mit einer Rede „Von dem Gebrauch der heidnischen Schriften bei den Christen".

Seine Entwicklung war schon so weit fortgeschritten, daß er bereits auf der Kanzel seines Vaters seine ersten Predigten halten konnte. Hierdurch gewann er sich die Gunst des väterlichen Patronatsherrn so sehr, daß dieser ihm eine bedeutende Summe für sein theologisches Studium zum Geschenk machte. Als er nun Michaelis 1694[5]) die Universität Leipzig bezog, war er somit vor den drückenden Geldsorgen gesichert. Er hörte zunächst allgemeine Vorlesungen

[1]) Koch, Geschichte des Kirchenliedes V[2] 438.

[2]) O. Kämmel, Ein sächs. Gymnasialrektor aus der Reformzeit des 17. Jahrhunderts. 1897 S. 69.

[3]) Z. B. Im sächs. Gesangbuch Nr. 669.

[4]) Es teilt es mit in der „wundervollen Schneekoppe" 1736 S. 72—77; doch ist es dort überarbeitet, sodaß es nicht mehr als Jugendarbeit in Betracht kommt.

[5]) Kluge berichtet in seiner Hymnopoeographia a. a. O.: „Den Anfang machte er in der Michaelis-Messe An. 1693 unter dem Rektorat

bei J. D. Hardt, Ludowici, Frankstein, und Schamberg, erst später theologische. Die theologische Fakultät in Leipzig befand sich damals in sehr schlechtem Zustande. Durch die hier herrschende Orthodoxie war alles Leben in dogmatischem Formelkram erstickt. Wir sind über die damaligen Zustände an der Leipziger Universität sehr gut unterrichtet durch die Berichte Speners[1]) und Franckes. Exegetische Vorlesungen wurden fast überhaupt nicht geboten, nur Dogmatica und Homiletica.[2]) Francke versichert, daß in seiner Studienzeit in Leipzig nicht einmal eine Bibel oder ein Testament bei einem der dortigen Buchhändler aufgefunden werden konnte.[3]) Wenige Jahre bevor Schmolck zur Universität kam, war hier der Kampf der Orthodoxie gegen den Pietismus und gleichzeitig gegen die beginnende Aufklärung ausgefochten worden. Die Orthodoxie hatte gesiegt, und Francke, P. Anton und Thomasius hatten der Übermacht weichen müssen. Besonders J. B. Carpzov II, der bittere und hinterlistige Feind Speners, beherrschte den Geist der Fakultät. So nimmt es nicht Wunder, daß Schmolck, vom theologischen Studium nicht befriedigt, sich andern Gebieten zuwenden wollte. Wie berichtet wird, hatte er die Absicht, Mediziner zu werden. Aber der Vater, der seinen Sohn bei der Geburt durch ein Gelübde für den geistlichen Beruf bestimmt hatte, gab dies nicht zu. Und da außerdem der Theologe Günther ihm freien Besuch seiner Vorlesungen erlaubte, ließ sich Schmolck bald wieder bewegen, das angefangene Studium weiterzuführen. Irgendwelche tiefere Seelenkämpfe oder Zweifel an der Wahrheit des Christentums spielen bei diesem Schwanken nicht mit. Schmolck hat den ihm autoritativ übermittelten Glauben der Väter als etwas Selbstverständliches, fest Gegebenes übernommen. Er hörte nun theologische Vorlesungen

---

Lic. Johann Schmiedes." Nach dem Immatrikulationsbuch der Leipz. Univ. ist Schmied 1694/95 Rektor gewesen, und unter ihm ist auch Schmolck Michaelis 1694 unter den Depositi jurati poloni eingetragen.

[1]) Vgl. Hoßbach, J. Spener und seine Zeit, Berlin, 1853.

[2]) Vgl. A. Tholuck, Das akademische Leben d. 17. Jahrhdts. mit besonderer Beziehung auf die protestantisch-theologischen Facultäten Deutschlands Halle 1853. I, S. 107

[3]) Dasselbe. I, S. 105. II, S 92 Vgl. ferner O. Kirn, Die Leipziger Theologische Fakultät in fünf Jahrhunderten. Leipzig 1909. S. 95 ff.

bei Carpzov, Günther, Pritius, Seligmann, Olearius, Rothe und Schmied. Aber trotzdem, daß die pietistischen Lehrer von Leipzig vertrieben waren, wirkte ihr Einfluß dennoch im stillen weiter. Auch Schmolck hat hier Anregungen von der pietistischen Richtung bekommen.

Doch sein Hauptinteresse wandte sich anderen Gebieten zu: die Dichtkunst war es, die all sein Fühlen und Denken in Anspruch nahm. Zwar war Leipzigs literarische Stellung damals keine hervorragende; aber es zeigten sich schon die ersten Ansätze, daß Stadt und Universität doch berufen sei, die Führung des Fortschrittes in der deutschen Literatur zu übernehmen, nachdem der Ruhm der schlesischen Dichter zu erblassen begonnen hatte. 1697 gründeten Landsleute Schmolcks die Görlitzische poetische Gesellschaft, die bald als Deutsche Gesellschaft zu großer Blüte gelangen sollte. Gleichzeitig mit Schmolck studierten in Leipzig Joh. Burckhardt Mencke, der als Philander von der Linde zahlreiche Gedichte veröffentlicht hat und später als Professor den Weg für Gottsched bahnte; ferner Erdmann Neumeister, dessen Specimen dissertationis historico-criticae de poetis Germanicis huius saeculi praecipuis vom Jahre 1695 mit seiner kühnen Kritik der damaligen literarischen Zustände großes Aufsehen erregte. Der daran sich anschließende literarische Streit mit J. G. Albini nahm in Leipzig so lebhafte Formen an, daß sogar die akademischen Behörden einschreiten mußten. Bei Neumeister wird Schmolck wohl auch die Vorlesungen gehört haben, die dieser damals in Leipzig hielt, und die später (1707) durch Hunold (Menantes) als „Allerneuste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen" herausgegeben wurden. Waren dies auch nur sehr schwache Anfänge, die noch tief in den alten Anschauungen wurzelten, so zeigten sie doch, daß sich neues Leben zu rühren begann, und wirkten anregend auf das neue Geschlecht. Auch Schmolck bekam Anregung zu poetischer Betätigung, und sein poetisches Talent entfaltete sich, wie die Biographen berichten, hier in Leipzig zu großer Produktivität. Leider ist von diesen ersten Proben nur sehr wenig erhalten und dies wenige z. T. nicht einmal sicher verbürgt. Nach dem Bericht in der Zeitschrift Nova Literaria Germaniae Collecta, Hamburgi, 1704, S. 409, stammen sicher von Schmolck: das Gedicht in „Des Schlesischen

Helicons auserwählte Gedichte", Frankfurt und Leipzig, 1699, S. 829, und das in „Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen . . . Gedichte", Leipzig, Th. Fritsch, 1703, III S. 265. Beide Gedichte sind mit B. S. unterzeichnet. Der Bericht fährt dann fort: „De aliis, quae in dictis libris notas B. S. vel potius ex errore typographi P. S. prae se ferunt, an eidem Schmolckio adscribenda sint, non satis constat." Als Berichtigung dieser Zeilen schreibt Crusius in seiner „Vergnügung müßiger Stunden", 1715, S. 63: „Doch das letzte Rätsel mit P. S. (B. ist kein Druck-Fehler) ist nicht recht aufgelöset; denn ich selbige Carmina in MS. gesetzen bey einer Person, die sie von S. P. bekommen hat." Wenn ich diesen etwas dunklen Sinn der Worte recht verstehe, meint Crusius, die mit P. S. unterzeichneten Gedichte tragen ihre Unterschrift mit Recht, sind also nicht von Schmolck, während auch bei den mit B. S. unterzeichneten kein Druckfehler vorliegt, sie also von Schmolck stammen. Und in der Tat kommt man auch aus inneren Gründen zur gleichen Ansicht. Die sämtlichen mit P. S. unterzeichneten Gedichte (sie finden sich nur im Schlesischen Helicon, und zwar S. 804, 807, 808, 809 und 833) tragen einen ganz fremdartigen Charakter; es sind verliebte Gedichte mit dem ganzen üblichen Apparat von Vorstellungen und Namen (Sylvia, Doris u. a.) der galanten Lyrik. In all diesen Liedern ist der Sprachgebrauch von dem der anderen, sicher von Schmolck stammenden Gedichte stark abweichend, auch paßt die Situation nicht auf Schmolck, wenn es S. 810 heißt:

Gute Nacht du Pleiß-Athen!
Ich will mich von dir begeben /
Und zum rauhen Norden gehn.

In der unter Hofmannswaldaus Namen gehenden Gedichtsammlung finden sich nur Lieder, die mit B. S. unterzeichnet sind. Und zwar im 3. Teil S. 146 ein Hochzeitscarmen. Dies ist bestimmt von Schmolck, denn die darin erwähnte freiherrlich Santretzki-Haugwitzische Vermählung bezieht sich offenbar auf seine Patronatsherrschaft in Brauchitschdorf; auf denselben Namen hat er auch später acrostichische Lieder verfertigt (z. B. Liederflammen Nr. 5 u. 6).

In den folgenden Teilen der gleichen Sammlung sind noch folgende Gedichte mit B. S. signiert: V. Teil S. 163, VI. S. 140

(ist dasselbe wie das erwähnte III 146). S. 170, 176, 179, 193; und im VII. Teil S. 308 findet sich noch ein Gedicht mit Schmolcks vollem Namen. Alle diese Gedichte sind zweifelsohne von Schmolck, denn teils hat er sie in seine späteren eigenen Sammlungen aufgenommen, teils bringen sie direkte persönliche und lokale Anspielungen, die nur auf ihn passen können. Nur ein mit B. S. unterzeichnetes Gedicht im I. Teil S. 303 „Der gelehrte Adel" bietet Schwierigkeiten, denn es bringt keine Anspielungen, die zwingend auf Schmolck weisen und hat außerdem die Wendung „diß enge saal-athen", würde also auf Jena oder Halle weisen, wo Schmolck nie gewesen ist. Indes könnte dies Gedicht, wie so viele in der Zeit „im Namen eines andern" gefertigt sein, der in der betreffenden Stadt gewohnt habe. Und da außerdem der Inhalt — der Dichter preist den schlesischen Adel, was ganz zum Bilde Schmolckes paßt — und der Wortschatz Schmolckisch ist, auch sämtliche andere, mit gleicher Signatur unterzeichneten Gedichte von Schmolck stammen, ist es wohl billig, auch dies als sein Eigentum anzusehen.

Ist es also nur wenig, was uns erhalten ist, so genügt es doch, um zu erkennen, in welchen Gleisen sich der angehende Dichter bewegt. Dem Inhalte nach sind es Gelegenheitgedichte, und in der Form zeigen sie größten Pomp und Phrasenschwall. Wenn man dazu berücksichtigt, daß sie in der Umgebung Hofmannswaldauscher Gedichte erscheinen, so ist es nicht schwer zu erkennen, wohin diese Jugendgedichte weisen: Schmolck zeigt sich hier als treuer Anhänger der Dichtungsart, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihre Hauptvertreter in Schlesien hatte. Die prunkvolle Rhetorik mit ihrem Phrasenschwall, mit ihren Metaphern, Hyperbeln und Antithesen dieser Dichter erscheint hier in ausgedehntem Maße. In einem Gedicht preist Schmolck Breslau mit folgenden Worten:

Europa muß dich ja als eine tochter preisen /
Die witz und alterthumb zu Adels Schwester macht;
Ein Türckisch Smirna weicht vor deiner seltnen pracht /
Du kanst mehr kluges volck als Stambol Thürme zeigen /
GOtt, deine feste burg / spricht Babels Mauern hohn
Wer deiner herrligkeit will Ehren-bogen setzen /
Du Deutsches Genua und Schlesisches Lion /
Der muß / wie Sannazar / den kiel in golde netzen /

Weil du Venedig ſelbſt in vielem gleiche gehſt /
Ja auf der Weißheit felß und nicht auf Waſſer ſtehſt
Wer alles, was dich ziert / nach würden will ergründen /
Der wird gantz Schleſien / ja Deutſchland / in dir finden.
Verzeihe / wenn ich dich mit dunckeln farben bilde /
Doch wer dich Breslau nennt / der weiß ſchon / was du biſt /
Dieweil dein nahme ſich mit lauter glücke küßt . . . .

In dem Hochzeitsgedichte, in der Hofmannswaldauſchen Sammlung III, 146, erſcheint die ganze Süßlichkeit und überſchwängliche Lobeserhebung, wie ſie in dieſer Gattung üblich war. Da wird nicht geſpart mit den ſeltenſten Marmeladen, göldenen Pommeranzen, Honigſeim, Konfect und Coloquinten. Nur in einer Beziehung unterſcheidet ſich Schmolck, und zwar zu ſeinem Vorteil, von den üblichen Hochzeitslyrikern, indem er ſich aller ſchlüpfrigen Anſpielungen enthält. Ganz im Fahrwaſſer der mariniſtiſchen Dichtung iſt ferner das Türkengebet (Hofmannswaldauſche Sammlung III, 265); hier zieht Schmolck alle Regiſter einer pomphaften Sprache. Auffällig iſt nur, daß ſich der Ton zu direkten Schmähungen und groben Schimpfwörtern erniedrigt:

Schwimmt todten-aeſer fort nach Stambols weſpen-neſt
Du kamſt als wie ein löw, und fieleſt wie ein vieh! . .
„Fort! fort Sennacherib! Du mißgeburth der welt!
„Du toller Aga du / bereite dich zur höllen /
„Man wird ein frühſtück dir beym Cerbero beſtellen,
„Weil dich doch dieſer hund vor ſeinen Bruder hält . . .
„Verdammte kinder Chams! ihr mörder ſeid nicht werth,
„Daß euch die erde trägt und ſoll gezeuget haben" . . . .

Dieſe Sprache, deren Kühnheit zunächſt auf eine große Leidenſchaftlichkeit des jungen Dichters zu weiſen ſcheint, iſt bei näherer Betrachtung auch nur älteren Vorbildern nachgebildet. Die ganze große Literatur der Türkengebete des 16. und 17. Jahrhunderts zeichnet ſich durch unerhörten Schwulſt und große Derbheit der Sprache aus, die ſich in Gebeten oft eigenartig ausnimmt.[1])

Alſo Schmolck iſt hier ganz im Bann der hauptſächlichſten Richtungen ſeiner Zeit, beſonders ſeiner ſchleſiſchen Landsleute. Und das nimmt nicht wunder. Standen doch Ende des 17. Jahrhunderts dieſe Dichter im höchſten Anſehen. Die Blicke von ganz Deutſch-

[1]) Vgl. C. J. Coſack, Zur Literatur der Türkengebete im 16. und 17. Jahrhundert, Baſel-Ludwigsburg, 1871, S. 163.

land waren bewundernd auf Schlesien gerichtet; wie viel mehr mußten dann die jungen heranwachsenden Dichter aus Schlesien, wie eben Schmolck, es als ihre Aufgabe ansehen, ihren großen Landsleuten gleich zu kommen? Noch ahnte Schmolck nicht, daß die Herrlichkeit seiner Landsleute bald ein jähes Ende nehmen sollte und daß neue Ziele auftauchen würden. Er blickte nur bewundernd zurück auf die glorreiche Vergangenheit seines Landes. Und wie lebendig in ihm die Ziele der vergangenen Zeiten noch lebten, zeigt sich darin, daß er sich einen Titel erwarb, dessen Ansehen schon stark gelitten hatte, den Titel eines kaiserlich gekrönten Poeten. Stolz fügt er in diesen ersten Jahren seinem Namen das K. G. P. oder P. C. L. bei, obwohl in diesen Jahren Neukirch in der Vorrede zu den Hofmannswaldauschen Gedichten spottend erzählt, es könne sich jeder „den lorbeerkrantz um 10 Thaler erkauffen".

Leider wurde Schmolcks dichterische Begabung gleich von Anfang an in den Dienst des Erwerbes gestellt; vielleicht daß dem Dichter manche servitia seines Pennaljahres erlassen wurden, wie es einige Jahre vorher Chr. Weise geglückt war; Kluge berichtet in seinen Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens 1737. S. 90, daß die Gabe der Dichtkunst Schmolck eine gute Einnahme verschafft habe, und daß er sich durch seine Kunst seinen Weg „zu den Gemüthern derer Wohlthäter" gebahnt habe. „Wenn wir dazunehmen, was in folgenden Zeiten von Adelichen, Freyherrlichen, Gräflichen und Fürstlichen Personen vor Gnade ihm daher zugeflossen, glauben wir kaum, daß zu unseren Zeiten eines deutschen Dichters Arbeit gütiger angesehen worden." Es scheint, als sei Schmolck mit dem Gedanken umgegangen, sich ganz der Dichtkunst zu widmen, zumal ihn ein vornehmer Gönner gern zu sich nach Halle gezogen hätte. Aber da rief ihn 1697 der alternde Vater in die Heimat zurück. Der Sohn sollte einen Teil der Amtslast des Vaters übernehmen, und dieser folgte auch hier sofort dem Willen des Vaters. Er war nicht geartet, daß er irgendwo stärkeren Widerstand hätte leisten können. So vertauschte er das glänzende Leben, das er als gefeierter Dichter im Kreise vornehmer Leute geführt hatte, mit dem bescheidenen Dasein in jenem weltabgelegenen schlesischen Dorfe. Als Substitut seines Vaters begann für ihn die stille Arbeit eines Landgeistlichen. Am 2. Januar 1701 erhielt er zu Liegnitz die

Ordination. Schon das Jahr darauf 1702 schloß er die Ehe mit Anna Rosina Rehwald aus Lauban. Er scheint mit ihr ein glückliches Leben geführt zu haben; im Laufe der Jahre entsprossen dieser Ehe fünf Kinder, von denen aber nur drei am Leben blieben.

Mitten in dieser stillen Tätigkeit erhielt er Ende 1702 einen Ruf als Diakonus an die Friedenskirche nach Schweidnitz. Eine schwere Aufgabe wartete dort seiner. In Schlesien hatte im 17. Jahrhundert mit aller Kraft die Gegenreformation eingesetzt. Nachdem das Land die Stürme des dreißigjährigen Krieges unter blutigen Opfern durchlebt hatte, brachte der Friede zu Osnabrück und Münster nicht die ersehnte Ruhe. Mit voller Kraft vielmehr setzten nun erst die Bedrückungen der Evangelischen durch die Katholiken ein. Nach § 40 des XV. Artikels des Friedenstraktates wurden den unmittelbar zur Königlichen Kammer gehörigen schlesischen Fürstentümern nur drei sogenannte Friedenskirchen außerhalb der Fürstentumshauptstädte, nämlich in Glogau, Jauer und Schweidnitz zugestanden.[1]) Alle anderen Kirchen wurden eingezogen. Mit allen Mitteln der Gewalt und List arbeitete man daran, die Bevölkerung der katholischen Konfession zurückzuerobern. Bis zum Jahre 1706 wurden über 1200 evangelische Kirchen eingezogen. Und besonders gegen das Ende des Jahrhunderts gingen die Katholiken sehr energisch vor, seitdem durch das Aussterben des Fürstengeschlechts der Piasten 1665 ihnen die Gebiete von Brieg, Liegnitz und Wohlau zugefallen waren. 1702 hatten sie auch in Schweidnitz einen energischen Vorstoß gemacht; sie hatten den Diakonus Wiedemann auf ihre Anklagen hin aus dem Amte getrieben, da sie entdeckt hatten, daß er vor 12 Jahren als Student eine Schrift geschrieben habe: „Historisch-poetische Gefangenschaften" (Leipzig 1689), die Angriffe auf die Katholiken enthielt. Und so wurde wegen dieses „gotteslästerlichen, skapiosen Buches" der Autor vom Altar weg verhaftet und seines Amtes entsetzt. An seine Stelle wurde Schmolck berufen. Es mag für ihn nicht leicht geworden sein, diesen schwierigen Posten zu übernehmen, hatte er sich doch im

[1]) Ziegler, Die Gegenreformation in Schlesien, o. J. — Eberlein, Die Schles. Grenzkirchen im 17. Jht. 1901. (Beides: Verein für Reformationsgeschichte Halle.) und Anders, Geschichte der evang. Kirchen Schlesiens, Breslau, 1883.

stillen Brauchitschdorf gut eingelebt und die Gunst seiner Patronatsherrschaft erworben, die ihn als dereinstigen Nachfolger seines Vaters im Auge behielt. Es ist ein rührendes Zeichen, daß eine Frau von Haugwitz und ein benachbarter Adeliger in zwei Schreiben an die Kirchenbehörde in Schweidnitz den Versuch machen, den jungen Geistlichen für Brauchitschdorf zu erhalten, wenn auch ohne Erfolg.[1]) Allerdings war Schmolck, wie es in der Bestätigungsurkunde heißt, für diese Stellung sehr gut geeignet: „In Betrachtung derer an deßen Persohn gerühmter gutter qualitäten undt biß dahero anderer orthe geführten, friedfertig-undt exemplarischen Wandels". Denn wenn er auch unbeirrbar fest auf dem Boden der augsburgischen Konfession stand, so vermied er doch jede Härte Andersgläubigen gegenüber. Und es ist ihm auch gelungen, in den schwierigen Jahren bis 1707, wo der Druck am schlimmsten war, stets in Frieden mit der katholischen Kirche auszukommen.

Es waren für ihn diese ersten Jahre in der von allen Seiten bedrängten Stellung sehr wichtig. Hier wurde er zum ernsten Geistlichen, der alle seine Kräfte in den Dienst seiner Gemeinde stellte. Das Amt selbst war sehr schwierig zu verwalten. Eine ungeheure Summe von Amtsgeschäften lastete auf den drei Geistlichen. Die Taufen betrugen jährlich ungefähr 1000; dazu kamen die regelmäßigen Amtsgeschäfte: an Sonntagen im Sommer drei Predigten, im Winter zwei, außerdem eine Vesper- und eine Kinderlehre, in der Woche zweimal Predigten, täglich Gebete und Bibelerklärungen, dazu die vielen Begräbnisse, Trauungen und Krankenbesuche. Und bei diesen Amtshandlungen war man stets von den drückendsten Bestimmungen von seiten der Katholiken umgeben. Meist mußte erst die schriftliche Erlaubnis der Katholiken eingeholt werden, die nur für teure Gebühren erteilt wurde.[2]) Aber mitten in dieser aufreibenden, von unendlichen Schwierigkeiten umgebenen Arbeit begann Schmolcks Dichtkunst nun im geistlichen Gewande neu zu erwachen. Aus tiefster Seele bricht es hervor wie ein klarer Quell und kündigt in heiligen Liedern den Ruhm des Allmächtigen

[1]) Handschriftlich im Friedenskirchenarchiv Schweidnitz XI. Faszikel 14.

[2]) L. Worthmann, Die Friedenskirche zur heiligen Dreifaltigkeit vor Schweidnitz. 1902. S. 31. und Anders, Geschichte der ev. Kirche Schlesiens. 1883. S. 142 ff.

Das Jahr 1707 brachte endlich einige Erleichterungen dieser drückenden Zustände; Karl XII. von Schweden, auf seinem Durchzug durch Schlesien enthusiastisch von der Bevölkerung begrüßt, nötigte den Kaiser von Österreich im Altranstädter Frieden, den Evangelischen in Schlesien größere Freiheiten zu gewähren. Es wurden sechs neue Gnadenkirchen bewilligt; und an den drei Friedenskirchen war verstattet, so viel Geistliche, wie für nötig gehalten wurden, anzustellen und Schulen zu errichten. In Schweidnitz wurden zur Entlastung drei neue Geistliche angestellt und ein Gymnasium gegründet. Schmolck erhielt nunmehr 1708 den Titel eines Archidiakonus; 1712 wurde er Senior, 1714 Pastor Primarius und Inspektor der evangelischen Schulen. So stand er als angesehener erster Geistlicher an der Spitze einer großen Gemeinde; und von nun an nimmt sein Leben einen ruhigen gleichmäßigen Verlauf. Still flossen seine Tage dahin, von keinem größeren Ereignisse durchbrochen; nur einmal traf ihn ein schwerer Schicksalsschlag, als im Jahre 1716 ein furchtbarer Brand einen großen Teil von Schweidnitz in Asche legte. Die Verfolgungen durch die Katholiken ließen allmählich nach. Nur einmal hatte Schmolck einen Kampf mit ihnen zu bestehen, wie die Akten berichten.[1]) Er wurde 1719 von den Dominikanern, die heimlich einer Kinderlehre beigewohnt hatten, angeklagt, er habe beleidigende Reden gegen die Katholiken geführt. Nach langer Zeugenvernehmung stellte sich aber die völlige Unschuld Schmolcks heraus.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Schlesien hatten sich zwar nach der Katastrophe des dreißigjährigen Krieges gehoben, aber sie waren immer noch recht dürftig. Es fehlte eine eigentliche treibende Kraft in dieser Zeit. Nach den langen Kämpfen war eine große Ermattung in Schlesien eingekehrt; auf dem geistigen Leben lag ein ungewisser Druck, nirgends wagten sich freie Meinungsäußerungen offen heraus. Ein Kenner[2]) urteilt: „Selbst der Glaube scheint weniger zu wirken, seit er weniger bedroht ist. Dies Geschlecht . . . spinnt resigniert unendlich eintönige Tage ab, wenig zufrieden mit den Verhältnissen, aber weit entfernt von jedem Handanlegen zur Besserung, zu müde selbst zur Hoffnung auf bessere Zeiten". Die

[1]) Handschriftl. im Friedensk.—Archiv III. Fasc. 26.
[2]) Grünhagen, Geschichte Schlesiens, Gotha 1886, S. 425.

Befreiung durch Friedrich den Großen 1740 sollte Schmolck nicht mehr erleben. Es waren also keine großen Zeiten, in denen sein Leben dahinfloß. Kein Wunder, daß auch sein Dichten in diesen Tagen, denen es an großen Gesichtspunkten fehlte, allmählich in ein flacheres Fahrwasser hineingeriet. Aus der ursprünglichen Begeisterung für die Poesie wurde bei ihm allmählich eine Gewohnheit; und was die Tiefe nicht mehr hergab, mußte die Breite ersetzen. Die Poesie verlor im eintönigen Alltagsleben ihre Schwungkraft, und an Stelle der anfangs so frischen Lieder entstanden öde Reimereien.

Auch bei zunehmendem Alter floß der volle Strom der Dichtungen Schmolcks ungehemmt weiter. Von 1730 an wird der Dichter von schweren körperlichen Leiden heimgesucht. Er war trotz seines stattlichen imponierenden Äußeren[1]) von Jugend auf kränklich gewesen. Eine langwierige Krankheit rieb ihn jetzt allmählich auf, und am 10. Februar 1737 schloß der 64jährige Dichter seine Augen für immer. Am 17. Februar wurde er unter allgemeiner Beteiligung begraben.[2])

Schmolck zeigt das Bild einer freundlichen, ernsten und geschlossenen Persönlichkeit. Er war kein groß angelegter Charakter, sondern bietet uns das Durchschnittsbild eines damaligen Geistlichen Aber er zeigt eine große Reihe von sehr anziehenden Zügen. Vor allem war er eine milde gewinnende Persönlichkeit. Von den Biographen wird diese liebenswürdige Seite stets anerkannt und hervorgehoben. In jeder Lebenslage hat er es als seine Pflicht erkannt, zu versöhnen und zu vermitteln. Sahen wir schon, daß er wegen seiner Versöhnlichkeit mit den katholischen Bedrängern auskam, so verhielt er sich auch einem anderen Gegner gegenüber friedliebend: den Pietisten. Die pietistische Bewegung drang während seiner Amtszeit mit großem Erfolg in die schlesischen Lande ein. Besonderes Aufsehen erregte es, als diese Strömung auch die Kinder ergriff und als sich überall im Freien betende Kinder versammelten.[3]) Mit

[1]) Bilder hängen in der Sakristei zu Schweidnitz und Brauchitschdorf.

[2]) Ein Leichgedicht liegt auf der Stadt-Bibl. in Breslau: Zu Ihres entschlafenen . . Schmolcks Sterbebette . . das mitleidende Ministerium. Schweidnitz, Müller.

[3]) Schimmelpfennig, Zur Geschichte des Pietismus Schlesiens von 1707—1740. (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schles. 1869 IX 2).

aller Leidenschaft und Kraft traten damals die orthodoxen Geistlichen gegen diese Bewegung auf. Der Amtsbruder Schmolcks, B. Scharff in Schweidnitz, und Kaspar Neumann in Breslau ließen Schriften gegen sie erscheinen. Aber Schmolck, der auch streng orthodox stand, blieb ruhig; es findet sich nirgends auch nur eine Spur, daß er an diesem Streite mit teilgenommen habe.

Auch im engen Kreise des Amtes, wo es manche Schwierigkeit zu überwinden gab, ist Schmolck stets der vermittelnde. Die Akten des Archivs[1]) melden von manchem Konflikt der Geistlichen untereinander. Um nur ein Beispiel anzuführen: Im Jahre 1713 entstand ein Streit wegen der Verteilung des Beichtgeldes. In den Akten liegen eine Menge großer Schreiben mit Vorwürfen und gereizten Anklagen, aber plötzlich bricht der Streit mit einem äußerst gemütlichen Schreiben Schmolcks ab: „Wünsche nach gehabter Nachtruhe einen gesegneten Morgen, und berichte, daß . . . bekannte differentien unter uns selbst in Güthe abgethan worden", und zwar so, daß „amor noster in hoc passu vim legis" haben wird.

Diese guten Eigenschaften gewannen Schmolck bald die größte Hochachtung und Anerkennung in seiner Gemeinde. Und es ist ein schöner Beweis für die Treue, mit der die Gemeinde an ihrem Geistlichen hing, wenn man aus den alten Berichten erfährt, daß die Schweidnitzer Kirche die Menge der Andächtigen kaum fassen konnte, und daß das Gotteshaus eine Erweiterung nach der andern erfuhr. Noch heute ist die Friedenskirche mit ihren zahllosen Anbauten ein lebendiger Zeuge jener Tage.

Indes darf eine unparteiische Geschichtsschreibung auch nicht verschweigen, daß das Bild Schmolcks neben den vielen hellen Zügen auch mancherlei dunklere Linien aufweist. Sahen wir eben, daß ein Grundzug des Schmolckschen Charakters die große Milde und Versöhnlichkeit war, so nimmt es nicht Wunder, wenn dazu sich eine gewisse Weichlichkeit gesellt. Wir vermissen bei ihm das eigentlich Männliche, Kraftvolle. Nie tritt er energisch mit neuen Gedanken oder Taten auf, sondern stets läßt er sich von andern tragen. Mit Vorliebe sonnt er sich auch in der Gunst des Adels; in jeder seiner Liedersammlungen führt er eine ganze Anzahl adliger Männer oder

[1]) Friedensk.-Arch. XI. Fasz. 6.

Frauen auf mit den unterwürfigsten Versicherungen „der täglichen Devotion, zu welcher Dero hohe Wohlthaten mich euserst verbinden". Durch die grenzenlose Lobhudelei seiner Zeitgenossen stellte sich eine ziemlich große Eitelkeit ein, wie sie aus vielen Stellen seiner Vorreden deutlich hervorklingt. Auch der Gemeinde scheinen manche Schwächen nicht verborgen geblieben zu sein; dies geht aus einzelnen Stellen seiner Leichenpredigten hervor, wo er sich über „Lästerer" und „spöttische Tadler" beklagt. Aber die meisten Einwendungen gegen Schmolcks Charakter werden von einem der damaligen bedeutendsten Dichter erhoben, von Christian Günther.

In Günthers Gedichten stößt man sehr häufig auf scharfe Anklagen gegen Geistliche. Da aber Günther hier nie die wahren Namen nennt, ist es sehr schwer herauszufinden, wann er sich gerade gegen Schmolck wendet. Wohl sicher gehen folgende Angriffe gegen ihn:

Damit ich aber kurz nach Ziel und Ordnung geh:
So seht nur, wie es erst um deren Wandel steh,
Die an Gelassenheit dem Meister folgen sollen
Und allemal den Ruhm des Friedens haben wollen.
Wieviel von solcher Zunft sind Spötter voller Schein,
Die Kleidung, Amt und Mund durch Wort und Tat entweihn,
Und oft ihr Priesterhaus mit Tadeln, Schimpf und Lachen
Aus Neubegierigkeit zum Musterplatze machen?
Als hier versammeln sich die Fabeln aus der Stadt;
Weil jedes Plauderweib erlaubten Zutritt hat;
Da wacht der Eifer auf, da muß die Kanzel schmälen
Und was ein Schaf versehn, der ganzen Herd erzählen . . .

denn wie Enders[1]) berichtigt, steht im Manuskript neben diesen Zeilen von Günthers Hand „Schmolcke" geschrieben. Wenn auch diese Worte sehr bitter klingen, so lassen sich die Vorwürfe nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Daß der friedliebende Schmolck gern den Ruhm des Friedens haben wollte, ist wohl denkbar, und daß der redselige Mann wohl auch das, was ihm aus der Stadt zugetragen wurde, in den Predigten vorbrachte, ist nicht ausgeschlossen. Indes muß man aber auch in Betracht ziehen, daß Günther in seinen Urteilen oft maßlos übertreibt, und man ver-

[1]) E. Enders: Zeitfolge der Gedichte und Briefe Joh. Christ. Günthers. Dortmund 1904. S. 202. Dem maßvollen Urteil Enders, S. 200 ff., kann man nur zustimmen.

gegenwärtige sich ferner, daß Schmolck und Günther zwei Naturen waren, wie sie gegensätzlicher kaum gedacht werden können. Daß diese beiden sich nie verstehen konnten, liegt auf der Hand. Infolgedessen ist es geboten, auch den Güntherschen Angriffen gegenüber eine gewisse Reserve zu beobachten. Von den andern zahlreichen Angriffen auf Geistliche scheinen nur die auf Bav und Thrax gedichteten Epigramme in der „Sammlung von J. Chr. Günthers Gedichten", Breslau und Leipzig 1735, S. 461, 551 und 553, und folgende Worte ziemlich sicher auf Schmolck zu gehen, nämlich die gegen einen Kirchenliederdichter gerichteten Verse:

Da wird der stumme Vers des blinden Thrax gerühmt,
Der, weil ihm das Gehirn vor Andacht längst verschimmelt,
Sein Blatt voll Sprüche stopft, der Bibel Geist verstümmelt,
Und gar so heilig reimt, daß, wenn die Köchin liest,
Und eh sie fertig wird, das Blatt voll Tränen ist;
Das gute Mensch tut recht: Wer kann Gewohnheit bessern?
Sie hat es im Gebrauch, den Stockfisch einzuwässern.
(Enders, S. 200.)

Dieser Spott auf den Dichter Schmolck, der in gesicherter Stellung hohen Ruhm genoß, ist von seiten des unstät umhergetriebenen, nach Anerkennung lechzenden Dichters wohl erklärlich. Wenn also auch zugegeben werden muß, daß viele dieser Vorwürfe gegen Schmolck berechtigt sind, so muß andererseits Schmolck nachdrücklich in Schutz genommen werden gegen ein Verfahren, das G. K. Wittig in seinen „Neuen Entdeckungen zur Biographie des Dichters Johann Christian Günther", Striegau, 1881, anwendet, indem er ziemlich jeden Vorwurf kritiklos als gegen Schmolck gerichtet annimmt. Vor allem die Behauptung, daß Schmolck der eigentliche Urheber von Günthers Unglück gewesen sei, weil er den Vater aufgehetzt habe, den Sohn zu verstoßen, fällt als unbewiesen in sich zusammen.[1]) Denn wie sich aus dem bisherigen zeigte, ist

[1]) Ein Beleg für ein günstigeres Urteil über den Vater Günthers findet sich im Briefwechsel G. B. Scharffs mit Gottsched (Leipziger Univ.-Bibl.), wo der Schweidnitzer Geistliche die tendenziöse Biographie Steinbachs verwirft und fortfährt: „Der Vater hat mehr Dank verdient, Er ist ein frommer und gelehrter Mann, der an den Sohn allen Fleiß eines treuen Vaters erfüllt, und noch zu bezahlen hat, was Er auf ihn gewendet". (3. Juni 1738.)

J. G. Herder-Institut Marburg

gerade die Neigung zum vermitteln und ausgleichen einer der am stärksten hervortretenden Züge Schmolcks.

Wenn also auch gewisse Schwächen des Charakters unseres Dichters zugegeben werden müssen, so überwiegt dennoch der erfreuliche Eindruck seines Bildes bei weitem. Dadurch, daß wir seine Fehler offen aufdecken, wird seine Gestalt lebenswahrer und tritt uns persönlicher gegenüber, als in den meisten bisherigen Schilderungen, wo er meist nur als der „fromme Mann" geschildert wurde. Aber ein Zug ist es besonders noch, der uns sein Bild menschlich näher bringt, und das ist die lebensfrohe, heitere Stimmung, die den Grundzug seines Wesens ausmacht. Er war mit einem bescheidenen Leben still zufrieden, selbst wenn es manchmal recht ärmlich zuging:

Ich bitte keinen Uberfluß /
Nur was ich nöthig haben muß.
(Andächt. Herz. S. 38.[1])
Und kommt mirs nicht mit Scheffeln ein,
Es wird auch gnung im Löffel seyn.
(Liederfl. 84, 8).

Drum ruft er aus:

Angst und Sorgen will ich mir
Stets aus dem Gemüthe schlagen.
(Freudenöl 28, 3.)

Und dazu besaß er ein fröhliches Herz und konnte singen:

MEin GOtt, dir ist es nicht zuwider,
Wenn unser Hertze frölich ist,
Und unser Mund durch Freudē-Lieder
Sich manche Traurigkeit versüßt.
(Klage 15, 1.)

So brachte er es fertig, selbst in gedrückten Verhältnissen seinen frohen Mut zu erhalten, ja er konnte sogar herzhaft lachen und andere lachen machen; und noch mehr, der sonst so ernste Kirchenliederdichter hat sogar humoristisches geschrieben. Vor mir liegt ein Büchlein aus der Breslauer Stadtbibliothek: „Die Wundervolle Schnee-Koppe oder Beschreibung des Schlesischen Riesen-Gebirges . . . zusammengetragen von einem Bekannten Schlesier", Leipzig 1736. Hier hat ein „Bekannter Schlesier" mehrere

[1]) Für die vollen Titel der Bücher Schmolcks vergl. die Bibliographie.

Berichte über Besteigungen der Schneekoppe gesammelt. Der zweite und dritte Reisebericht hat die Überschrift Johann Climmbecks Nachricht von seiner ersten (resp. anderen) Reise nach der Schneekoppe; von diesen beiden Berichten erwähnt der Verfasser in der Vorrede, daß sie ihm ein guter Freund habe zukommen lassen, den „ich so gut kenne, als mich selbsten". Am Ende des zweiten Berichtes erwähnt er ein kleines Gedicht, das er in das Fremdenbuch in Tanels Baude eingetragen habe:

„Unter Hagel, Sturm und Blitz
Stiegen wir vom Riesen-Sitz,
Theils geritten, theils gegangen,
Theils getragen auf den Stangen,
Durch und durch an Kleidern naß, 2c.

Das übrige habe ich vergessen, wer es will wissen, der kan in diesem Buch nachschlagen, in welchem er auch unsere eigentlichen Namen finden wird". Und wenn man nun im angegebenen Fremdenbuch[1]) dies Gedicht aufsucht, findet man als Unterschrift „B. Schmolcky K. G. P.". Aber man braucht sich nicht einmal diese Mühe zu machen. Man sehe sich nur einmal den Namen Johann Climmbecks recht genau an und stellte die Buchstaben dieses Anagramms um, so erscheint Benjamin Schmolck. In diesem Buch erzählt der ehrwürdige Mann mit einer innig freudigen Laune von seinen beiden Reisen, die er einmal als Schüler 1690, das anderemal als junger Pastor 1702 unternommen hat. Es ist eine Freude, hier den sonst so frommen Liederdichter als frischen, fröhlichen Menschen vor sich zu sehen. Nur eine kleine Probe des bisher fast gänzlich unbekannten Büchelchens sei angeführt.[2])

Auf der ersten Reise, die Schmolck mit zwei Freunden, dem Bader und Erfurter, unternimmt, übernachten sie in der Tanla-Baude auf einem Lager von frischem Heu. Nachdem er von einem Abenteuer mit einer aus dem Heu kriechenden Otter erzählt hat, fährt er fort (S. 31): „Etwan über eine Stunde äffete uns ein neues Abentheuer, welches uns abermahl aus der Ruhe brachte. Der Pudel, welchen wir von Schmiedeberg mitgenommen,

[1]) In Druck erschienen: Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Schlesische Riesen-Gebirge, Hirschberg 1736. S. 15.

[2]) Zuerst entdeckt von Ad. Hoffmann: Wanderer im Riesengebirge. 1901, 21. Jhrgg.; Bd. 9, N. 9.

hatte unter Wegens wegen der groſſen Hitze ſo viel Waſſer in ſich geſoffen, hernach eine gantze Schüſſel voller Milch ausgefreſſen, welches nicht mehr in ſeinem Bauche Raum hatte, daher er genöthiget wurde die Thüre zu ſuchen, und denſelbigen auszuleeren. Er hatte aber durch ſein ſtetes Kratzen und Anlauffen die Thüre ſo weit auffgeſprengt, daß ſie angelweit offen blieben. Nun war die Stube und der Vieh-Stall unter einem Dache, und nur wenige Schritte unterſchieden, auch mit keiner abſonderlichen Thüre verwahrt. Der Bock, der mit ſeinen Ziegen, nebſt dem andern Vieh daſelbſt eingeſtallet war, hatte durch die offene Thüre den lieblichen Geruch von dem friſchen Heu empfunden, und ſich gelüſten laſſen, in die Stube zu kommen. Er ſatzte aber ſeine Knochen ſo harte auf den Boden nieder, daß er uns bald aus der Ruhe brachte. Da nun einer von uns fragte, was da wäre, ſtund er wiederum ein wenig ſtille, als wir hernach auch wieder ſchwiegen, iedoch allerſeits wachten, wagte er ſich etwas näher, und koſtete wohl gar von unſerer Heu-Streue. Da zogen wir die Beine ziemlich in die Höhe, weil wir noch nicht wuſten, was es wäre, ungeachtet wir aus dem unlieblichen Geruche es gar wohl hätten erkennen ſollen. Der Bock, der vielleicht ſpürete, daß auf dem Tiſche noch etwas beſſeres wäre, nemlich die Uberbleibe von dem geſtern genoſſenen Zweyback, bekam auch einen Appetit darzu, und nahete ſich dem Tiſche, ſtieg mit den Vörder-Füſſen auf denſelbigen, und ließ ihm, was vorhanden war, wohl ſchmecken. Weil nun ein wenig Monden Licht durch das eine Fenſter, das zunächſt am Tiſche war, in die Stube hinein fiel, ſo erſchracken wir heftig, als wir ein ſolches gehörntes Thier in Menſchen-Länge an dem Tiſche lehnen ſahen, und dachten alle nicht anders, es müſte der ehmals beſchriene Berg-Geiſt Rübezahl ſeyn. Hatten wir vormals geſchrien, ſo ſchrien wir itzo noch mehr nach dem Wirthe, und baten ihn unverzüglich um ein Licht. Indeſſen er aber daſſelbige anleuchtete, kam unſer Pudel wieder in die Stube, und da er einen ſolchen ungebetenen Gaſt fand, jagte er ihn über Tiſch und Bäncke, ja gar über uns ſelber hinweg, indem wir noch auf der Streu lagen, daß uns die Haare zu Berge ſtunden. Es ſchrie auch das Hirten-Mägdgen, welches auf dem Back-Ofen die Lagerſtatt hatte, als wenn ſie geſpieſſet wäre. Man bauet aber in dem Gebirge die Back-

Leſen alſo, daß ſie von auſſen in die Stube gehen, auf derer Rücken gemeiniglich eine Bettſtätte iſt. Endlich erſchien der Wirth mit dem begehrten Lichte, weil aber der Pudel etwas vor ſeine Kammer-Thüre geleget hatte, ſo glitte er bey dem erſten Schritte, und löſchete das kaum angebrennte Licht wiederum aus. Wir dachten, es wäre ſolches ein Kunſt-Stück von dem Rübezahl, damit er uns deſto mehr ängſten möchte. Doch da der Wirt zum andern mal wieder kam, und nebſt dem Lichte einen brennenden Span mit ſich brachte, ſo entdecketen wir nun gar leichte, was vor ein Geſpenſt uns ſolches Schrecken verurſachet. Der Hund ſtund auf dem Tiſch, und der Bock vor ihm auf dem Back-Ofen. Beyde biſſen und ſtieſſen gegen einander, bis wir endlich den Hund hinweg geriſſen, und der Wirth den Bock in ſeine Stallung führte. Da ward aus dem Schrecken ein Gelächter und ieder kehrte wieder zu ſeinem Lager".

Auch ſonſt bietet das Buch eine Fülle von Einzelheiten, die uns den Charakter des Dichters recht menſchlich nahebringen. Da erzählt er, wie er ſeine Reiſebegleitung zu fürchten macht, indem er ſich als Rübezahl ſtellt, oder er zeigt ſtolz, daß er ein Kind des aufgeklärteren 18. Jahrhunderts iſt, indem er die verſchiedenen Sagen, die die Gebirgsbewohner erzählen, ſpöttiſch betrachtet oder ihre Entſtehung auf natürliche Weiſe zu erklären ſucht. Andererſeits iſt er aber ſelbſt noch nicht ohne abergläubiſche Furcht: Als ſie von einem Gewitter überraſcht werden, faſſen ſie es als eine Strafe Gottes auf „und hier ſungen wir faſt alle Lieder die wir nur wußten, lagen auf unſern Knieen und baten GOtt mit ängſtlichem Flehen, er wolle doch mitten im Zorne gnädig ſein." Bezeichnend iſt auch, daß ſein Naturgefühl noch nicht ſoweit entwickelt iſt, daß bei ihm eine reine Freude an der Herrlichkeit der Natur aufkommen kann. Dort, wo heute der Wanderer wonnetrunken ſeinen Blick in weite Fernen und Tiefen ſchweifen läßt, ſieht er nur die „abſcheulichſten Abgründe und Tieffen", und die auf der zweiten Reiſe mitwandernden Damen fangen gar an, kläglich zu zittern und zu weinen.

Dies Buch voll jugendlichen Humors iſt von Schmolck erſt im Alter geſchrieben, denn er erzählt darin, daß ſeine damaligen Reiſebegleiter ihm längſt aus dem Auge entſchwunden oder geſtorben ſeien, daß er es aber erſt 1736, alſo ein Jahr von ſeinem Tode,

wo er schon lange schwer leidend war, verfaßt hat, ist unwahrscheinlich. Immerhin ist es interessant, daß der Dichter, der im Alter fast nur noch Leichencarmina schrieb, daneben noch ein so lebensfrohes Buch herausgeben konnte. Wahrscheinlich ist er angeregt worden durch die in Deutschland seit der Erscheinung des Robinson (1720) mächtig emporwachsende Reise- und Abenteuerliteratur. Übrigens scheint weder damals noch später jemand den Autor des Buches erraten zu haben, wenigstens findet sich in keinem der bisherigen Berichte über Schmolck eine dahinzielende Andeutung.

So ist das Gesamtbild, das wir von Schmolcks Persönlichkeit bekommen, das eines treuen gläubigen Geistlichen, und zugleich eines lebensfrohen Menschen. Er war also keineswegs nur der unter schlimmen Verfolgungen leidende christliche Dulder, wie ihn die bisherigen Biographen zumeist geschildert haben, sondern er war ein Mensch mit Fleisch und Blut; er besaß christliche Milde und eine große Freundlichkeit, war auch nicht ohne mancherlei Schwächen, und erhielt sich bis ins hohe Alter hinauf trotz schwieriger äußerer Verhältnisse seine frohe Stimmung und sein festes Gottvertrauen.

Lieder.

Schmolcks dichterische Hinterlassenschaft besteht nur — abgesehen von der kleinen Reisebeschreibung — aus religiösen Schriften: Liedern, Gebeten und Predigten. Und unter diesen haben seine Lieder die größte Bedeutung. Daß Schmolck nur Religiöses schrieb, beweist, wie stark sein Interesse durch die Religion beherrscht wurde, und wie stark Religiöses im Mittelpunkt seines Denkens stand. Betrachten wir also zunächst die religiösen Anschauungen, die seinen Liedern zu Grunde liegen, und die religiösen Themata, die er am liebsten behandelt.

Den Grundzug der Schmolckschen Frömmigkeit bildet sein fester und unerschütterlicher Glaube:

So bist und bleibst du nun mein GOTT,
Dran hab ich keinen Zweifel. (Harfe S. 34.)

Nichts kann ihn von diesem Glauben loslösen:

Ich sag es aller Welt zum Spott,
Und auch zu Trotz dem Teuffel:
Mein GOTT ist mein,
Und ich bin sein.
Nichts soll mir diesen Glauben
Aus meinem Hertzen rauben. (Harfe S. 34.)

Selbst wenn die furchtbarsten Stürme auf ihn einstürmten, würde er nicht wankend werden:

Laß Berge weichen, Hügel fallen,
Laß alles hier zu Scheitern gehn.
Des Meeres-Wellen mögen wallen,
Und alle Tieffen offen stehn.
Mein Fels, mein GOtt, steht dennoch fest,
Der meinen Muth nicht sincken läßt. (Mara 13, 2.)

Dies felsenfeste Gottvertrauen ist der unerschütterliche Grundpfeiler der Religion unseres Dichters. Schmolck bietet ein wundervolles Bild einer völlig geschlossenen, sicheren, christlichen Persönlichkeit, die mit voller Ruhe und Sicherheit ihres Glaubens so gewiß ist, daß auch nicht die kleinste Regung eines Zweifels Raum hat. Aber diese Ruhe ist nicht ein untätiges Stillesein, nein, sie ist stets zum Kampfe gerüstet. Und es ist völliger Ernst, wenn der Dichter singt: „Laß alles hier zu Scheitern gehn". Das ist keine Phrase, die ein in friedlicher Behaglichkeit fern vom Kampf stehender sagt, sondern das ist ernste Wahrheit. Hat doch Schmolck selbst noch die letzten Phasen des jahrhundertelangen Ringens um den Glauben miterlebt, zitterten doch in seiner Gemeinde noch die Stürme dieses schweren Kampfes nach: dieser Glaube hielt wirklich in den schwersten Nöten und Verfolgungen stand. Geistlicher und Gemeinde sind hier in gleicher Weise ihres felsenfesten Glaubens sicher und bereit, ihn mit Hingabe alles Irdischen zu verteidigen. Nie wieder hat es seitdem Zeiten gegeben, wo dieser Glaube und diese Einmütigkeit herrschten, wie in dieser Zeit der lutherischen Orthodoxie.

Aber zugleich liegt doch nach einer andern Richtung hin eine gewisse Beschränkung darin. Der Glaube war wohl sicheres Gut der ganzen Gemeinde, aber dabei war die Persönlichkeit des einzelnen ziemlich weit zurückgedrängt. Die Frömmigkeit ist wohl ei-

Schmolck von Gott oder von christlichen Erbauungen, so sind es stets die konventionellen, durch die Dogmatik gegebenen Begriffe; nur selten findet sich ein Zeichen von eigener innerer Verarbeitung oder Weiterbildung der Anschauungen. Dies zeigt sich vor allem, wenn man das nähere Verhältnis des Dichters zur Person Gottes betrachtet. Die Stellung zu Gott-Vater ist nie eine rein persönliche. Gott ist immer ein gegebener, „von Jugend auf" überlieferter Begriff, über den nicht mehr nachgedacht wird; und meist verdeutlichen unpersönliche Begriffe und Abstracta das Wesen dieses Gottes. Selten empfindet Schmolck das Verhältnis als Vaterschaft; und dann ist es meist nicht ein kindlich vertrauendes Aufblicken, sondern ein furchtsames Beugen eines ungeratenen Kindes vor einem strengen Vater, wobei meist der Gedanke der Strafe in den Vordergrund tritt:

Mein Vater, hast du deine Rutte
Nun endlich wieder hingelegt. (Klage 86, 1.)

Oder noch stärker anthropomorphisiert:

GOTT schläget wol mit seiner Lincken /
Doch mit der Rechten hertzet Er. (Liedersl. 91, 4.)

Gelegentlich kommt im Gegensatz dazu wieder der alttestamentliche Gottesbegriff des rächenden Zebaoth zum Vorschein:

HErr aller Herren,
Wie groß bist du?
Die Feinde mögen toben,
Du siehest nur von oben
Mit lauter lachen zu.
Wenn kurtze Zeit verlauffen,
So liegen sie bey Hauffen. (Freudenöl 32.)

Weit persönlicher ist im Gegensatz hierzu das Verhältnis zu Jesu. Jesus ist ihm nicht der starre begriffliche Gott sondern der persönliche Heiland, der als Mensch durch dieses Leben gegangen ist. Und hier sehen wir eher, daß es dem Dichter warm ums Herz wird. Durch die Bibel ist ihm Jesus als Mensch nahe gebracht worden, und so geben ihm gerade die Erzählungen des Neuen Testamentes immer und immer wieder Gelegenheit, von Christi Liebe zu singen. So sind z. B. alle 89 Lieder des „Lustigen Sabbath" Jesus-Lieder, die im Anschluß an die sonn-

HOſianna! Davids Sohn
Kömmt in Zion eingezogen.
Ach bereitet Ihm den Thron /
Setzt Ihm tauſend Ehren-Bogen.
Streuet Palmen / machet Bahn /
Daß Er Einzug halten kan. (Sabbath 2, 1.)

Er begleitet ihn bei allen ſeinen Taten auf der Erde bis ans Kreuz, um dort anzuſtimmen:

SEele / geh auf Golgatha /
Setz dich unter JESUS Creutze.
(And. Herz S. 227.)

um aber dann wieder bei der Auferſtehung zu jubeln:

MEin JESUS lebt! was ſol ich ſterben?
Hier ſteht mein Haupt und triumphirt. (Liederſl. 49, 1.)

Und dies Verhältnis iſt ſo innig, daß der Dichter ihn als ſeinen „beſten Freund" bezeichnet, wie dies in dem noch heute viel geſungenen Liede „DEr beſte Freund iſt in dem Himel" zum Ausdruck kommt:

Mein Freund / der mir ſein Hertze giebet;
Mein Freund / der mein / und ich bin ſein.
Mein Freund / der mich beſtändig liebet;
Mein Freund / bis in das Grab hinein.
Ach hab ichs nun nicht recht gemeynt:
Mein JEſus iſt der beſte Freund. (Liederſl. 66, 5.)

Ja, dieſes Verhältnis wird noch enger; in vielen Liedern bezeichnet er Jeſum in Anlehnung an das Hohe Lied, die Myſtik des Mittelalters und nach geläufigen Vorſtellungen des ſiebzehnten Jahrhunderts als den Bräutigam und Geliebten der Seele. Mit ſehnlichem Verlangen ruft er aus:

Wo iſt JESUS / meine Liebe?
Wo iſt denn mein Bräutigam? (Liederſl. 64, 1.)

um dann beim Nahen des Geliebten freudig zu jubeln:

Wie lieblich ſchmecken ſeine Küſſe,
Die er auf meine Lippen drückt! (Mara 34, 6.)

Iſt hier dies Verhältnis ſehr eng, ſo iſt ſeine Stellung zur dritten Perſon der Trinität entſprechend der durch das Dogma gegebenen Anſchauung ganz unperſönlich, nur einmal iſt es ihm gelungen, den heiligen Geiſt mit begeiſterten Worten zu preiſen, in dem Pfingſtliede:

SChmückt das Fest mit Mayen /
Lasset Blumen streuen /
Zündet Opffer an /
Denn der Geist der Gnaden
Hat sich eingeladen /
Machet ihm die Bahn / (And. Herz 246.)

Das Sündenbewußtsein Schmolcks ist tief und ernst. Ergreifend klingen Bußtöne wie:

Freund / wer hat dich so geschlagen?
Ach / meine Sünde hats gethan.
Was sind das vor Jammer-Plagen?
Ach mein Gewissen klagt mich an.
Ich habs verschuldet /
Du hasts erduldet;
Ach Leid!
Dir hab ich die Pein bereit. (Liedersl. 45, 2).

Unzählig sind die Stellen, an denen der Dichter von seiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit redet. In den Gebeten, besonders in den Morgen- und Abendandachten nehmen diese Sündenbetrachtungen oft den größten Teil ein und sind meist von ergreifender Tiefe. Aber oft auch erscheint dieses fortwährende Hervorheben der Sündhaftigkeit nicht ganz aus vollem Herzen zu kommen. Nicht etwa, daß Schmolck unehrlich gewesen wäre, nein es war eine Übernahme aus der Geflogenheit der damaligen Orthodoxie:

Du bist gerecht / wir lauter Sünder /
Wie wollen wir vor dir bestehn?
Wir sind die ungerathnen Kinder /
Die nur auf Höllen-Wegen gehn.
Kein Wunder / wenn uns Pest und Schwerdt /
Und Hunger längsten auffgezehrt. (Sabb. S. 272).

oder:

Ich bin der gröste Sünder /
Denn meine Missethat stinckt deinen Himmel an.
Und ich gehöre nicht mehr unter deine Kinder /
Die Hölle hat bereits den Rachen aufgethan . . .
Die Sonne will nicht mehr zu meiner Bosheit scheinen /
Ich seh die Engel schon vor meinen Lastern fliehn.
Wie viel, wie groß, wie schwer sind meine Missethaten
Mehr / als der Sand am Meer / als Tropffen in der See . .
Ich habe GOttes Bild mit Laster-Koth beflecket,
Der Tauff-Bund ist verletzt / ich bin in Sünden todt.
Ich habe Sodoms Frucht und Satans Kost geschmecket.
(And. Hertz 139/140).

Gewiß ist dies ein tiefer sittlicher Ernst, aber es ist auch ein gut Teil anerzogenes Sündengefühl dabei; denn unter „Laster-Koth“ und „Sodoms Frucht“ kann man sich nicht viel Persönliches denken. Die damalige Dogmatik bewegte sich vor allem in den Gedankengängen, daß die Kraft des Menschen seit Adams Fall und durch eigene Sünde so geschwächt sei, daß niemand das Gesetz mehr erfüllen könne.[1]) Wenn dann hierdurch die sogenannte contritio beim Menschen entstanden war, dann erst erschien die Gnade der Erlösung des Herrn im richtigen Lichte. Dieser Gedanke der Sündhaftigkeit des Menschen wurde damals so stark hervorgehoben, daß oft das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erreicht wurde, nämlich statt sittlicher Anspornung eine „gewohnheitsmäßige Ergebung in die Unüberwindlichkeit der Sünde“.

Diese Zerknirschung entstand auch nicht im Allerinnersten des Einzelnen, sondern in der ganzen Gemeinde. Deshalb zählt Schmolck auch immer nur dieselben Sünden der Reihe nach auf; es sind dies nicht die individuellen Empfindungen des einzelnen, sondern die typischen der ganzen Gemeinde. Auch bei dem Erlösungsgedanken tritt der unpersönliche Charakter hervor. Man vergegenwärtigte sich nicht die persönliche Tat des Erlösers, sondern faßte die Erlösung als eine Art äußere Bezahlung der eigenen Schuld durch einen anderen auf:

Sind meiner Sünden viel / so lege du dargegen
Die Tropffen / die dein Sohn vor mich vergossen hat.
(And. Hertz 144).

Und nun jauchzt freudig die befreite Seele auf:

WO bin ich? in der Welt? Wie? oder in dem Himmel?
Ich bin gantz außer mir / weil JEsus in mir ist
(And. Hertz 172).

Der Übergang von der sich anklagenden Reuestimmung in das Gefühl der Freiheit von Sünde geht zumeist schnell vor sich. Dies erklärt sich daraus, daß, wie erwähnt, das Sündenbewußtsein nicht eigentlich im innersten des einzelnen, sondern bei der Gemeinde als solcher geweckt war, so kann auch die Befreiung durch den allgemeinen Hinweis auf den Heiland erfolgen, ohne daß der einzelne

[1]) Vergl. Kattenbusch: Protestantismus; in Haucks Realencyklopädie, XVI³, 135 ff.

die Phasen des Umschwunges vom Sünden- zum Gnadenbewußtsein durchzuerleben braucht. Und diese Veräußerlichung des Erlösungsbegriffes zeigt sich auch darin, daß man die ganze Wirkung des Erlösens nicht auf die Person Christi, sondern auf sein Blut überträgt:

Lösch aus mit JEsu Blut
Die Handschrift meiner Sünden / (Klage 88, 6).

Dies ist offensichtlich eine Veräußerlichung dessen, was Luther persönlich im Innersten erlebt hatte. Aber diese Veräußerlichung war schon vor Schmolck da, wohl schon veranlaßt durch Melanchthon, der das, was Luther nur mit fließenden Grenzen sah, für die Allgemeinheit in Worte und Formeln fassen mußte, die doch stets nur Gefäße, nicht Inhalt selbst sind. Und zu welchen bedenklichen Konsequenzen dies führen konnte, zeigt sich bei Schmolck ganz deutlich. Dadurch, daß man sich einerseits gewohnheitsmäßig in dies Sündengefühl ergab, und anderseits die Rechtfertigung aus Gnaden als „durch einen anderen" auffaßte, entstand jener Mangel an sittlichen Impulsen, der bis zu einer gefährlichen Sicherheit und Tatenlosigkeit führen konnte, wie der folgende bedenkliche Vers zeigt:

Mein Hertze, laß dir nun genügen,
Ob du gleich manchen Mangel hast.
In Christo wirst du alles kriegen /
Wenn ihn dein Glaube nur umfast.
Bringst du den Sohn vor GOttes Thron,
Du trägst, was du begehrst. davon. (Kleider 7, 7).

Es läßt sich wohl kaum ein größerer Gegensatz zwischen dieser satten Genügsamkeit denken, als wenn man diese Worte mit dem aus gequältem Herzen gestammelten Liede eines Luther „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" vergleicht.

Im Zusammenhang mit dieser Veräußerlichung des Sündenbegriffes steht dann das Bestreben, die Sündhaftigkeit statt im eigenen Innern, in der Umgebung zu suchen; und diese Schilderung der Sünde der umgebenden Welt ist ein bei Schmolck sehr beliebtes Thema:

Komm, führe mich aus Babel,
So heiß ich längst die Welt,
Wo man dein Wort für Fabel,
Dein Werck für Tand nur hält.

Hier wachſen Sodoms Früchte
Auf die nur Schwefel treufft,
Wenn Boßheit dein Gerichte
In vollen Schaalen häufft. (Freudenöl 24, 5.)

Auf Menſchen iſt kein Verlaß:

Die Menſchen ſind wie eine Wiege:
Mein JESUS ſtehet Felſen-feſt. (Liederſl. 66, 2).

Mit kühner Offenheit kehrt der Dichter der Welt den Rücken:

WElt / wir ſeyn vorlängſt geſchieden;
Du verſpotteſt mich / ich dich.
Ey ſo laß mich denn mit Frieden
Denn mein Weg geht über ſich;
Deine wird die Hölle ſeyn /
Und der Himmel bleibet mein. (Schmuck 127, 1.)

Dieſe Verachtung der Welt iſt aber ferner auch damit begründet, daß ſich der Dichter im Beſitze eines höheren Gutes weiß:

Laß der Welt die eitle Luſt /
Die in Heulen ſich verkehret.
Wer das Hertz in ſeiner Bruſt
GOTT allein zur Luſt gewehret /
Dieſer trifft in allem an /
Was das Hertze wünſchen kan (Liederſl. 78, 2).

Und dieſer Gegenſatz der Wertloſigkeit des Irdiſchen, des „Jammertals" zur Herrlichkeit des Jenſeits, des „Freudenſaals", der ja im Chriſtentum, wie in jeder Religion im Mittelpunkte des Intereſſes ſteht, iſt ein ganz beſonders bevorzugtes Thema Schmolcks. Faſt in jedem Liede kehrt immer wieder dieſer Gedanke zurück und klingt in unzähligen Varianten an. Schon die Büchertitel laſſen dieſen Gegenſatz oft erkennen: „Schmuck und Aſche", „Klage und Reigen", „Roſen nach den Dornen" u. a. Und Schmolcks Gedanken konzentrieren ſich oft ſo einſeitig auf dieſe Gegenüberſtellung, daß die Folge davon ſchließlich eine Übertreibung dieſes Gegenſatzes iſt und in Mißachtung der Welt ausartet.

Es iſt doch um dieſes Leben
Nur ein jämmerliches Thun.
Und die Noth, die uns umgeben,
Läſſet uns gar ſelten ruhn.
Von dem Abend bis zum Morgen
Kämpffen wir mit lauter Sorgen.
Und die überhäuffte Noth
Heißet unſer täglichs Brodt. (Mara 88, 2.)

In dieſer Geringſchätzung der Welt geht Schmolck ſo weit, daß er keine eigentliche Aufgabe für ſich auf der Erde findet. Es fehlt jede ſittliche Bewertung, nirgends blickt in ſeinen Liedern eine poſitive ſittliche Freude an der Welt hindurch. Am auffälligſten wird dies in den Morgen- und Abendliedern. Hier, wo doch Gelegenheit geboten wäre, Gedanken von froher Arbeit und treuer Pflichterfüllung vorzutragen, da finden ſich meiſt nur reumütige Bitten um Bewahrung vor Sünden. Der Grundton der ganzen Schmolckſchen religiöſen Anſchauung iſt ein reſigniertes Verzichten auf alle Freuden. Das frohe Gottvertrauen, der fröhliche Naturgenuß, wie er aus P. Gerhardts Liedern hervorſtrahlt, findet ſich bei Schmolck nirgends. Auch die Wiſſenſchaft hat keinen Wert:

Was hilfft viel wiſſen / ohn Gewiſſen?
Gelehrte ſind offt ſehr verkehrt / . . .
Drum lern / o Seele / weiſe werden /
Nimm Klugheit der Gerechten an /
Verwirff das Wiſſen dieſer Erden /
Das nicht vor GOTT beſtehen kan.
(Liederſl. 86, 2, 6.)

Ja bis zu asketiſcher Verneinung des eigenen Lebens ſchreitet er bisweilen vor. Faſt bedauert er, daß er überhaupt aus Fleiſch und Blut beſteht:

MEin GOtt, es hat mir Fleiſch und Blut
Auch die Natur gegeben,
Doch das iſt leider! nicht mehr gut,
Nur voller Widerſtreben. (Klage 13, 1).

Dieſer weltverneinende Zug iſt ſicher ein Widerſpruch gegen Schmolcks ſonſtige Lebensanſchauungen, die, wie wir ſahen, in Wirklichkeit recht wohl eine reine Lebensfreude zuließen und ſich bis ins Alter heiter erhielten. Dieſer Wiederſpruch läßt ſich erklären, wenn wir das Weſen ſeiner Frömmigkeit überhaupt zu verſtehen ſuchen. Ihm ſind die chriſtlichen Ideen von Jugend an anerzogen, er hat ſie bedingungslos übernommen, und auch alle dogmatiſchen Begriffe als feſte Münze empfangen und weitergegeben. In weitaus den meiſten Fällen haben ſich dieſe dogmatiſch-chriſtlichen Gedanken mit ſeinen eigenen Anſchauungen zu einem harmoniſchen Ganzen verbunden, aber doch nicht überall. An einzelnen Stellen hat er Begriffe übernommen, die nicht mit ſeinem Ich völlig vereinbar ſind. Aber

die Autorität und die Traditionen sind so stark in ihrer Wirkung, daß er sich gar nicht bewußt wird, seinen persönlichen Anschauungen zu widersprechen.

Und doch wieder hängt auch hier in gewissen Beziehungen das Persönliche mit dem Dogmatischen an vielen Punkten eng zusammen. Denn Schmolck bleibt nicht dabei stehen, über die Not und das Elend dieses Jammertals nur zu klagen, vielmehr sucht er sich auch darüber zu trösten; noch mehr, er bemüht sich sogar, das gute, das in diesen beiden enthalten ist, hervorzukehren und kommt schließlich zu dem christlichen Satze, daß die Übel dieser Welt für einen Christen notwendig und heilsam sind. Wenn selbst Christus gelitten hatte, sollten die Christen ihm nicht auch hierin gleich zu kommen suchen?

WAs lauff ich denn vor meinem Creutze?
Ich muß ja leiden als ein Christ,
Sonst werd ich nicht ein reiner Weitze,
Der von der Spreu gesaubert ist.
Es ist mir Trübsaal, Creutz und Noth
So nöthig als mein täglich Brod. (Kleider 10, 1.)

denn:

Hätten wir kein Creutz zutragen,
O wie selten würden wir
Nach dem Worte Gottes fragen! (Kleider 61, 2.)

Und diesem Gedanken geht er mit großem Interesse nach und sucht Parallelen hierzu aus dem täglichen Leben:

Regen machet gute Saaten /
Und der Donner Fruchtbarkeit:
Soll ein Christe wohl gerathen /
Pflanzt ihn GOtt in Creutz und Leid.
Manches Korn-Feld ist verdorben /
Durch die allzudicke Saat;
So ist mancher Christ erstorben /
Der zu viel an Glücke hat. (Schmuck 38, 7.)

In dem Liede „JE gröſſer Creutz / je näher Himmel / " spitzt er den Gedanken sogar aufs äußerste zu, wenn er sagt:

Wer ohne Creutz / ist ohne GOtt.
Bey dem verlarvten Welt-Getümmel
Vergißt man Hölle / Fluch und Tod.
O seelig ist der Mensch geschätzt /
Den GOtt in Creutz und Trübsal setzt.
(And. Herz 273.)

Sieht er hier das Elend dieſer Welt nur als Vorbereitung für das Jenſeits an, ſo kann er ſich auch vor dem Tod nicht fürchten:

Allein! was ſolt ich mich
Vor meinem Tode ſcheuen?
Ein rechter Chriſt muß ſich
Auf ſeinen Abſchied freuen.
Er ſtirbet nur der Welt
Und geht ins Himmels-Zelt. (Kleider 16, 3.)

Immer ſoll der Menſch den Tod vor Augen haben:

Hilff, daß ich iedern Seiger-Schlag
An meinen Abſchied dencken mag. (Freudenöl 9, 4.)

oder:

Es kan vor Abends anders werden,
Als es am Morgen mit mir war.
Den einen Fuß hab ich auf Erden,
Den andern auf der Todten-Bahr.
Ein kleiner Schritt iſt nur dahin,
Wo ich der Würmer Speiſe bin. (Freudenöl 11, 5.)

oder:

Heute roth und morgen tod.
Unſer Leben eilt auf Flügeln. (Schmuck 124, 2.)

Das Problem des Todes beſchäftigt ihn ſehr oft, und es gehören die Sterbelieder mit zu dem ergreifendſten, was Schmolck gedichtet hat. Hier ſieht man, wie eigenſtes Erleben mit den chriſtlichen Gedanken aufs engſte verbunden iſt. Die Vorbereitung auf den Tod, „die Sterbekunſt", iſt die ernſteſte Mahnung, die er aus eigenem Empfinden immer wieder ans Herz legt:

So lang ich lebe, leb ich dir,
Sterb ich, dir will ich ſterben,
Und trit der Tod vor meine Thür,
So laß mich nicht verderben.
Auf Chriſti Blut
Sterb ich gantz gut
In ſeine treuen Hände
Befehl ich mich am ENDE. (Freudenöl 85, 7.)

Über das Schlimme des Todes hinweg eilen ſeine Gedanken ſchon voran in die Seligkeit:

Laß mich heut und allezeit
Heilig / Heilig / Heilig ſingen /
Und mich in die Ewigkeit
Mit des Geiſtes Flügeln ſchwingen /
Gieb mir einen Vorſchmack ein /
Wie es wird im Himmel ſeyn. (And. Hertz 20.)

Mit rührender Freude malt er sich das Jenseits aus:

Wie schöne werden wir
Im Himmel musiciren /
Da wird man dort für dir
Der Engel Stimme führen. (And. Hertz 261.)

und in überschwänglichen Worten schildert er seine Sehnsucht dahin:

Ach wer solte sich nicht sehnen
Bald in Zion dort zu stehn,
Und aus diesem Thal der Thränen
In den Freuden-Ort zu gehn.
Wo das Creutze sich in Palmen,
Unser Klage-Lied in Psalmen,
Unsre Last in Lust verkehrt
Und das Jauchzen ewig wehrt. (Mara 88, 1.)

So zeigt sich, wenn wir das Ganze noch einmal überblicken, daß die Schmolckschen Anschauungen sich bestimmt im Rahmen des orthodoxen Lehrsystems halten. In weitaus den meisten Fällen haben sich dogmatische Begriffe mit eigenen Lebensanschauungen zu einem organischen Ganzen verbunden, aber in Einzelheiten zeigt sich doch, daß manche Begriffe erstarrt sind, oder in eine Art Gegensatz zur Persönlichkeit des Dichters treten. Schmolck bietet so ein Bild einer in seinem Gott fest ruhenden Persönlichkeit, der im gesicherten Besitz des Glaubens zwar die nach vorwärts drängende Kraft fehlt, die aber mit warmem Gefühl einen kostbaren Besitz behauptet und weitergibt.

Schmolck dichtete im Ganzen 1180 Lieder und zwar 924 strophische Lieder und 256 Cantaten.[1]) Er zählt somit zu den fruchtbarsten Dichtern, von denen uns die Geschichte des Kirchenliedes erzählt.

Verhältnismäßig klein ist die Zahl der Lieder allgemeinen Inhalts, die aus rein künstlerischem Antriebe entstanden sind. In

---

[1]) Er scheint noch eine größere Zahl Lieder im Manuskript hinterlassen zu haben. In der Vorrede zur 2. Aufl. der „Rosen" 1739 schreibt der Herausgeber: „Es wäre zu wünschen, daß man den noch übrigen und in Händen der hinterlassenen Erben vorhandenen Vorrath überkäme". Vgl. auch Gesamt-Ausg. II, 1 Vorrede. Die jetzt lebenden Nachkommen Schmolcks besitzen keinen Nachlaß ihres Vorfahren, wie Herr Missionar Schmolck in Lahr mir mitteilte.

diesen äußert sich sein religiöses Empfinden am schönsten und freiesten. Es ist vor allem Lob, Dank, Versicherung des Glaubens und andächtiges Gebet, was den Hauptinhalt dieser Lieder ausmacht.

Einen größeren Raum nehmen die Gelegenheitslieder im weiteren Sinne ein. Hier sind es nicht allgemein christliche Gedanken, kommend aus einer bestimmten Stimmung des Herzens, sondern es sind mehr kirchliche Lieder, entstanden aus bestimmten Vorgängen des kirchlichen Lebens. So die Lieder für die kirchlichen Feste, für die einzelnen Sonntage des Kirchenjahres, für Beichte und Abendmahl, Casualien und Hausandachten. Sie entsprangen nicht aus rein innerlichem Drange, sondern einem mehr äußerlichen einmaligen Bedürfnis. Schmolck liebte es, die Gedanken der sonntäglichen Perikopen und seiner Predigten in einem Liede zusammenzufassen, das er wohl meist am Schluß seiner Predigten vorlas und singen ließ. Denn die damaligen Ordnungen des Gottesdienstes ließen für das Singen solcher neuen Lieder Raum frei. Es war damals in Schlesien nicht Sitte, Gesangbücher mit in die Kirche zu nehmen. Caspar Neumann, der 1703 sein Vollkommen schlesisches Gesangbuch herausgab, tadelte diese „böse unverantwortliche Gewohnheit“[1]) und suchte dafür zu wirken, daß die Gesangbücher für die Kirche benutzt würden. Die Gemeinde wußte also die meisten Lieder auswendig, zumal da für jeden Sonntag eine feste Reihe bestimmter De tempore-Lieder gebräuchlich waren. Die Zahl dieser De tempore-Lieder war aber verhältnismäßig klein und begrenzt; und wenn daher der Geistliche neue Lieder singen lassen wollte — und für diesen Zweck war das Lied nach der Predigt freigestellt —, so konnten es nur Lieder sein, die er selbst vorsprechen mußte oder vorsingen ließ. Hier hatten nun meist die Geistlichen Gelegenheit, ihre eigenen neuen Lieder bekannt zu machen und ins Volk dringen zu lassen. Und dies erklärt auch zum Teil mit, weshalb im 17. und 18. Jahrhundert eine so große Reihe neuer Lieder entstand. Als es in der Mitte des 18. Jahrhunderts dann Sitte wurde, Gesangbücher mit in die Kirche zu nehmen, war an Stelle der wenigen De tempore-Lieder, die die Gemeinde auswendig wußte, eine große Auswahl von Gesangbuchliedern vor-

[1]) Vgl. E. Neumeister in d. Allg. deutsch. Biographie. 23. Bd. S. 532.

handen, und die Geistlichen fanden keinen Anlaß mehr, eigene Lieder singen zu lassen.[1]) Dieser rein äußerliche Grund, der bisher von der Hymnologie wenig beachtet ist, ist für das Kirchenlied sehr wichtig und erklärt mit zu einem großen Teil den Aufschwung und Verfall des Kirchenliedes, wenn natürlich auch daneben innere Gründe von größtem Einfluß waren.

Von Schmolck haben wir endlich noch außerordentlich viele Gelegenheitslieder im engeren Sinne, d. h. Lieder, die aus einmaligen Anlässen entstanden. In der Hauptsache sind es Tauf-, Hochzeits- und Begräbnislieder. Die meisten sind auf Bestellung gearbeitet. Oft gehen sie so nahe auf persönliche Verhältnisse der Auftraggeber ein — zumal in den Begräbnisliedern, wo oft sogar die Krankheitsgeschichten dargelegt und die Namen der Angehörigen in die Lieder gebracht werden — daß sie für die Allgemeinheit ohne jedes Interesse sind. Leider machen diese Gelegenheitslieder die größere Masse aus und überwiegen an Zahl die höherstehenden Lieder allgemein religiösen Inhalts um ein bedeutendes, so daß der Eindruck, den man von Schmolcks Liedern bekommt, sehr stark von diesen minderwertigen Liedern beeinflußt wird, und dadurch das Gesamturteil über den Dichter ziemlich ungünstig ausfällt.

Indes für eine gerechte Beurteilung ist zu beachten, daß Schmolck den geringen Wert dieser Gelegenheitsdichtung erkannt hat und selbst eine nachsichtigere Beurteilung gerade dieser Lieder erstrebt. Wenn man die Vorreden von Schmolcks Liedersammlungen durchgeht, bemerkt man, daß er sich stets wegen dieser Lieder entschuldigt: sie seien nur um des Andenkens der darin erwähnten Personen willen aufgenommen. Er fügt sogar hinzu: „Itzo aber muß ich bey solchen Neben-Wercken öffters bekennen / daß sie mir selbsten nicht gefallen". („Kleider"). Und jedes Mal verspricht er in diesem Zusammenhange, er werde das nächste Mal Lieder allgemeinen, höheren Inhaltes bringen. Er teilt dann seine dichterischen Pläne mit, er wolle größere Cyklen von Liedern über umfassendere Stoffe dichten. Aber trotzdem enthalten die folgenden Sammlungen in den meisten Fällen nichts von diesen versprochenen Liedern, sondern an ihrer Stelle erscheinen immer wieder derartige Gelegenheits-

[1]) R. Freih. v. Liliencron, Liturgisch-musikalische Gesch. der evangel. Gottesdienste von 1523—1700. Schleswig 1893. S. 122, 134, 141.

gedichte. Im „Sabbath“ 1712 ſtellt Schmolck fürs nächſte Mal Epiſtoliſche Lieder und ſieben Mal ſieben Paſſionsandachten in Ausſicht. Das 1714 folgende „Andächtige Hertz“ bringt nichts hiervon. Endlich im „Schmuck“ 1717 erſcheinen einige von den verſprochenen Paſſionsliedern, aber ſtatt 49 ſind es im ganzen nur ſieben, die ſich unter den übrigen 180, meiſt Gelegenheitsliedern, ganz verlieren; die Epiſtoliſchen Lieder fehlen völlig, ebenſo in dem folgenden „Wanderſtab“ und dem „Freudenöl“ 1720. In letzterem verſichert der Dichter aufs neue: „Ich wolte dir nun gerne künfftig, ſo der HERR will, die Epiſtoliſchen Lieder vorſingen. Ich habe ſchon lange darüber geſtimmet. So wolte ich auch die Sieben mahl Sieben Paßions-Andachten unter dem Creutze JESU vollenden. GOTT gebe Zeit und Krafft“. Außerdem fügt er hinzu, er wolle auch Glaubens- und Lebenslieder bringen. In den beiden im ſelben Jahre erſchienenen Sammlungen ſteht nichts hiervon, auch nicht in den „Kleidern“ 1723, wo immer wieder Gelegenheitsgedichte in Menge vorhanden ſind. Er vertröſtet aber ſeine Leſer: „Ich werde . . . bedacht ſeyn, wie ich ehſtens mit den Epiſtel-Paßions- und Tugend-Liedern erſcheine / welche ſchon lange in der Arbeit liegen.“ 1726 treten endlich 16 neue Paſſionsandachten ans Licht; dann hat er den Plan der Paſſionsandachten geändert, und bringt 1734 im „Sela“ die ganze Paſſion als Erbauungsbuch. Alſo hat er über zwanzig Jahre gebraucht, um die Paſſionsandachten zum Abſchluß zu bringen. Von den Epiſtoliſchen Liedern erwähnt er nichts mehr, ſie ſind nie an die Öffentlichkeit gelangt. Und die längſt verſprochenen Tugendlieder erſcheinen erſt 1734 in „Klage und Reigen“, aber auch nur der „halbe Teil. Die übrigen . . . bleiben bis zu einer nachfolgenden Samlung / ſo mir GOtt Geſundheit und Leben verleihet“. Inzwiſchen ereilte ihn aber 1737 der Tod, ſodaß auch dieſe Lieder, trotzdem von ihnen ſeit 1720 die Rede war, nicht zum Abſchluß gekommen ſind.

Man ſieht alſo, der Dichter hatte beſtimmte dichteriſche Pläne. Er wollte größere zuſammenhängende Cyklen religiöſer Lieder dichten. Auf ſie gedachte er alle ſeine Sorgfalt zu verwenden. Auch erkennt man, wie ſorgfältig er zu Wege geht, wenn er ſagt, ſie lägen ſchon lange in Arbeit. Und wie viel Fleiß und Mühe er darauf verwendet, laſſen die wirklich zuſtande gekommenen Lieder erkennen. —

Aber von diesen vielen Plänen sollte nur ein kleiner Teil verwirklicht werden. Die Hauptsache blieb unvollendet. An Stelle dessen bringen seine Sammlungen eine Unmenge von Liedern, die in aller Eile aufs Papier geworfen sind, und die „gar offte von der Feder zur Presse abgefodert" wurden (Trost- und Trauerschriften III). Entschuldigend sagt Schmolck selbst von diesen Gelegenheitsliedern, „sie sind meistens aus einer eilenden Feder geflossen, daher die Arbeit nicht eben so gerathen, wie es die Grund-Sätze einer vollkommenen Poesie erfordern. Wenn die Bäume offt gerüttelt werden, lassen sie auch unreiffe Früchte fallen" (Mara). Fast bei jeder Familienfestlichkeit wurde die Muse Schmolcks in Anspruch genommen. Dazu kamen die Bitten auswärtiger Freunde, die, wie der Dichter es nicht ohne Eitelkeit oft erwähnt, selbst aus weiter Ferne ihn um Lieder angingen. Und so verzettelten sich seine dichterischen Kräfte in minderwertigen Gelegenheitsreimereien, während er die großen Ziele aus den Augen verlor.

Das ist das Tragische an der Gestalt Schmolcks, daß er in seinem langen Leben bei einer ganz außergewöhnlich starken poetischen Fruchtbarkeit seine wahren dichterischen Pläne doch nicht verwirklichen konnte. Er lebte in Zeiten, wo die Dichtkunst als „Nebenwerk" oder Mittel zum Gelderwerb angesehen wurde. Wohl hatte er die Absicht, seine poetische Gabe zu höheren Werken anzuwenden, aber ihm fehlte die Kraft dazu. Und so ließ er sich von der allgemeinen Strömung tragen, bis schließlich die nur nebenbei „für einstweilen" gedichteten Lieder bei weitem die beabsichtigten Lieder überwiegen.

Alle diese Stoffe, die Schmolck in seinen Liedern behandelt, sind nicht neu, sondern es sind die im Rahmen der Kirchenliederdichtung üblichen. Der Dichter schließt sich hier eng an die fest gegebene Tradition an, ohne selbst Persönliches, Eigenes zu bringen. Er ist kein Neuerer, sondern ist nur Einer unter den Vielen, viel zu Vielen, die damals geistliche Lieder dichteten.

An welchem Punkte der Entwickelung, die die Kirchenliederdichtung durchgemacht hat, reiht sich nun Schmolck ein? Wenn man den Gesamtcharakter seiner Lieder betrachtet, erkennt man, daß sie ein starkes subjektives Gepräge tragen. Sie drücken die religiösen Gefühle des Einzelnen aus, zwar nicht die persönlichsten,

innerſten Empfindungen des Herzens, ſondern die mehr konventionellen. Es ſind Andachtslieder, die der Einzelne für ſich ſingt, wobei der Gedanke an die Zuſammengehörigkeit mit der Gemeinde ganz in den Hintergrund tritt. Es iſt wohl nicht reiner Zufall, daß allein 58 Lieder bei Schmolck mit einem „Ich“ beginnen. Und dieſe Merkmale hat er gemeinſam mit der orthodoxen Dichtung des ausgehenden 17. Jahrhunderts. Das Kirchenlied dieſer Zeit war, wie Koch in ſeiner „Geſchichte des Kirchenliedes“ ſich ausdrückt, zum „Andachtslied mit dem vorherrſchenden Gepräge der Subjektivität“ geworden. Ganz anders war es im Anfang der evangeliſchen Liederdichtung geweſen. Damals war das Kirchenlied der Ausdruck deſſen geweſen, was die ganze Gemeinde fühlte und empfand, es war das „kirchliche Glaubenslied mit dem vorherrſchenden Gepräge der Objektivität“. Aber im Laufe des 17. Jahrhunderts traten anſtelle des gemeinſamen Gefühls die perſönlichen Empfindungen des Einzelnen in den Vordergrund: Das Kirchenlied wurde zum geiſtlichen Liede. Und ſo tragen auch Schmolcks Dichtungen ganz den ſubjektiviſtiſchen Charakter der geiſtlichen Lyrik des zu Ende gehenden 17. Jahrhunderts.

Aber nicht nur in dieſen allgemeinen Punkten iſt Schmolcks Dichtung eng mit der ſeiner Zeit verbunden, ſondern auch im Einzelnen laſſen ſich zahlreiche Verbindungslinien zwiſchen beiden erkennen. Da fallen zunächſt die bewußten Anlehnungen ins Auge. In erſter Linie ſtehen hier die Kontrafakturen oder die ſogen. „Parodien“. Es war damals ein auch in der weltlichen Dichtung ſehr beliebtes Verfahren, bekannte ältere Lieder unter beſtimmten Geſichtspunkten umzudichten. Schmolck tat dies beſonders mit Morgen- und Abendliedern, zu denen er das jedesmal entſprechende Abend- bezw. Morgenlied dichtete. In Anlehnung an das Morgenlied Paul Gerhardts: „WAch auff, mein Hertz, und ſinge“ verfaßte er folgendes Abendlied:

Paul Gerhardt	B. Schmolck.
WAch auff, mein Hertz, und ſinge	SChlaff ein / mein Hertz / und ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge,	Dem Schöpffer aller Dinge
Dem Gäber aller Güter,	Zuvor ein Lied von Buſſe /
Dem frommen Menſchenhüter.	Fall Ihm betrübt zu Fuſſe.
	Wie ſehr haſt du betrübet
	Den / der dich hat geliebet /

Den Geber aller Güter /
Den frommen Menſchen-Hüter.

Heint, als die dunckeln Schatten
Mich gantz ümbgeben hatten,
Hat Sathan mein begehret,
GOtt aber hats gewehret.

Sind es nicht Sünden-Schatten
Die dich umgeben hatten;
Du haſt dich nicht gewehret /
Da Satan dein begehret.

Du wilſt ein Opffer haben;
Hier bring ich meine Gaaben:
Mein Weyrauch und mein Wieder
Sind mein Gebät und Lieder
Fiſcher III. S. 297.[1])

GOTT will ein Opffer haben;
Drum bringe deine Gaben /
Dein Weyhrauch und dein Widder
Sind deine Thränen-Lieder etc.
Liederſl. 103.

Wie man ſieht, hält ſich Schmolck ganz eng an das Original. Alles, was dem neuen Sinn des Liedes nicht gerade widerſprach, wurde beibehalten, und der Zuſammenhang mit dem parodierten Liede in der Anfangszeile möglichſt kenntlich gemacht. Allerdings die erſte Zeile dieſes Liedes hat dem Dichter ſpäter manchen Spott eingetragen, da wenn ſie losgelöſt zitiert wird: „SChlaff ein / mein Hertz / und ſinge“ ein ſtarker Widerſinn entſteht. Übrigens nennt Schmolck nie den Dichter des Originals.[2]) Außer dieſem P. Gerhardtſchen Liede hat er noch mehrere Lieder in ähnlicher Weiſe parodiert, ſo das bekannte Lied von Matthäus Apelles von Löwenſtein:

MEin Augen ſchließ ich jetzt in Gottes Namen zu,
Dieweil der müde Leib begehret ſeine Rhu,
Weiß aber nicht, ob ich den Morgen möcht erleben;
Es könnte mich der Tod vielleicht noch heint ümbgeben.
Fiſcher I S. 347.

umgearbeitet in

MEin Augen ſchlüß ich nun in GOttes Namen auf /
Der ausgeruhte Leib befördert ſeinen Lauff:
Weiß aber nicht / ob ich den Abend möcht erleben!
Es könte mich vielleicht der Tod noch heut umgeben.
Liederſl. 102, 1.

Ähnlich, aber zum Teil mit weniger ſtarken Anlehnung, parodiert er das Lied Chriſtian Weiſes „Gottlob es geht mit mir zum Ende“

[1]) Vgl. für hier und das Folgende: D. A. Fiſcher. Das deutſche ev. Kirchenlied d. 17. Jahrh. — nach deſſen Tode vollendet und herausgegeben von W. Tümpel 1904 u. f.

[2]) Vgl. auch die Parodien zu: „Nun ruhen alle Wälder“ von P. Gerhardt durch Riepner und Feuſtel (Wetzel Geſch. d. Kirchenliedes II S. 341).

(Freudenöl 17), ferner das Lied Caſpar Neumanns „Herr es iſt von meinem Leben, wiederum ein Tag dahin“ (Harfe 1) und Caspar Zieglers „Die Nacht iſt vor der Tür“ (Liederflammen 100).

Eine weitere Anlehnung an vorhandene Kirchenlieder gibt Schmolck deutlich zu erkennen, wenn er ſeine Lieder mit den Anfangsworten bekannter älterer Lieder beginnen läßt. So verwendet er fünfmal den Anfang „Was Gott tut, das iſt wohl getan“ (Liederſl. 140, Schmuck 146, 164, Freudenöl 39, Klage 77) nach dem bekannten Liede Samuel Rodigaſts. Dreimal beginnen Lieder nach dem Liede Chriſtians Keymanns „Meinen Jeſum laß ich nicht“ (Liederſl. 4, 39, Roſen 22). Je einmal erſcheinen die Liedanfänge „Jeſu, meine Zuverſicht“, nach Luiſe Henriette Kurfürſtin von Brandenburg[1]) (Mara 10), „Liebſter Jeſu, wir ſind hier“, nach Tobias Klausnitzer (Liederſl. 115), „Abermal ein Jahr vergangen“, nach Joachim Neander (Klage 82), „Nun gottlob es iſt vollbracht“, nach Hartmann Schenck (Liederſl. 116), „Ach ſagt mir nichts von eitlen Schätzen“, nach Angelus Sileſius (Schmuck 31), „Schmückt das Feſt mit Maien“, nach Georg Schirmer (And. Hertz 246), „Schmücke dich o liebe Seele“, nach Joh. Franck (Sabbath 80), „Jeſu meine Freude“, nach demſelben (Schmuck 154), „Helft Gottes Güte preiſen“, nach demſelben (Mara 82), „Ich habe Gott und habe gnung“, nach Ludämilia Eliſabeth Gräfin von Schwarzburg-Rudolſtadt (Liederſl. 70), „Seele was betrübſt du dich“, nach J. Chriſtoph Arnſchwanger (Freudenöl 40), „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt“, nach P. Gerhardt (Liederſl. 32) und viele andere. In allen dieſen Liedern iſt außer der Anfangszeile auch die Gedankenrichtung im allgemeinen durch das zu Grunde liegende Lied beeinflußt, wenn ſich auch im Text ſelten weitere Übereinſtimmungen zeigen. Iſt doch auch ſchon meiſt durch die Anfangsworte die Gedankenrichtung gekennzeichnet, ſo z. B. die Weltverachtung in „Ach ſagt mir nichts von eitlen Schätzen“.

Ferner hat Schmolck viele Lieder auf bekannte Kirchenmelodien gedichtet. Es ließe ſich vermuten, daß ſich durch die Melodien dieſer Lieder auch eine Verwandtſchaft im Inhalt herausgebildet habe. Doch ſcheint dies nicht der Fall zu ſein, denn

[1]) Sofern das Lied ihr zuzuſchreiben iſt.

Schmolck benutzt hier meist solche Choräle, die keinen ausgesprochen individuellen, sondern einen allgemein typischen Charakter tragen. Die am häufigsten verwendeten Melodien sind: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", „Meinen Jesum laß ich nicht", und „Jesus meine Zuversicht". Wie wenig aber diese von Einfluß gewesen sein können, zeigt sich schon darin, daß Schmolck häufig dieselben Melodien für Lieder mit ganz konträrem Inhalt benutzt, so in gleicher Weise zu Freuden- und Trauerliedern. Charakteristische Melodien wie die zu Phil. Nicolais „Wie schön leuchtet der Morgenstern", verwendet er ganz selten, diese Melodie z. B. nur ein einziges Mal (Sabbath 88), wo die Melodie das neue Lied stark beeinflußt hat.

Aber abgesehen hiervon und von den oben erwähnten offen kenntlichen Übereinstimmungen finden sich eine große Menge unbeabsichtigter und meist wohl auch unbewußter Anlehnungen an Lieder anderer Dichter. An erster Stelle steht hier Paul Gerhardt, aus dessen Liedern sehr viel Reminiszenzen bei Schmolck wiederklingen. Man vergleiche die beiden folgenden Lieder:

Schmolck.

Laß auch meine Lieben
Keine Noth betrüben /

Unter Deinem Flügel
Nihm dein Küchlein ein.

Und laß mich von deinen Scharen
Um und um bewahren.

And. Hertz. 44.

P. Gerhardt.

Auch euch, jhr meine Lieben,
Soll heinte nicht betrüben
Ein Vnfall noch Gefahr . .
Breit aus die Flügel beyde,
O JEsu, meine Frewde,
Vnd nim dein Kühlein eyn . .
Stell euch die güldne Waffen
Vmbs Bett und seiner Engel Schaar.

Fischer III 298.

Ferner das Lied:

Schmolck.

Das Hertze geht in Sprüngen
Und singt Halleluja
Dort wird es besser klingen
Ach wär ich nur schon da.

Wanderstab 107.

P. Gerhardt.

Mein hertze geht in springen
Vnd kan nicht traurig seyn,
Jst voller freud und singen,
Sieht lauter Sonnenschein.

Fischer. III 389.

Oder:

Schmolck.

Drum hab ichs immer so gemeynt:
Mein JEsus ist der beste Freund.

P. Gerhardt.

Die Welt ist falsch, Du bist mein Freund,

Die Menschen sind wie eine Wiege:
Mein JESUS stehet Felsen-fest.
(Liederfl. 66, 1/2)

Ders trewlich und von Hertzen meynt.
Der Menschen gunst steht nur im Mund,
Du aber liebst von Herzengrund.
Fischer III. 319.

Außerdem die fast gleichlautenden, an Bibelsprüchen anlehnenden Anfänge, „Befiehl dem HErren deine Wege" (P. Gerhardt, „Befiehl du deine Wege") und „SEy nun wieder wohl zufrieden" (P. Gerhardt, „Gib dich zufrieden und sei stille").

Auch Anklänge an seinen Landsmann Johann Heermann finden sich:

O Mensch / gedenck ans Ende /
Willst du nichts übels thun;
Der Tod bringt offt behende
Das allerletzte Nun:
Liederfl. 138, 1

O Mensch bedenke stets dein End
Fischer I 264.

ES nahet sich zum Ende,
Der Todt kömmt offt behende.
Fischer I 334

oder:

Ach wie lange soll ich wohnen /
Wo man Lieb und Frieden hasst?
Kein Erbarmen / Kein Verschonen /
Tröstet mich in dieser Last.
Und ich habe mich forthin
Müd und heischer fast geschryn.
Liederfl. 130, 4.

WJe lang hab ich, O höchster Gott,
Getragen meine Last vnd Noth!
Wie lang hab ich zu dir geschryen
Mit hochbetrübtem Muth vnd Sinn!
Fischer I S. 298.

Ferner ist das Lied: Liederfl. 126 eine Ausführung des Gedankens Johann Herrmanns: Fischer I 265:

„Gewiß ists, daß du sterben must:
Wann, wie vnd wo, ist vnbewust."

Schmolck baut auf diese Worte das ganze Lied auf und zwar so, daß er in der ersten Strophe sagt: „Mein GOTT / ich weiß wol / daß ich sterbe"; in der zweiten Strophe: „Mein GOTT, ich weiß nicht, wen ich sterbe"; in der dritten: „wie ich sterbe"; in der vierten: „wo ich sterbe"; und in der fünften zusammenfassend: „So gilt mirs gleich / und geht mir wol / Wenn / wo / und wie ich sterben soll."

Oder gehen beide zurück auf das Lied Barth. Ringwalds?

HErr JEsu Christ ich weiß gar wohl /
Daß ich einmahl muß sterben /
wenn aber das geschehen soll /

und wie ich werd verderben /
dem Leibe nach / das weiß ich nicht /
es steht allein in deinm Gericht /
du siehst mein letztes Ende.

(Nach der Geistl. Haus und Kirchenmusic, Jauer 1709, S. 87).

Folgende beide Lieder zeigen wörtliche Anklänge an Joh. Franck:

Schmolck:

ACh, daß ich Wasser gnung in meinem Haupte hätte,
Ach könt ein Thränen-Qvell in meinen Augen seyn!
(Klage 50, 1)

PReßt, ihr mit Angst beklemmtem Sinnen,
Aus meinen Augen eine Bach!
Und lasset tausend Thränen rinnen!
(Freudenöl 45, 1)

Franck (Fischer IV S. 75):

Wein, ach wein itzt umb die wette,
Meiner beyder augen bach!
O daß ich gnug zähren hätte,
Zu betrauern meine schmach!
O das aus den thränenbrunnen
Käm ein starcker strom gerunnen!

und in Francks oben erwähntem Liede „Schmücke dich, o liebe Seele" findet sich auch das immerhin auffallende Bild:

Der da mit dem gnadenhammer
Klopfft an deine hertzenkammer. (Fischer IV, S. 87.)

Vergleiche dazu Liedersl. 84, 1:

MEin GOTT! ich klopff an deine Pforte /
Mit meinem Seuffzer-Hammer an!

Auch mit Salomo Liscow finden sich Ähnlichkeiten. So heißt es:

Liedersl. 138, 1.

O Mensch / gedenck ans Ende /
Willst du nicht übels thun;
Der Tod bringt offt behende
Das allerletzte Nun.

Fischer IV, 144.

BEdencke, Mensch, das Ende,
Bedencke deinen Tod:
Der Tod kömmt oft behende.

ferner:

Liedersl. 91, 1.

ES traure / wer da trauren kan /
Ich mag mich nicht betrüben . . .
Es traure gleich die gantze Welt:
Ich wil allein mich freuen.

Fischer IV, 142.

Es traure, wer da wil, ich wil mich freuen.

Noch auffälliger ist die Verwandtschaft des Liedes „Wer weiß wie nahe mir mein Ende" von Aemilia Juliane Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt mit einem Schmolckschen Liede:

Freudenöl 9, 5.

Es kan vor Abends anders werden,
Als es am Morgen mit mir war,
Den einen Fuß hab ich auf Erden,
Den andern auf der Todten-Bahr.
Ein kleiner Schritt iſt nur dahin
Wo ich der Würmer Speiſe bin.

Aemilia Juliane.

Es kan vor Nachts leicht anders werden /
als es am frühen Morgen war;
denn weil ich leb auff dieſer Erden /
leb ich in ſteter Tods-Gefahr.
Mein GOtt ich bitt durch Chriſti Blut /
machs nur mit meinem Ende gut.

(Nach der „Vollſtändigen Kirchen- u. Haus-Muſic". 9. Aufl. Breslau. o. J.)

Das Lied And. Hertz 80 klingt wiederum an ein Lied eines anderen Dichters an, und zwar „Liebſter Jeſu wir ſind hier" von Tobias Clausnitzer:

And. Hertz 80.

Schreib Du das / was wir verrichten /
In das große Seegens-Buch.
Unſer Reden / Thun und Tichten
Sey vor Dir ein Wohlgeruch /

Tobias Clausnitzer.

Unſer Wiſſen und Verſtand
iſt mit Finſternüß umhüllet /
wenn nicht / O GOtt / deine Hand
uns mit hellem Licht erfüllet /
Gutes mercken / Thun und Dichten /
muſt du ſelbſt in uns verrichten.

(Vollſt. Kirchen- und Haus-Muſic. 9. Aufl. Breslau. o. J.)

Eng verwandt iſt auch das Lied „Je größer Creutz je näher Himmel" (And. Hertz 273) mit einem Rinkartſchen (Fiſcher I, S. 454); in beiden wird der Gedanke, daß die Leiden der Erde eine notwendige Vorbereitung zur Seligkeit ſeien, an einer Reihe von Beiſpielen aus der Natur erläutert. Beide benutzen hierbei wiederholt dieſelben Vergleichsobjekte, ſo das Beiſpiel der gepreßten Traube oder das vom Wind und Regen.

Beſonders ſtark iſt auch der Einfluß der religiöſen Oden des Andreas Gryphius. Da dieſe aber nicht zu den eigentlichen Kirchenliedern gehören und zu wenig auf den kirchlichen Ton geſtimmt ſind, beſteht die Beziehung weniger in wörtlicher Herübernahme, als vielmehr in der Schilderung gleicher Situationen. Es war vorhin bemerkt, daß der Welthaß der Schmolckſchen Lieder nicht ſo ganz echt aus des Dichters eigner Seele ſtamme. Es liegt daher nahe, hier eine Beeinfluſſung von einer anderen Seite zu vermuten. Und wahrſcheinlich geht dieſe eben, ſo weit nicht die weltverneinende

Haltung der Orthodoxie in Betracht kommt, von Andreas Gryphius aus. Wenn Schmolck in Mara 96 ausruft:

EJtel, Eitel Eitelkeiten
Zeiget uns die eitle Welt

ſo legt dies den Vergleich mit Gryphius' Vanitas vanitatum vanitas nahe. Oder noch mehr erinnert an dieſen, wenn Schmolck fortfährt:

O wie eitel ſind die Augen!
O wie eitel redt der Mund!
Eitelkeiten die nichts taugen,
Giebt das eitle Hertze kund.
Eitle Dinge hört das Ohr,
Eitle Sorgen nimmt man vor,
Wo die eitlen Füße ſchreiten
Iſt ein Weg voll Eitelkeiten. (Mara 96, 1.)

dies vergleiche man mit Gryphius Ode 1, 4: „Wie eitel iſt was wir hoch ſchätzen!", in der dann je in einer Strophe die Eitelkeit des Geiſtes (Str. 4), der Augen (Str. 5), der Zunge (Str. 6), der Hände (Str. 7) behandelt wird.

Oder wenn Schmolck „Mara" 92 ein Lied als „Der beſuchte Kirch-Hof" bezeichnet, und die folgenden als „Das betrachtete Grab", „Der Sarg vor dem Bette", ſo erinnert dies ſtark an die Kirchhofsgedanken des A. Gryphius. Und wenn darin Schmolck realiſtiſch ſchildert:

Ich bleib ein armer Maden-Sack.
Der Wurm nagt ſchon an meinen Blättern,
Der in verbothnem Apffel lag,
Mich ſtincket ſchon die Fäulnüß an,
Die mich in nichts verwandeln kan. (Mara 95, 6),

ſo zeigt ſich hier deutlich eine Beeinfluſſung durch die grauſigen Schilderungen des Gryphius. Man vergleiche ferner Gryphius „Letzte Rede eines Gelehrten aus ſeinem Grabe" (Ode 2[1]) mit Schmolck „Kleider" 28, 4. „Erbaulicher Spatzier-Gang auf den Kirch-Hoff":

Es ſchreyen alle, die hier liegen
Uns gleichſam aus den Gräbern an:
Ihr werdet auch noch Raum hier kriegen,
Und müſſet alle dieſe Bahn.[2])

[1]) Lyriſche Gedichte von A. Gryphius, herausgeg. v. J. Tittmann. Leipzig 1880. S. 96.

[2]) Zu den Liedern des Chr. Gryphius verhält Schmolck ſich dagegen ablehnend.

Aber nicht nur an Lieder, auch an Gebete und Predigten laſſen ſich Anlehnungen finden. Zum Teil arbeitet Schmolck bewußt ältere Gebete um. Zweimal gibt er ſelbſt an, daß er ſich an den Text von Andachtsbüchern gehalten habe, das eine Mal bei den 24 Liedern (Schmuck 88 ff. und Mara 16 ff), wo er in der Vorrede ſagt, daß ſie im Anſchluß an Dr. J. Laſſenii Heilige und erbauliche Paſſionsandachten entſtanden ſind und das andere Mal im „And. Hertz“ S. 299 (nur von der zweiten Auflage an), wo er bei dem Liede „GOTT laß uns Zeit und Ewigkeit“ erwähnt: „Nach Anleitung D. Geyers Zeit und Ewigkeit“. Wenn man hier den Text des Originals mit dem der Lieder vergleicht, ſo zeigt ſich, daß ſich Schmolck eng an die Vorlagen gehalten hat, ſein Abſehen iſt dabei nur, die in Proſa abgefaßten Gebete in ſangbare Lieder umzudichten. Aber auch unbewußt ſchließt er ſich an ältere Gebetbücher an. Überwiegend iſt vor allem der Einfluß C. Neumanns, deſſen „Kern aller Gebete“ er in Verſe umgedichtet hat, und deſſen Ausdrücke in ſeinen Liedern an unzähligen Stellen wiederkehren. Aber auch von anderen asketiſchen Schriftſtellern iſt Schmolck beeinflußt. So verrät das Lied Liederſl. 131, das als Teſtament eines Sterbenden gedichtet iſt, deutlich den Einfluß von Dr. Heinr. Müllers Erquickſtunden, in denen das gleiche Motiv erſcheint. Über das bei Schmolck ſo beliebte Thema „Je größer Creutz je näher Himmel“ hat auch Valerius Herberger im erſten Teil ſeiner Trauerbinden eine Predigt gehalten, wo er denſelben Gedanken ganz ähnlich formuliert: „Je größer Not, je näher Gott“[1]), und das gleiche Motiv findet ſich auch in Chriſtian Scrivers Seelenſchatz IV, 1, 24, wo es heißt „Wir erfreuen uns über den herrlichen Bet-, Troſt- und Dankpſalmen des königlichen Propheten, wir ergetzen uns in den Schriften der heiligen Männer Gottes . . . wir haben aber billig dabei zu gedencken, daß dieſer Männer Hertz geweſen iſt, wie eine Traube, die zerquetſcht und in der Kelter gepreßt wird und alſo ihren ſüßen Saft von ſich giebt.“[2]) Man vergleiche hiermit folgende Stelle aus Schmolcks angegebenen Liede:

Wo kämen Davids Pſalmen her,
Wenn er nicht auch verſuchet wär . . .

[1]) Vgl. Schenk Kanzelberedtſamkeit 1841, S. 77.
[2]) Nach Koch Geſchichte des Kirchenliedes VIII S. 514.

Die Süſſigkeit fleuſt aus den Trauben
Wenn du ſie wohl gekeltert haſt.

Sogar aus lateiniſchen Andachtsbüchern laſſen ſich wörtliche Anklänge konſtatieren: nämlich aus Joh. Gerhardts meditationes sacrae. Dort heißt es z. B. Seite 24

	And. Hertz 274
Crescit sub pondere palma	Die Palme wächſet bey der Laſt;
S. 207	
	And. Hertz 274
Aurum probat ignis	Das Geld wird auf dem Feuer-Heerd /
fidem tentatio.	Ein Chriſt in mancher Noth bewehrt
S. 152	Liederſl. 138, 1
in unico hoc momento vita et mors' damnatio et salus, poena et gloria aeterna cuilibet adjudicabitur.[1])	An einem Augenblicke Hängt ewig Wohl und Weh; Drum dencke wol zurücke / Wohin dein Leben geh. oder Freudenöl 9, 3 denn ewigs Glück und Ungelück hängt nur an einem Augenblick.

Es ließe ſich noch eine größere Reihe von Beiſpielen anführen, wo offenbare Anlehnungen an Kirchenlieder oder Andachtsdachtsbücher vorhanden ſind. Sicherlich würden auch Vergleiche mit den — meiſt nicht mehr erhaltenen — Werken von Dichtern zweiten Ranges, beſonders der gleichzeitig mit Schmolck lebenden und ihm perſönlich bekannten, manche Einwirkungen zu Tage fördern. War doch damals das Dichten im allgemeinen, und das Dichten von geiſtlichen Liedern insbeſondere im poeſiefreudigen Schleſien ungemein verbreitet. Hatte Schmolck in Lauban in ſeinem Lehrer Hoffmann einen Kirchenliederdichter kennen gelernt, ſo traf er auch in Schweidnitz Dichter: ſeine Amtsbrüder Fuchs, Ebersbach und Scharff, ſowie ſein Vorgänger Wiedemann haben Kirchenlieder und Erbauungsſchriften hinterlaſſen. Mit J. L. Mauersberger, dem Sohne des J. A. Mauersberger, ſtand er im Briefwechſel, ferner mit C. Wetzel und Roth-Scholtz. Vermutlich hat er auch die gleichzeitigen ſchleſiſchen Dichter Zacharias Herrmann (1643—1717), Abraham Kleſel (1636—1702) Chr.

[1]) Nach Allgemeine evang. Luther. Kirchenzeitung 30. Jahrgang 1897 Nr. 42 S. 986 ff.

Knorr von Roſenroth (1636—1698), Joh. Neuherz (1653—1709), Joh. Schwedeler (1672—1730), Hans Chriſtoph von Schweinitz (1645—1722) und andere gekannt. Waren dieſe alle zwar keine ausgeprägten dichteriſchen Perſönlichkeiten, ſo werden ſie doch im einzelnen auf ihn gewirkt haben. Indes die angeführten Beiſpiele genügen, um darzutun, daß Schmolcks Dichtungen außerordentlich viele Beziehungen zu der orthodoxen Kirchenliederdichtung haben. Daß ſich Schmolck einen oder einige dieſer Dichter ganz beſonders zum Vorbild genommen habe, iſt nirgends zu erkennen. Überhaupt iſt wohl dieſe Beeinfluſſung nicht als von der dichteriſchen Perſönlichkeit des betreffenden Dichters ausgehend zu betrachten, als vielmehr von einzelnen Liedern an ſich. Schmolck gibt in ſeiner Vorrede zum „Sabbath“ und in ſeiner Vorrede zu C. Anders „Gläubiger Chriſten evangeliſche Herzensluſt“, Leipzig-Breslau 1725,[1]) eine große Reihe von Kirchenlieder-Dichtern an, die vor ihm ſchon ſogen. Evangelienlieder verfaßt haben; hierbei läßt ſich erkennen, daß Schmolck von den perſönlichen Unterſchieden oder charakteriſtiſchen Eigentümlichkeiten der betreffenden Dichter keinerlei Anſchauungen hat. Es ſtehen hier gleichmäßig neben den beſten Liederdichtern ganz untergeordnete Namen, aber alle bekommen ziemlich das gleiche Lob wie „unvergleichlich, geiſtreich, hertzbeweglich“. Vielmehr werden die einzelnen Lieder und Gebete der Dichter vor allem durch die Geſang- und Gebetbücher jener Zeit gewirkt haben. Dazu muß man in Betracht ziehen, daß in dieſer Zeit das Geſangbuch eine ganz außerordentlich wichtige Rolle ſpielte. Täglich wurden Morgen- und Abendlieder in den Häuſern geſungen. Sogar auf dem Kirchweg ſang man,[2]) und jeden Sonntag ging jedermann in die Kirche. So iſt es kein Wunder, wenn dann dem Dichter ganz unwillkürlich dieſelben Reime in die Feder kamen, beſonders da, wie erwähnt, die Themata dieſelben waren. Und wie eng hier der Stoff meiſt beſchränkt war, zumal wenn man ſich wie Schmolck im Rahmen des dogmatiſch fixierten hält, zeigt ſich beſonders im

[1]) Das Buch von Chriſtoph Pfeiffer: Der Tochter Zions geiſtliche Feier-Kleider, Leipzig und Schweidnitz, Böhme 1732, hat, obwohl auf dem Titel ſteht: „Mit einer Vorrede Benjamin Schmolkens“, keine Vorrede von ihm. Auch die Cuſtoden laſſen keine Auslaſſung erkennen.

[2]) Vgl. die dafür gedichteten Lieder im „Wanderſtab“.

„Sabbath", wo Lieder über die sonntäglichen Evangelien enthalten sind. Hier führt Schmolck selbst über 40 Dichter an, die vor ihm schon über das gleiche Thema gedichtet haben.

Dazu kommt, daß dieser ganze Vorstellungskreis eine gemeinsame Quelle hat: die Bibel. Und dabei werden nicht nur unwillkürlich biblische Wendungen in die Dichtungen übernommen, sondern die ganze Zeit bemühte sich absichtlich, möglichst biblisch zu reden, schon um damit die Reinheit der vorgetragenen Lehre zu dokumentieren. Es ist daher vieles, was zunächst als Entlehnung von einem anderen Dichter aussieht, bei näherer Betrachtung einfach gemeinsam aus einer Quelle, der Bibel, geschöpft. Letzteres ist wohl sicher in folgenden Beispielen der Fall: Wenn Schmolck singt: „Du Gesegneter des Herrn, warum willst du draußen stehen", so wird dies nicht von P. Gerhardt entlehnt sein, der ein Lied ganz ähnlich beginnen läßt: „Warum willst du draußen stehen, du Gesegneter des Herrn", sondern beide werden zurückgehen auf Genesis 24, 31: „Komm herein du Gesegneter des Herrn, warum stehest du draußen?" Oder wenn Schmolck ein Lied beginnen läßt:

ICh suche Dich in meinem Bette /
Holdseeligster Immanuel / (And. Hertz. 72)

so möchte ich dies nicht als Anlehnung an Joh. Heermann auffassen, der ganz ähnlich sagt:[1]) „Ich suche dich deß Nachts im Bette", auch nicht an St. Bernhard, der im Jubilus rhythmicus de nomine Jesu singt:

Iesum quaero in lectulo
Clauso cordis cubiculo

sondern alle drei werden auf die gemeinsame Stelle im Hohen Lied 3, 1 zurückgehen, wo es heißt: „Ich suchte des Nachts in meinem Bette, den meine Seele liebt, Ich suchte, aber ich fand ihn nicht." Auch hier ließen sich die Beispiele beliebig vermehren.

Wir sehen also, daß Schmolck, wie es der beschränkte Stoffkreis und die gemeinsame Grundlage der Bibel mit sich brachte, eng in der Tradition des orthodoxen Kirchenliedes steht. Das Persönliche, Charakteristische des Dichters kann daher nur in geringem Maße hervortreten.

---

[1]) Vgl. E. Hitzeroth, Joh. Heermann. Marburg 1907. S. 54.

Zeigte sich bisher, daß Schmolck ganz in der Tradition der orthodoxen Richtung stand, so ergibt sich schon hieraus, daß er dem anderen Zweige protestantischer Dichtung, der damals mächtig aufblühte, der pietistischen, fernstand. Wir hatten vorhin gesehen, daß Schmolck, der orthodoxe Geistliche, in seinem Leben nie gegen den Pietismus vorgegangen war, obwohl seine Zeitgenossen in Schlesien diesen Kampf mit allen Waffen führten. Auf keinen Fall wäre er imstande gewesen, wie B. Löscher in Dresden seine Lieder zu polemischen Zwecken zu benutzen; Schmolck war dazu viel zu friedfertig. Nur ein paar Mal kommt ganz bescheiden eine Andeutung über die Reinheit der Lehre, die anscheinend eine Spitze gegen die Pietisten hat, so wenn er in einem Liede Gott dankt, daß er:

Von Kindheit an geübt /
In der gesunden Lehre / (Freudenöl 49, 3.)

Wenn auch Schmolcks religiöse Anschauung dem Pietismus fernsteht, so läßt sich doch erkennen, daß trotzdem diese Bewegung auf ihn einen ziemlich starken Einfluß gehabt hat. Vor allem hat sie verinnerlichend gewirkt. Hatte bisher die Orthodoxie ihr Interesse nur auf die Rechtgläubigkeit verwandt, so zeigen sich unter pietistischen Einflüssen jetzt auch Züge, die die rechte Gläubigkeit betonen. Beides klingt an, wenn er singt:

Erhalt uns bey dem Glaubens-Grunde /
Den du den Eckstein hast genennt;
Daß man dich nur nicht mit dem Munde /
Auch mit dem Hertzen selbst bekennt. (Schmuck 140, 7.)

Pietistisch gefärbt klingen ferner die Selbstanklagen:

Wie laulicht ist doch mein Gebeth /
Wenn ich ohn Andacht vor dich tret /
Und mit dem Munde zu dir nah /
So ist das Hertze doch nicht da.
Ich liebe mehr den falschen Schein /
Da ich rechtschaffen solte seyn.
Ich bin ein Christ / doch ohne That /
Der nur den blossen Nahmen hat. (Harfe 54.)

Und mit pietistischer Innerlichkeit fordert er volle Hingabe an Jesum:

Heist du ein Christ, so prüfe dich,
Ob auch dein gantzes Hertze sich
An Christum hat ergeben.
Liebst du ihn nicht in Lauterkeit,
Er kan nicht in dir leben (Bochim 35, 4.)

Derartige eindringliche Anklagen und Selbstprüfungen waren in der Orthodoxie dieser Zeit nie vorgekommen.

Es ist also deutlich zu sehen, wie die pietistische Innerlichkeit auch auf unsern Dichter starke Einwirkungen gehabt hat. Indes darf diese Wirkung nicht überschätzt werden; wie sich vorhin zeigte, steckt Schmolck doch noch sehr tief in dem Formalismus der Orthodoxie drin. Man hat von Schmolck und einigen gleichzeitigen Dichtern gesagt[1]: „Die Orthodoxen sind von der Innigkeit des Pietismus so tief mit ergriffen worden, daß man ihre Lieder als Erzeugnisse der Richtung ansehen könnte, die sie bekämpften". Mag dies für andere Männer dieser Zeit gelten, für unsern Dichter gilt es schwerlich. Denn wenn man einen festen Eindruck von dem Geist, der aus seinen Liedern spricht, bekommen hat, und dann die Hauptsammlung der pietistischen Lieder, das Freylinghausensche Gesangbuch vornimmt, so kommt einem bald das Gefühl, daß der Geist, den diese pietistischen Lieder atmen, doch ein ganz anderer ist, als der Schmolcks. Seine Lieder finden sich bei aller Weichlichkeit und mancher Schwärmerei doch stets zu den festen Begriffen der lutherischen Dogmatik zurück, während die pietistischen Lieder in ihrer Schilderung der feinsten seelischen Zustände sich in das Allgemeine, Gefühlsmäßige verlieren. Und es ist doch wohl kein Zufall, daß das Freylinghausensche Gesangbuch mit seinen 1581 Liedern,[2] unter denen sich sehr viele Namen orthodoxer Dichter finden, nur zwei Lieder von Schmolck übernommen hat, während doch zu gleicher Zeit in andere Gesangbücher, die Schmolckschen Lieder zu hunderten Eingang fanden. Die Pietisten empfanden eben sofort den großen Abstand zwischen ihrer und der Schmolckschen Dichtung.

Aber man könnte einwenden, spricht nicht zweierlei deutlich für Schmolcks nahe Verwandtschaft mit dem Pietismus: Einmal die überschwängliche Jesusliebe und dann der mystische Wundenkult? In der Tat scheint dieser Einwurf auf den ersten Blick Berechtigung zu haben. Schmolck besingt mit begeisterten Worten immer und immer wieder seine Liebe zu Jesus:

JEsu / deine Liebe kan
Nimmer satt gepriesen werden.

[1]) H. Hering in Haucks Realencyklopaedie X. Bd. S. 424.
[2]) Vor mir liegt die Ausgabe von 1741.

Du bist meine Lebens-Bahn;
Ja mein Alles auf der Erden:
So wirst du mir auch allein /
Cron und Lohn im Himmel seyn. (Schmuck 6, 7.)

Er findet nicht Worte genug, um seiner Liebe Ausdruck zu geben:

O wie soll ich ihn doch nennen?
Nichts ist mir so süß / als er:
Wenn ich doch nur bey ihm wär! (Schmuck 6, 6.)

Und dann bezeichnet er in glühender Liebe Christum als den Bräutigam der verlangenden Seele:

SChmücke dich O liebe Seele /
Salbe dich mit Freuden-Oele;
Denn der König aller Gnaden
Lässet dich zur Hochzeit laden:
Der dir seinen Sohn vermählet /
Und dich hat zur Braut erwehlet /
Wil dich heute zu sich haben /
Und mit tausend Wollust laben. (Sabbath 80, 1.)

Er malt dieses bräutliche Verhältnis mit allen Farben der Liebespoesie aus:

Wie lieblich schmecken seine Küsse /
Die er auf meine Lieben drückt! (Mara 34, 6.)
JESUS meiner Lippen Weide /
Meines Mundes Zucker-Tranck. (Liedersl. 62, 3.)

In der Anlehnung an das Hohe Lied schreckt er selbst vor den gewagtesten Bildern nicht zurück:

ICh suche Dich in meinem Bette /
Holdseeligster Immanuel / (And. Hertz 72.)

Dann wieder kommt die ganze Namengebung des Hohen Liedes:

Es eilt zu deinem Kusse
Die schwache Sulamith. (Freudenöl 24, 7)
Hier girrt die Turtel-Taube . . .
Komm doch, o Lebens-Fürst!
Und führ mich aus der Wüsten
Ins wahre Canaan,
Wo ich an deinen Brüsten
Stets Wollust saugen kann. (Freudenöl 24, 3)

Und wie die Taube in den Felsenhöhlen des Gebirges Schutz findet, so flüchtet sich die Seele in die Seitenhöhlen, die Wunden Christi. Dies führt ihn schließlich ganz in den Bann des mystischen Wundenkults:

Nahet euch ihr Lippen:
Gebet dieſen Klippen /
Einen Andachts-Kuß. (Schmuck 7, 4)

Die Rubinen-Pforte geht
In das Liebes-Cabinet: (Bochim 5, 7)

Gärte / wo ſich Engel küſſen;
Ehrenpreiß und Tauſendſchön;
Brunnen / die mit Zucker fließen /
Ohn euch müſt ich gantz vergehn;
Honig-Thäler / Blumen-Auen /
Reicht mir euer Labſal dar:
Nectar laßt dem Hertzen thauen /
Es erſtirbet ſonſten gar. (Schmuck 2, 5)

Und in den Wunden, dem „Ruhplatz der verliebten Seelen" (Schmuck 17), trinkt die Seele von dem erlöſenden Blut, das „ſüßer wie Julep" ſchmeckt.

Schmolck verirrt ſich hier bis in die entfernteſten Wirrniſſe der myſtiſchen Gefühlswelt. Hier ſcheint er allerdings gemeinſame Züge mit der pietiſtiſchen Lyrik zu haben. Denn gerade die pietiſtiſche Lyrik iſt es geweſen, die dieſe Themata mit beſonderer Vorliebe behandelt hat. Aber die Ähnlichkeit der Schmolck'ſchen und pietiſtiſchen Lyrik erklärt ſich aus der gemeinſamen Quelle, aus der beide ſchöpfen. Einmal iſt nämlich die Myſtik in der Orthodoxie ſchon ſeit Luthers Zeiten heimiſch; und nach ihm hatten viele Dichter und Erbauungsſchriftſteller auf die mittelalterliche Myſtik des St. Bernhard, Tauler, der „deutſchen Theologie", Thomas von Kempen u. a. zurückgegriffen. Gerade Schleſien war für dieſe myſtiſche Schwärmerei ein empfänglicher Boden; hier hatten ſchon die Schwenckfeldianer und der Görlitzer Schuhmacher Jakob Böhme ihre ſchwärmeriſchen Lieder geſungen; auch die ſchleſiſchen katholiſchen Kreiſe beſchäftigten ſich mit Vorliebe mit der Myſtik Johann Taulers. Und andererſeits läßt ſich noch eine ganz beſtimmte Quelle, die beiden gemeinſam iſt, nachweiſen: das iſt die Lyrik des Angelus Sileſius. Ein Vergleich der Lyrik des letzteren mit der Schmolcks zeigt eine ganz überraſchend enge Verwandtſchaft der Dichter. Ja Schmolck hat ganze Lieder des Angelus nur wenig geändert in ſeine Sammlungen aufgenommen und als die ſeinigen ausgegeben:

Liederfl. 64.

WO ist JESUS / meine Liebe?
Wo ist denn mein Bräutigam?
Um den ich mich so betrübe /
Der mein Hirt / und auch mein Lamm.
Sagt ihr Wiesen und ihr Matten /
Wo treff ich denselben an?
Daß ich unter seinem Schatten
Meine Brust erfrischen kan.

2.

Sagt ihr Rosen und Narcissen /
Wo ist dieses Rosen-Kind?
Sagt ihr Blumen an den Flüssen /
Wo ich meine Blume find?
Hyacinthen und Violen /
Und was sonst die Gärte schmückt /
Soll ich Den bey euch nicht holen /
Der mein mattes Hertz erquickt?

Silesius I, 12.[1])

Wo ist der schönste den ich liebe?
Wo ist mein Seelen Bräutigam?
Wo ist mein Hirt' und auch mein Lamm?
Umb den ich mich so sehr betrübe?
Sagt an jhr Wiesen und ihr Matten
Ob ich bey euch jhn finden sol?
Daß ich mich unter seinen schatten
Kan laben und erfrischen wol.

2.

Sagt an jhr Lilgen und Narcissen
Wo ist das zarte Lilgen Kind?
Jhr Rosen saget mir geschwind
Ob ich jhn kan bey euch genieſſen?
Jhr Hyacinthen und Violen,
Jhr Blumen alle manichfalt,
Sagt ob ich jhn bey euch sol holen,
Damit er mich erquikke bald?

Und so geht es durch alle sechs Strophen weiter. Neben diesem Liede in seiner schwärmerischen Jesusverehrung vergleiche man folgende zwei Lieder, die auch mystisch-begeisterte Töne anschlagen:

Liederfl. 65, 1.

JESU voller Güte /
Komm in mein Gemüthe /
Zeuch mit Freuden ein.
Artzney aller Schmertzen /
Gib dich meinem Hertzen /
Lindre mein Pein.
Lebens-Oel / tränck meine Seel /
Denn du bists und bleibst alleine
JESU / den ich meyne.

Silesius I 36.

Nahme voller Gütte
Komm in mein Gemütte;
Außgegoſſnes Oele,
Fleuß in meine Seele;
Artzney aller Schmertzen
Gieb dich meinem Hertzen,
Denn Du bist alleine
JEsu, den ich meine.

So geht es auch hier mehrere Strophen weiter, obwohl dann Schmolck hier auch einiges Selbständige bringt. Oder könnte Schmolck das letztere etwa von Joh. Franck entlehnt haben? Bei ihm heißt es:

Fischer IV, 78

Brunnquell aller güter,
Herrscher der gemüther,
Lebendiger wind,
Stiller aller schmertzen,

[1]) Zitiert nach: A. Silesius Heilige Seelenlust. Herausg. von Georg Ellinger Halle 1901.

Deſſen glantz und kertzen
Mein Gemüth entzündt,
Lehre meine ſchwache ſeyten
Deine krafft und lob außbreiten.

Dies Lied iſt vor der „Heiligen Seelenluſt“ gedichtet und hat Angelus zum Vorbild gedient.[1]) Ein Vergleich dieſer drei Texte zeigt, daß Schmolck ſich nicht an den Franckſchen Text ſondern an den Schefflers anlehnt. Weitere Verwandtſchaften Schmolcks mit Angelus ſind offenſichtlich. Das Lied Liederſl. 66 „DEr beſte Freund iſt in dem Himmel“, das einen ſo innigen warmen Ausdruck der Seelenfreundſchaft gibt, iſt im ganzen Aufbau von Angelus (Seelenluſt III, 105) beeinflußt. Während ſonſt der Ausdruck ſich hier vom Original in den meiſten Strophen fernzuhalten ſucht, iſt die vierte Strophe des Schmolckſchen Liedes und die dritte des Schefflerſchen faſt wörtlich gleich. Die gleiche Anlage des ganzen Gedichtes findet ſich ferner „Liederſl.“ 63 und Angelus I, 35; auch hier ſind ganze Strophen faſt wörtlich gleichlautend, nämlich: „Liederſl.“ 63, 2 und 3 ſtimmt zu Ang. 1 35, 8 und 9. Eine weitere Verwandtſchaft zeigen die Lieder „Schmuck“ 31 und Angelus III, 89.

Schmuck 31, 1.

ACh ſagt mir nichts von eitlen Schätzen /
Noch allem dem / was herrlich ſcheint.
Nichts kan mein Hertze nur ergötzen / ..

Ang. III, 89.

Ach ſagt mir nichts von Gold und Schätzen,
Von Pracht und Schönheit dieſer Welt!
Es kan mich ja kein Ding ergetzen ..

Dies Lied des Angelus iſt eine Parodie des auch von anderen Dichtern häufig parodierten Liedes von Opitz „Wohl dem der weit von hohen Dingen“. Schmolck ſchließt ſich auch hier an das Vorbild des Angelus an. Vor allem aber ſind es die ganzen myſtiſchen Begriffe, die er offenbar von Angelus entlehnt, obwohl Schmolck in ſeinem mehr nüchternen Sinne ſich nicht in die extrem-katholiſchen Gedankengänge des phantaſiereicheren Vorbildes verliert.

Und ſomit wird es alſo erklärlich, daß Schmolck mit der pietiſtiſchen Literatur ſo ſcheinbare Ähnlichkeit hat. Denn gerade für die Pietiſten war die Lyrik des Angelus das gefeiertſte Vorbild; in das Freylinghauſenſche Geſangbuch ſind ſeine Lieder, ſoweit ſie

[1]) Vgl. Ellinger Vorrede XII.

nicht ausgesprochen katholische Färbung tragen, in großer Zahl aufgenommen. So erklärt sich die scheinbare Verwandtschaft zu einem großen Teil aus der Gemeinsamkeit der gleichen Quelle. Nur insofern, als eben Schmolcks Geschmack und der des Pietismus sich auf gleichem Wege begegnen, ist natürlich auch eine gewisse Verwandtschaft zu erkennen. Es war für Schmolck, obwohl er Landsmann des Angelus war, keineswegs naheliegend, daß er dessen Lyrik aufnahm; denn Angelus hat seine „Seelenlust" erst nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche herausgegeben. Durch sein maßloses leidenschaftliches Kämpfen gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen hatte er sich in ganz Schlesien außerordentlich verhaßt gemacht. Zwar hatte man seiner Dichtung im übrigen Deutschland eine objektive Würdigung zu Teil werden lassen. Erdmann Neumeister sagt in seinem Specimen dissertationis[1]): „Papaeus hic Angelus, sed bonus . . . Si dictionem spectes, facilem reperies, & planam, ac tacita quadam suavitate sese insinuantem animae DEO devotae. Nec, quid obstet, video, quo minus hymni plurimi a Lutherano adhibeantur." Auch Wetzel sagt in seiner Hist. Lebensbeschreibung 1719, I, 57: der Katholicismus „hindert einen andächtigen Lutheraner an der Erbauung nichts". Die Nürnberger hatten sogar schon 1677 siebzehn Lieder von ihm aufgenommen.[2]) Aber in schlesischen und auch sächsischen kirchlichen Kreisen verhielt man sich schroff ablehnend gegen die Lyrik des Konvertiten. In keinem ihrer hauptsächlichsten Gesangbücher befinden sich Lieder von ihm.

Und es ist wiederum ein Zeichen des vermittelnden Charakters Schmolcks, daß er trotz der Feindschaft des Katholizismus den Wert dieser Dichtungen objektiv würdigt. Allerdings erhebt sich die Frage, geht nicht die Wertschätzung etwas über das erlaubte Maß hinaus, wenn Schmolck ganze Lieder fast unverändert von seinem Vorbilde übernimmt und für die seinigen ausgibt? In der Tat kann man ihm hier den Vorwurf einer nicht ganz rechtmäßigen Aneignung

[1]) Nach der Ausgabe 1706, S. 8.

[2]) Nach Koch, Kirchenlied IV², S. 11: Freylinghausensches Ges.-Buch 1704: 41 Lieder. Dageg. im Dresd. Ges.-Buch 1694 keins von Angelus. Auch nicht in der Geistl. Hauß- u. Kirchen-Music, Jauer 1709.

fremden geistigen Eigentums nicht völlig ersparen. Es liegt hier nicht derselbe Fall vor, wie bei den oben erwähnten Parodien, bei denen Schmolck auch sich an ältere Lieder wörtlich anlehnte, ohne die Autoren der Originale namhaft zu machen. Dies waren eben ganz bekannte Lieder, die in allen damaligen Gesangbüchern standen; und die Anlehnung an sie wurde mit Absicht deutlich kenntlich gemacht. Ferner waren diese Parodien mit völlig neuen Gesichtspunkten ausgestattet. Hingegen waren die Lieder des Silesius in den kirchlichen Kreisen Schlesiens unbekannt; auch bringen die Schmolckschen Änderungen keine neuen Gedanken, sondern beschränken sich meist auf gelegentliche formelle Verbesserungen. Erklärlich wird das Verhalten Schmolcks damit, daß überhaupt damals die Anschauungen über das geistige Eigentum sehr frei waren, andererseits damit, daß Schmolck den Wert der Lieder des Angelus erkannt hatte und sie gern in seine Kreise einführen wollte.

Der Einfluß des Pietismus ist also an der Verinnerlichung der Schmolckschen Frömmigkeit deutlich zu erkennen; aber ein gemeinsames Hinüber- und Herüberwirken der Literatur hat nicht stattgefunden. Beide begegnen sich nur beim Zurückgehen auf eine gemeinsame Quelle.

Sahen wir bisher, daß Schmolck in der Hauptsache in den Bahnen der Orthodoxie wandelte, daneben aber stark von der pietistischen Strömung beeinflußt war, so zeigen sich drittens endlich auch schon rationalistische Gedankengänge. Obwohl diese Geistesbewegung erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichen sollte, so zeigt sich doch, daß sie schon vor ihren großen Erfolgen im kleinen still gewachsen ist. Zwar in die protestantische Theologie ist der Rationalismus erst später eingedrungen,[1]) aber schon waren in weiten Kreisen die aufklärerischen Schriften von Thomasius und Christian Wolff verbreitet. Und so finden sich auch bei Schmolck ganz deutliche Spuren. Trotz seines einerseits dogmengläubigen und anderseits mystisch gestimmten Gemütes blieb ihm eine trockene vernunftmäßige Gesinnung eigen,

[1]) Vgl. J. Reinhard, Die Principienlehre der luth. Dogmatik von 1700–1750. 1906. S. 78.

besonders in den Liedern seines Alters. Ist doch sein letzter großer Plan der gewesen, „Tugendlieder" zu schreiben. Es sind davon zwar nur wenige fertig geworden, aber diese zeigen zur Genüge, daß das Ziel rationalistisch war. Das Schlagwort der rationalistischen Erziehung „Tugend" tritt schon recht häufig auf:

Tugend habt Ihr eingesogen,
Tugend bleibt Euch stets gewogen,
Tugend geust auch nur allein
Oel in Eure Liebes-Kertzen,
Last die Tugend, holde Hertzen,
Euren schönsten Leit-Stern sein. (Kleider 41).

Und da diese Tugendlehren doch den fruchtbarsten Boden bei den Kindern finden, entschließt sich Schmolck noch im Alter (1732), eine ganze Sammlung Lieder und Gebete für die Kinder herauszugeben: Den „Patenpfennig". Hier überbietet ein Lied oder Gebet das andere in frommen Lebensregeln. Eine Probe genüge:

Erleuchte den Verstand, und reinige den Willen,
Was mir befohlen wird, das lasse mich erfüllen,
Das Gute präge wohl in mein Gedächtniß ein,
Das Böse lasse mir mit Ernst zuwider seyn.
Es sey mein Wissen auch nicht ohne gute Sitten,
Die Jugend führe stets die Tugend in der Mitten.
(Patenpfennig 15).

Das Dichten ist ihm selten Selbstzweck, selten das Freiüberquellen eines singenden Herzens, sondern meist verbindet er mit seinen Liedern erzieherische Absichten. Sagt er doch einmal ganz drastisch in der Vorrede zum „Kirchengefährten", nachdem er eine Reihe von Mißständen in seiner Gemeinde gerügt hat: „Solchem Unwesen zu steuren / habe ich in diesem kleinen Buche Gelegenheit geben wollen."

Auch zeigen sich bei ihm Spuren, daß er das Kirchenlied zur Vermittelung von „vernünftigen" Ratschlägen benutzt, und zwar zu bisweilen recht nüchternen Ratschlägen über Essen, Trinken und Pflege des Leibes:

Behüte mich in Gnaden
Für Fraß und Böllerey, . .
Ich mag den Leib wohl pflegen,
Die Sorg ist allgemein,
Doch er muß auch hingegen
Nicht gar verzärtelt seyn.

Er ist der Erden Theil,
So laß mich seinen Willen
In Mäßigkeit nur stillen,
So wird er mir nicht geil. (Bochim 43, 6 u. 8.)

Ein charakteristischer Zug dieses noch streng gläubigen Rationalismus war es, überall göttliche Absichten zum Nutzen des Menschen festzustellen (vgl. die Brunnenlieder in den Sieben mal Sieben guten Gedanken) und aus der Natur in ihren kleinsten Organismen die Größe Gottes zu beweisen:

Schau die Wercke seiner Hände,
Mensch und Thier
Sagen dir,
Daß sein Ruhm ohn Ende.
Auch die allerkleinste Mücke,
Gras und Laub,
Selbst der Staub,
Sind sein Meister-Stücke. (Bochim 20, 3.)

Ferner tritt der lehrhafte und in Einzelheiten auf peinliche Genauigkeit achtende Zug hervor. Da bringt Schmolck kurze textkritische Belehrungen über Bibelstellen, so am Dreikönigstage:

Ob es Könige gewesen /
Die aus Saba kommen seyn /
Hat man nicht gewiß gelesen / (Sabbath 15, 10.)

Und es scheint sogar, als habe er auch an den Worten „Es schläft die ganze Welt" in Paul Gerhardts Liede „Nun ruhen alle Wälder", Anstoß genommen. Da ist Schmolck schon genauer:

ES hat die Schatten-volle Nacht
Die halbe Welt umhüllet, (Bochim 33, 1.)

Eigentlich rationalistische Lieder sind freilich erst nach Schmolcks Lebzeiten entstanden, können daher keinen Einfluß auf seine Dichtungen gehabt haben.

In welcher Form hat nun Schmolck dem religiösen Empfinden in seinen Liedern Ausdruck verliehen? Betrachtet man die Dichtungen als geschlossene Einheiten, so sieht man, daß sie selten ein organisches Gefüge haben. Die Gedanken sind selten durch eine streng logische Disposition unter einander verbunden, vielmehr bilden die meisten Lieder sehr oft nur eine Häufung schlecht geordneter Vorstellungen,

ſtatt einer fortſchreitenden Kette von Gedanken. Meiſt wird nur ein einziger Gedanke eingehend behandelt und beliebig weit ausgeſponnen, ſo daß das Lied ohne Schaden unterbrochen oder abgekürzt werden kann, wie dies ja auch in Gottesdienſten meiſt mit den Liedern geſchieht. Die häufigſte Dispoſition beſteht in einer Zweiteilung, und zwar in einem einfachen Gegenſatz, wie ja der antithetiſche Verlauf der Gedanken Schmolcks religiöſe Anſchauung ſtets durchzieht. Hier iſt dann einfach die eine Hälfte Schilderung des „Thränenthals“, die andere des „Freudenſaals“. Dies gegenſätzliche Denken iſt bei Schmolck in auffallend hohem Grade entwickelt und beherrſcht ſehr oft auch im Einzelnen den ganzen Gedankenfortſchritt. Z. B. läßt er ein Lied beginnen: „DJe Woche geht zum Ende“, ſofort kommt bei dem Gedanken an die Vergänglichkeit der Woche der gegenſätzliche Gedanke: „Nicht aber GOttes Treu Denn wo ich mich hinwende / Da iſt ſie immer neu“. Und dann wiederholt der Dichter denſelben Gedanken, nun aber ins prinzipielle erhoben: „Die Zeit kan wohl verſchwinden / Nur GOttes Güthe nicht / Sie läſt ſich täglich finden / Und giebet Troſt und Licht.“ (And. Hertz 116). Oft wird an dieſe zwei Teile noch ein dritter angeſchloſſen, offenbar nur um auf die beliebte Dreiteilung zu kommen, die ja im Predigtſtil herkömmlich war. Dieſer Einfluß der Predigten lag nahe genug, da, wie wir ſahen, viele Lieder im Anſchluß an die Predigten entſtanden waren. Am deutlichſten zeigt er ſich in den Liedern, bei denen die Gliederung äußerlich ſehr auffällig bemerkt iſt. Wenn z. B. „Liederſl.“ 126 jede Strophe deutlich hervorhebt „Ich weiß nicht *wenn* ich ſterbe, *wie* ich ſterbe, und zuletzt *wo* ich ſterbe“, oder wenn „Liederſl.“ 90 die Dreiteilungen „Halt *an*, Halt *ein*, Halt *aus*“ ſich findet, ſo zeigt ſich deutlich, daß dieſe ganz äußerlichen Einteilungen aus Predigten ſtammen, denn dort iſt das Streben nach feſter äußerer Architektonik am meiſten zu Hauſe. Bei den Evangelienliedern iſt der Gedanke durch den Inhalt der Evangelien gegeben, in den meiſten Fällen trennt Schmolck den referierenden Teil nicht von dem erbaulichen, ſondern bringt beide zuſammen. Eine Eigentümlichkeit und zugleich ein Zeichen ſeiner Vorliebe für Äußerlichkeiten iſt es ferner, daß Schmolck vielen Liedern dadurch den Eindruck des geſchloſſenen zu geben ſucht, daß die Anfangszeilen oder Anfangsworte der einzelnen

Strophen zusammen einen Spruch oder eine Sentenz ergeben, ein Mittel, das auch andere Dichter damals gern verwerteten, aber bei weitem nicht so häufig wie Schmolck.

Der Stil der Lieder zeigt zunächst eine wohltuende Einfachheit. Lieder wie „O Mensch gedenk ans Ende", „Der beste Freund ist in dem Himmel", „Weine nicht, Gott lebet noch", „Himmel an geht unsre Bahn" u. a. sind so schlicht und einfach, so tief empfunden und ohne jede Pose, daß wenige Dichter jener Zeit auch nur annähernd diesen an Schlichtheit nahe kommen. Und die richtende Zeit hat auch sehr gut den Wert dieser Lieder erkannt. Denn sie sind es, die einzig bis zur Gegenwart sich erhalten haben und beständig im Volke weiter leben.

Die Einfachheit erreicht Schmolck zunächst dadurch, daß er seine Sprache ganz eng an die der Bibel anschließt. War die Bibel in all ihren Wendungen tief mit dem Volke verwachsen, so erschienen die Lieder auch sofort vertraut, wenn sie mit den Worten der Bibel auftraten. Aber nicht nur im einzelnen Ausdruck verwendet Schmolck die Sprache der Bibel — jedes Lied kann dafür als Beweis benutzt werden – sondern eine besondere Gabe des Dichters ist es, mit Leichtigkeit ganze Bibelsprüche in die Lieder zu verweben:

Gieb, daß ich meine Seeligkeit
Mit Furcht und Zittern schaffe,
(Harfe 22) nach Philipper 2, 12.

ACh wenn ich Dich / mein GOTT / nur habe /
Nach Erd und Himmel frag ich nicht.
(Liedersl. 29, 1) nach Psalm 73, 24 und viele andere.

Neben diesen Bibelsprüchen verwebt er auch ganz unauffällig Sprichwörter aus dem Volksmunde:

Ruhigs Hertz und gut Gewissen
Ist ein sanfftes Feder-Kissen. (Liedersl. 98, 5).
BRich an / gewünschte Morgen-Stund
Es träget lauter Gold dein Mund. (Sabbath Anh. 7).

Anderseits besitzt Schmolck großes Geschick, selbst einfache sentenzartige Ausdrücke zu bilden:

Laß die Welt zu drümmern gehn,
GOttes Gnade wird bestehn. (Kleider 5, 1).
Seele, leid und schweige still,
Christen dulden, was GOtt will. (Freudenöl 28, 4).

Hilff, daß ich iedern Seiger-Schlag
An meinen Abschied dencken mag. (Freudenöl 9, 4).

Viele dieser Aussprüche sind tief ins Volksleben eingedrungen. und leben zum Teil heute noch.

Außerdem versteht es Schmolck, hin und wieder originelle volkstümliche Wendungen in den Liedern anzubringen.

Nachtigallen bey den Grillen
Machen schlechte Cantorey; (Schmuck 38, 2)
Wer ein Leu ist in dem Glücke /
Und im Unglück nur ein Schaaf;
Der fürcht' öffters eine Mücke /
Und erschrickt vorm Traum im Schlaf.

Volkstümlich ist es auch, wenn er die doppelte Negation anwendet: „Drum rede mir niemand nicht ein" (Liedersl. 19, 6). Allerdings verführt ihn das Streben nach Einfachheit leider oft zu Trivialitäten oder zur Verwendung von Ausdrücken, die nicht der Würde des Kirchenliedes entsprechen. Es mag noch mit der Treuherzigkeit der biederen Schlesier entschuldbar sein, wenn er einmal zu seinem Gotte sagt:

Ist dein Rücken doch sehr breit,
Darauff werff ich alles Leid (Freudenöl 48, 5)

aber bedenklicher klingt es schon, wenn er dichtet:

Wofern mein Hertz das Unrecht heute
Wie Wasser eingesoffen hat / (7 mal 7 Ged. 4, 3).

Er hat bey viel Ducaten
Nicht einen Heller Muth,
Und bey den fetten Braten
Verzehret sich sein Guth (Kleider 15, 2).

Überhaupt muß man bei Schmolck mitten in den schönsten Liedern immer einmal auf eine gelegentliche Plumpheit gefaßt sein, und Worte wie Fraß, Völlerei, Koth sind in den Liedern gar nichts seltenes. Es wirkt auch dies Streben nach Einfachheit, besonders in den Liedern, die er in seinen letzten Jahren gedichtet hat, sehr eintönig. Denn in vielen Liedern aus diesen Jahren kehren immer dieselben stereotypen Ausdrücke wieder und oft muß man sich durch lange öde Durststrecken hinquälen, ehe man wieder einmal auf eine frische lebendige Wendung stößt. Ungefähr gegen Ende der zwanziger Jahre erstirbt die Gestaltungskraft des Dichters; von da an hat er einen ganz erstarrten Stil und einen festbegrenzten Wort-

umfang, aus dem er nicht wieder herauskommt. Trotzdem läßt die Menge der Dichtungen von da an nicht nach, sondern nimmt sogar noch zu. So enthalten die letzten Gedichtssammlungen fast nur noch kraft- und blutlose Reimereien.

Immerhin ist aber diese Einfachheit, solange sie noch keine Folge der geistigen Erstarrung war, eine anerkennenswerte Leistung. Und Schmolck hat diesen Stil mit vollem Bewußtsein und Absicht erstrebt. Er äußert sich wiederholt in seinen Vorreden darüber. Im „Sabbath" sagt er, sein Ziel sei, daß „die Einfalt Mund und Feder regiere" denn „Hohe Worte kommen nicht allemahl aus der Tieffe des Hertzens. Die unaussprechlichen Seufzer des Heil. Geistes sind von den gekünstelten Worten der hochtrabenden Bether weit unterschieden". Im „Freudenöl" betont er: „Kein eitles Wort-Gepränge sollen sie nicht haben". In den „Kleidern": „Hoffarth machet nur Zwang, und allzuhochtrabende Worte in Geistlichen Liedern eine gezwungene Andacht. Wie das in Kleidern die beste mode ist / was commode ist / so ist auch das bey den Liedern am meisten anständig / was verständlich ist". Und im „Namenbuch": „Du wirst darinnen keine hochtrabenden Worte finden, wie es denn auch in Kirchen-Gebeten und Liedern sich durchaus nicht schicket. Wenn man mit GOtt redet, so muß es in aller Einfalt geschehen." Aus diesen Äußerungen geht deutlich hervor, daß es Schmolcks feste Absicht gewesen ist, seine geistlichen Lieder einfach und schlicht zu gestalten und jeden unnötigen Schmuck zu vermeiden. Es ist dies ganz besonders zu betonen, denn nur gar zu oft zeigt es sich, daß seine Dichtungen das gerade Gegenteil von diesen Ansichten kund geben.

Nur zu oft sind sie voll glänzenden Schmuckes und blendender Ausstattung. Dies tritt gleich in vielen Liedanfängen deutlich zu Tage. Schmolck liebt es, mit auffälligen Worten am Anfange schnell die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Mit lebhaften Aufforderungen beginnt er:

SChmückt das Fest mit Mayen /
Lasset Blumen streuen /
Zündet Opffer an / (Sabbath 246).

mit dreimaligen Wiederholungen:

HJlff / Helffer / hilff! ich muß verzagen / (Liederfl. 118).

oder mit zunächst paradox klingenden Wendungen:

DEr Todt ist todt / das Leben lebet /
Das Grab ist selbst begraben nun / (Liedersl. 50, 1.)

In gleicher Weise wie auf Eingänge legt Schmolck auch auf kraftvollen Schluß der Lieder Wert. Sehr oft faßt er hier noch einmal den Inhalt des ganzen kurz zusammen, z. B. „Kleider" 10, 8:

So mach ich doch den festen Schluß:
Es muß hier freylich Creutz und Pein
Dort aber muß auch Freude seyn.

Selbst in verhältnismäßig eintönigen Liedern gelingt es ihm, prunkvolle Schlußstrophen anzuschließen. Allerdings erstarrt auch dieses allmählich zur Manier. So kehrt in den Sterbeliedern regelmäßig die stereotype Aufforderung wieder, eine bestimmte Grabschrift auf das Grab zu setzen:

Schreibt mir dieses auf mein Grab:
GOtt wischt alle Thränen ab. (Mara 39, 12.)

Deutlich zeigt sich hier, wie die weltliche Dichtung auf das Kirchenlied herüberwirkt. Gerade diese legte großen Wert auf äußere Ausschmückung; und besonders ein „nachdrücklicher" Anfang und ein „nervöser" Schluß waren beliebte Schlagworte der Poetiken.

Aber auch sonst zeigt sich bei Schmolck häufig, wie sich die geistlichen und weltlichen Sphären berühren; eine Erscheinung, die sich auch in der geistlichen Literatur des fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts ständig beobachten läßt. So zeigt z. B. das Lied Schmolcks:

Liebliche Trifften!
Herrliche Schäfferey!
Die du wirst stifften /
Wenn nun das Eitle vorbey.
Da wird man auff des Himels Auen
Schäffer und Schäflein weit lieblicher schauen.
(Sabbath 42, 6.)

deutliche Verbindungslinien mit der Nürnberger Schäferpoesie. Schmolck stand übrigens in engem Verkehr mit dem Nürnberger Dichter J. F. Riederer, von dem er ein sogenanntes Paragramma cabbalisticum erhält, das er stolz in der Vorrede zum „Saitenspiel" abdrucken läßt.

Das Streben nach äußerem Schmuck im Zusammenhang der weltlichen Poesie wird noch deutlicher, wenn man die folgenden

Punkte beachtet: Einmal den großen Reichtum an Gleichnissen, Metaphern und Bildern, den Schmolck in seinen Liedern anwendet. Weit ausgeführte Gleichnisse sind selten:

Wenn der Regen gnung geronnen /
Und der Donner ausgestrahlt;
Kommt ein Himmel voller Sonnen /
Der uns Regen-Bogen mahlt. (Schmuck 38, 13.)

Aber eine Fülle von kürzeren Bildern findet sich z. B. in dem weit verbreiteten Liede „Je größer Creutz, je näher Himmel" (And. Hertz S. 273). Hier besteht das ganze Lied nur aus einer unerschöpflichen Häufung von Bildern aus dem Leben, die das in der ersten Zeile angegebene Thema illustrieren sollen:

Die Palme wächset bey der Last;
Die Süßigkeit fleußt aus den Trauben /
Wenn du sie wohl gekeltert hast.
Im Creutze wächset uns der Muth /
Wie Perlen in gesaltzner Fluth.

Ein Bild vor allem hat Schmolcks besondere Vorliebe: Rosen und Dornen. Fast in jedem Lied kommt es vor:

Besser ists in Dornen sitzen /
Ob die Welt gleich Rosen pflückt. (Liederfl. 10, 4.)

Aus den Dornen wächset auch
Ein vergnügter Rosen-Strauch. (Liederfl. 27, 1.)

Dieses Bild entspricht auch Schmolcks gegensätzlicher Denkweise; es drückt in einem leichtverständlichen Vergleich den Gegensatz von Freudensaal und Jammertal aus. Gern gebraucht sind ferner noch die Vergleiche mit Meer und Schiffen.[1]) Sehr häufig sind natürlich die Bilder, die durch die Bibel nahegebracht sind, vor allem Jesus als Hirte, die Christen als Herde, Christus als Opferlamm und viele andere. Schmolck gebraucht hier meist die metaphorischen Ausdrucksweisen, an Stelle der eigentlichen Namen, selbst wenn der Vergleich ungewöhnlich ist:

Treue Glucke, sammle mich
Unter deiner Flügel Schatten, (Namenb. 14.)

Auffällige Bilder schätzt er ungemein; er verwendet dazu bisweilen recht seltsame Vergleiche aus der Tierwelt:

[1]) Auch dies hat seine Parallele i. d. weltl. Dichtung. Vgl. Waldberg: Die galante Lyrik. 1885. S. 93.

Verſtummen doch die kühnen Frösche:
So bald ein Licht am Ufer brennt:
So ſchweigt der Neider Schand-Gewäſche /
Wenn man der Unſchuld Glantz erkennt. (Liederſl 92, 4)

dies zu ſingen auf die Melodie „Wer nur den lieben Gott läßt walten!" Auch Fliegen, Raupen und Elefanten (Bochim 36, 6) kommen vor. Eine weitere Eigentümlichkeit iſt es, daß Schmolck Bilder aus einem ſehr eigenartigen Gebiete herholt: aus dem der Nahrungsmittel:

Nur Er kan Zuckerkand
Von Coloquinten preſſen; (Liederſl. 6, 4.)

Aus den Thränen kocht Er Wein
Von den Dornen bricht er Feigen (Liederſl. 12, 4[1]).

Denn aus deines Wortes Garten
Eß ich Aepffel mancher Arten:
Wil ich deinen Troſt verſuchen /
Schmeck ich mehr als Honig-kuchen .. (Sabbath 80, 4.)

Man könnte eine reichhaltige Anzahl von eß- wie trinkbaren Dingen zuſammenſtellen, Roſinen, Wermuth, Julep, Konfekt, Mandelkuchen u. a.

Ferner hat Schmolck große Vorliebe für Perſonifikationen. Sehr oft erzielt er dabei recht eindrucksvolle Bilder, z. B. wenn er den Tod ſchildert:

Der Todt kommt her auf allen Schritten.
Der Reuter auf dem fahlen Pferd,
Hat uns gar leichtlich überritten. (Kleider 19, 2)

Will mir der blaſſe Tod den Abſchieds-Zettul bringen;
Ich werd' ihm ohne Furcht getroſt entgegen ſingen.
(Liederſl. 16, 8).

Oder er ſchildert die Welt als verführeriſches Weib:

Reiß mich von ihren Brüſten; (Harfe 42).

Zu dieſen Perſonifikationen zog nun die damalige Dichtung in erſter Linie die mythologiſchen Figuren der altclaſſiſchen Literatur zu Hilfe, und die Gedichte der Zeit ſind voll von Namen und Anſpielungen auf die antike Götter- und Heroenwelt. Auch Schmolck kann ſich dieſem Einfluß nicht entziehen:

[1]) Meiſt laſſen ſich dieſe Bilder aus der Bibel herleiten; vgl. zu dieſem Bild von Dornen und Feigen Math. 7, 16.

Laß / Sirene / nur dein Singen /
Ich will ein Ulysses seyn.
Andre mögen Gifft verschlingen /
Das du / Circe / giebst vor Wein.
Bleibe nur bey deiner Mast /
Denn ich bin ein Himmels-Gast. (Schmuck 127, 2).

Aber im allgemeinen kann Schmolck als christlicher Dichter nicht heidnische Namen verwenden. Es war grade zu dieser Zeit eine vielbehandelte Streitfrage, ob man als Christ die heidnische Götterwelt anwenden dürfe. Schon der Nürnberger Bircken hatte sich aus religiösen Gründen scharf dagegen ausgesprochen, auch Christian Weise und Hunold-Menantes (Academische Nebenstunden 1713 S. 36) hatten sich dagegen geäußert, und Omeis, der in seiner Poetik (Gründliche Anleitung Zur teutschen . . . Reim- und Dicht-Kunst. Nürnberg 1712) eine „teutsche Mythologie" bringt, muß erst lange Entschuldigungen für seine heidnische Mythologie anführen. Schmolck kann also die heidnische Mythologie nicht brauchen, und so schafft er sich eine eigene biblische Mythologie aus den Erzählungen des Alten Testamentes, und zwar benutzt er hier die alttestamentlichen Namen genau so ohne nähere Erklärungen, wie die klassischen Namen benutzt wurden. Wenn er von Manna redet, so meint er ungefähr dasselbe wie Nektar und Ambrosia, oder sein Kanaan entspricht ungefähr dem Arkadien der weltlichen Dichtung. Er setzt für gewisse Begriffe einfach alttestamentliche Namen ein. Wenn er z. B. sagen will, daß man nur durch Leiden zur Herrlichkeit kommen kann, so drückt er sich so aus:

Leam muß man erstlich küssen /
Eh uns Rahel lieb gewinnt.
Blumen kann man nicht geniessen
Bis der kalte Schnee zerinnt. (Schmuck 38, 13.)

und setzt die Erzählung Gen. 29 als allgemein bekannt voraus. Oder er spielt auf den alttestamentlichen Vorgang Ex. 12, 13 an, wenn er sagt:

Bestreiche meines Hertzens-Pfosten /
Der Würger wird vorübergehn. (Freudenöl 61, 5).

Bisweilen spielt er auf so fremde Vorgänge und Namen an, daß, wie Hoffmann von Fallersleben sagt,[1]) „selbst die fleißigsten Bibel-

[1]) Spenden z. Dtsch. Literatur-Gesch. II S. 88.

leſer in Verlegenheit geraten würden, wenn ſie neben Kanaan, Eden, Sodom, Thabor, Belial, Lea und Rahel von Chephzibah, Mizpa, Goſen, Gad, Bochim, Mara, Kedar, Bethabora, Ophir, Gilboa hörten, und darüber Rechenſchaft geben ſollten".

Weiter iſt ein Streben nach äußerem Aufputz in dem Anbringen von geiſtreichen Wortſpielen zu erkennen. Man muß zugeben, daß dieſe bisweilen gar nicht ungeſchickt ſind z. B. wenn er den Himmel ſchildert:

Wo das Creutze ſich in Palmen /
Unſer Klagelied in Pſalmen
Unſre Laſt in Luſt verkehrt (Mara 88, 1.)

oder:

JEſus Treu iſt ohn Reu. (Schmuck 4, 5.)
Ich lebe, wo ich liebe. (Liederſl. 69, 4).

Überhaupt iſt Schmolck ein Meiſter in derartigen kleinen Wortſpielen und Feinheiten. Seine Begabung liegt weniger in der Kompoſition großer Gedanken, als vielmehr in der geiſtvollen Ausführung von Einzelheiten; er ſetzt ſeine Lieder moſaikartig aus vielen Kleinigkeiten zuſammen. Hier iſt Schmolck ganz das Spiegelbild ſeiner Zeit, die im Kleinen und Einzelnen oft recht gutes leiſtete; man denke vor allem an die Widmungsgedichte der Bücher. Aber nur zu häufig verfällt dieſes geſchickte Anbringen von Kleinigkeiten in das Spieleriſche. Selbſt in ernſten Liedern fallen dem Dichter Wortſpiele ein, z. B. bei dem Gedanken an Jeſus Tod:

Wer will mich und JEſum ſcheiden /
Ob er gleich verſchieden iſt. (Schmuck 56.)

oder in einem Trauerliede tröſtet er:

Nach dem Weinen läſſet er /
Wein auf ſeine Taffel ſetzen. (Schmuck 25, 4.)
Und ſterb ich alſo, eh ich ſterbe,
So ſterb ich, wenn ich ſterbe, nicht. (Mara 97, 6.)

Man ſieht wie Schmolck ſich freut, wenn ihm wieder ein neues Wortſpiel eingefallen iſt. In der Vorrede zu den „Kleidern" kann er nicht umhin, anzudeuten, daß Kleider und Lieder eigentlich nur „durch einen einzigen Buchſtaben unterſchieden ſind."

Es läßt ſich eine ganze Blumenleſe derartiger Wortſpiele herſtellen: Wallfahrt — Wohlfahrt; Siechbette — Siegbette, Kammer — Kummer, heilen — heulen, Jugend — Tugend.

Labt euch, lebt vergnüget
Liebt, weil GOtt es füget,
Lobet seinen Rath! (Klage 71).

Zu diesem Spielen mit versteckten Buchstaben gehört auch das verdeckte Anbringen von Namen in den Liedern. Schmolck hat eine außerordentlich große Zahl Akrosticha verfertigt. Manchmal nicht ohne Geschick, sodaß der Inhalt kaum darunter leidet, oft aber nur zum großen Nachteil für den Inhalt. Gleich in der ersten Sammlung, in den „Liederfl." findet sich eine große Zahl Akrosticha; es sind die Lieder von Nr. 2—40 und dann Nr. 60, 61 und 124; im „Schmuck" die Lieder 1—28, 30—33, 39, 40, 103, 150; im „Freudenöl" 27—29, 41—43, 45—47, im „Saitenspiel" 89, 90, 93—98; in den „Kleidern" Nr. 75; in „Mara" 6, 10, 12, 91; in „Bochim" 2, 3, 6—19; in der „Klage" 103 und 108, sodaß sich im ganzen 122 Akrosticha ergeben. M. J. Gottschaldt gibt in Kluges Hymnopoeographia 1751 S. 159 ff. eine Zusammenstellung dieser Akrosticha und kommt zu dem Schlusse, daß „destomehr die unvergleichliche vena poëtica Schmolkiana auch hierinnen zu admiriren" sei. Uns erscheint diese Spielerei nicht gerade als ein Zeichen hoher dichterischer Befähigung. Während meist einfach die ganze Reihe der ersten Buchstaben aller Zeilen den vollen Namen ergibt — häufig sind es adlige Namen —, werden bisweilen die Buchstaben auch kunstvoll verschlungen, z. B. Liederfl. 28; hier sind zwei Namen verwebt, sodaß jedesmal ein Buchstabe vom ersten, mit einem vom zweiten Namen wechselt.

Vereint mit diesem äußeren Schmuck geht die Anwendung einer pomphaft schwülstigen Ausdrucksweise. Mit starken Ausdrücken klagt Schmolck:

PReßt ihr mit Angst beklemmten Sinnen,
Aus meinen Augen eine Bach!
Und lasset tausend Thränen rinnen!
Lauff über, Mund, von Ach und Ach!
Und du, mein armes Hertze, brich!
So schmertzt der Sünden Fersen-Stich. (Freudenöl 45, 1).
Augen, warum machet ihr
Solche Wolken-Brüche. (Schmuck 57, 5).
ACh, daß ich Wasser gnung in meinem Haupte hätte,
Ach könt ein Thränen-Quell in meinen Augen seyn!
(Klage 50, 1)

In hyperbolischen Ausdrücken kann er sich gar nicht genug tun. Bei jeder Hochzeit wünscht er, daß „tausend Freuden-Sonnen scheinen“ oder läßt „tausend Ehren-Bogen“ setzen, und bei jedem Todesfall stürzen „tausend Thränen-Güsse“. Beim Tod des Kaisers Josef 1711, unter dessen Regierung die Hoffnung der Schlesier auf Erleichterungen nicht erfüllt wurden, bezeugt Schmolck gleichwohl mit emphatischen Wendungen seiner Trauer:

Joseph ist verschieden
Ach ein Donnerschlag!
Saget einem jeden:
Diesen Trauer-Tag.
Der sey härter als die Steine,
Der bey dieser Grufft nicht weine.
Josephs Tod verschmettert
Unser Marck und Bein. (Schmuck 66, 5, 6).

Auch hier muß man neben den hochtönendsten Phrasen auf sehr nüchterne Wendungen gefaßt sein:

Ein Wort, ein Donnerschlag, der Marck und Bein berühret:
Die theureste Mama hat uns der Tod entführet. (Rosen 1, 1).

Auch in Ausdrücken der Niedrigkeit verfällt er sehr gern in Übertreibungen:

Was bin ich denn? Nur Asch und Erde,
Ein armer Wurm, ein Maden-Haus (Klage 7, 2).
Ein Mensch / der arme Sack voll Maden / (Schmuck 36, 1).

Ferner gefällt er sich in scharfen Antithesen:

Durch Schmach führt Er zu Ehren /
Durch Armuth zum Vermehren /
Durch Thränen zum Gewinn /
Durch Demuth zum Erheben /
Ja durch den Tod zum Leben /
Und in den Himmel hin. (Liederst. 57, 3).

Mit ungeheurem Schwulst belastet er den Stil. Schon die Titel seiner Bücher sind wahre Musterleistungen von Schwülstigkeit: „Schöne Kleider Vor einen Betrübten Geist / Welche Denen Traurigen zu Zion In gesammelten Liedern überreichet“ . .; „Der gläubigen Seelen Andächtiges Sela Unter dem Creutze Christi; Freuden-Öl in Traurigkeit“; Der „Lustige Sabbath u. a. Gerade in Bezug auf derartig überladene Büchertitel fand ja Schmolck genügend Vorbilder im 17. Jahrhundert.

Einmal braucht er eine ganze achtzeilige Strophe zu folgender Anrede:

Fallsches Blend-Werck, eitler Sinnen /
Larve der verkehrten Zucht /
GOTT von aussen / Welt von innen /
Scheinbar-schöne Sodoms-Frucht /
Übertünchtes Leich-Gerüste /
Tauben-Art im Schlangen-Fell /
Zucker-Mund und Otter-Brüste /
Todten-Gifft im Honig-Quell. (Liedersl. 96, 1).

und noch immer weiß man nicht, was er mit dieser Anrede bezeichnen will; erst die zweite Strophe bringt Aufklärung, daß er die Heuchelei damit meint:

Heucheley / der Laster Laster /
Heucheley / der Seelen Mord / . .

und nun häuft er dieselben Ausdrücke in langer Reihe. In dem kurzen fünfstrophigen Liede „Liedersl." 62 bringt er es fertig, allein 23 mal den Namen Jesus anzubringen; ähnlich wiederholt er in „Liedersl." 58 das Wort „Endlich" und in „Liedersl." 82 das Wort „Thränen."

Deutlich tritt hier der Einfluß der späteren schlesischen Dichter hervor, die mit ihrem Marinismus damals den Geschmack von ganz Deutschland beherrschten. Schmolck gibt wiederholt seiner Bewunderung für seine großen Landsleute Ausdruck. In der Vorrede zur „Wundervollen Schneekoppe" 1737 sagt er: „UNser Vaterland Schlesien zeiget manche Seltenheiten, welche denen Ausländern eine Verwunderung erwecken . . Absonderlich haben sie die Ehre, daß die Teutsche Poesie in ihrem Schooße jung worden, und hernach nicht nur in den benachbarten sondern auch weit entlegenen Grenzen fortgepflanzet worden." Die Bewunderung äußert sich ferner darin, daß er im Vergleich zur Dichtung seiner Landsleute seine eigene als minderwertig bezeichnet. Im „Sabbath" äußert er: „Die heutige Poesie ist viel zu delicat, daß es (Schmolcks eigenes Liederbuch) unter solchem Titul passiren sollte." Sahen wir doch auch, daß alle aus der Leipziger Zeit erhaltenen Gedichte ganz im Geiste der späteren Schlesier gehalten waren; und an diese Zeit denkt er mit Stolz zurück: „Ich weiß auch wohl eine Zeit / da ich meine Gedichte besser aufbutzte" (Kleider). Und 1726 bekennt er, daß

seine „Arbeit nicht so sei, wie es die Grund-Sätze einer vollkommenen Poesie erfordern.“ Und indem er nun seine Landsleute bewundert und ihre Manier auf seine Lieder überträgt, verwickelt er sich in einen unlösbaren Widerspruch mit seiner ursprünglichen Tendenz, „in aller Einfalt“ zu dichten. Dieses Hin- und Herschwanken zwischen zwei entgegengesetzten Prinzipien zieht sich durch seine ganze Dichtung hindurch. Es berührt sich mit dem andern Widerspruch, den wir vorhin konstatieren konnten: wir sahen, daß der Dichter ernste Lieder nach großen Gesichtspunkten dichten wollte, daß er aber meist nur flüchtige Gelegenheitsdichtungen herausgab. In diesen wenigen Liedern allgemeinen Inhalts nun hat er die Einfachheit durchaus zu wahren gewußt. Aber in den Gelegenheitsliedern vergißt er alle Mäßigung und verwendet die Zierraten der weltlichen Dichtung in übermäßiger Fülle.

Dieses unentschiedene Schwanken lag außerdem in der ganzen Zeit. Um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts herrschte im allgemeinen der Marinismus der späteren schlesischen Dichter mit seinem Streben nach äußerer Prachtentfaltung. Gleichzeitig aber wirkte der Einfluß Christian Weises, der auf Einfachheit und Schlichtheit drang. Diese Gegensätze sind deutlich sichtbar in der Dichtung der Zeit; aber beide traten nie in eine ausgesprochene Feindschaft zu einander. Vielmehr berührten sie sich in vielen Punkten und durchdrangen einander. Deutlich zeigt sich dies bei Chr. Weise. In seinen curiösen Gedanken 1702 handelt er, nachdem er seine Ansichten über einen einfachen Stil vorgetragen hat, S. 486 bis 524 „vom hohen Stylo“ dann S. 501 ff vom „Breßlauischen Stylo“ und hebt mit unverkennbarem Wohlwollen dessen Vorzüge hervor. Nachdem er von Opitz geredet hat, fährt er Seite 507 fort: „Nach der Zeit hat diese vornehme Landsmannschafft das erworbene Lob nicht verliehren wollen / und vornehmlich hat der Herr von Hoffmanns-Waldau sehr viel darzu gethan / weil er die Majestät des Opitianischen Styli mit sinnreichen Allusionibus, sonderlich mit nachdencklichen Allegorien / auch sonsten mit ungemeinen argutiis hat recommendiren können.“ Anderseits versichert sogar Hofmannswaldau in der Vorrede zu seinen Heldenbriefen, daß sein Stil einfach sei: „Viel von Heydnischen Göttern und übersteigenden gezwungenen Redens-Arten, wie auch andere gemeine Schul-Possen,

werden hier wenig zu finden seyn". Hatte man zwar vielleicht gegen den übertriebenen Schwulst Lohensteins im beginnenden 18. Jahrhundert etwas einzuwenden,[1]) so war man sich des offenbaren Gegensatzes zwischen Einfachheit und Prunk nicht voll bewußt. Besonders die damaligen Poetiken von Morhof, Omeis und Hunold-Menantes zeigen eine bunte Vermischung dieser zwei Prinzipien.[2]) In den ersten Jahrzehnten klärten sich zwar allmählich diese Gegensätze, aber bevor sich diese Klärung vollzog, stellten sich, wie G. Waniek[3]) sich äußert, „die Bestrebungen um deutsche Sprache und Literatur bis zum Ende der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts als eine Menge von Kraftäußerungen dar, denen es an den rechten Angriffspunkten, wie an bestimmten Zielrichtungen mangelte; daher verzehren sich die Kräfte gegenseitig und es fehlt an einer stetigen Fortentwickelung". Und in dieser Zeit der ungeklärten Gegensätze bildete sich Schmolcks dichterische Anschauung. Kein Wunder, daß sie ganz den Stempel dieses Schwankens zwischen diesen zwei Richtungen trägt. Sein Lebensgang führte ihn, wie wir sahen, in bunter Reihenfolge durch verschiedene Einflüsse: als Schlesier begeistert für seine Landsleute, geriet er in Lauban durch Hoffmann unter Weises Einfluß; in Leipzig traf er trotz literarischer Kämpfe einen unentschiedenen Zustand, und zuletzt in Schlesien war eine Begeisterung für den Pomp der Landsleute naturgemäß.

Schmolck hat in dieser unsicheren Zeit einen Halt gesucht, der ihm aber schließlich auch nicht viel nützte: und das ist Morhof. Es zeigt sich ganz deutlich, wie Schmolck sich an diesen älteren Meister anlehnt. Er verweist selbst wiederholt in seinen Vorreden auf Morhofs „Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie", und zwar vor allem in den Vorreden zum „Sabbath" und „Andächtigen Hertz". Er entlehnt hier zum Teil wörtlich Stellen aus Morhofs Abhandlungen „Von der teutschen Poeterey" S. 252 ff., z. B. verteidigt er die Notwendigkeit der Reime gegen die Einwände des Isaak Vossius und Rolandus Maresius, und führt des „Slusii und Sorbiers widerwärtige Meinungen" dagegen an,

[1]) E. Neumeister urteilt von Lohenstein: obscurior vero saepe & plerumque insuavior in aures ruens. Dissertatio. S. 65 auf 66.

[2]) Vgl. Borinski, Die Poetik der Renaissance 1886. S. 244, 375.

[3]) Gottsched u. d. Dtsch. Lit. seiner Zeit. Leipz. 1897. S. 5.

genau so wie Morhof im VII. Kapitel „Von den Reimen, ob sie nothwendig sind in der gemeinen Poesie" (S. 509). Oder wenn Schmolck in eben dieser Vorrede nur beiläufig sagt: „Die Reim-Gebethlein sind älter als wir alle. Die Deutschen haben sie nicht von den Ebreern / die Juden aber wohl von den Christen gelernet," so sagt Morhof S. 535 genau dasselbe. Auch sonst decken sich die dichterischen Anschauungen Schmolcks in den meisten Fällen mit denen Morhofs. Auch Morhof ist des Lobes voll für die Schlesier Hofmannswaldau und Lohenstein. Von den Gedichten des ersteren erwähnt er in seiner Vorrede, daß sie „billig unter den vornehmsten poetischen Wercken hiesiger Zeit gesetzt zu werden verdienen." Und von Lohensteins Werken erklärt er, daß sie „wegen deß sonderlichen hohen Geistes nicht gnug können gelobet werden." Aber gleichzeitig, wie Schmolck sich gegen die allzu hochtrabenden Worte schon ablehnend verhält, sagt auch Morhof: „Dann es ist an dem / daß in den hohen Redens-Arten / wann sie so kurtz auff einander folgen, und constipiret werden, der Leser seinen Verstand verwickelt." Wohl tritt Morhof für einen angemessenen Schmuck in der gewöhnlichen Lyrik ein, er sagt S. 643 f.: „Sonsten ist eine Ode / insonderheit wenn sie nicht gesungen wird / der höhesten Redensart fähig. . Ja sie übersteiget selbst die Heldenart / dann es sind audaciores Metaphorae und andere Redensarten zu gelassen / die man im Heroico genere nicht gebrauchen kan." Aber für die geistlichen Lieder fordert er genau so wie Schmolck Einfachheit; er sagt S. 644 von den geistlichen Oden: „Bey den alten ward die höheste Redensart in denselben gebrauchet / im Teutschen aber wird der Music / und des gemeinen Gebrauchs halber eine Maasse hierinen zu halten seyn. . Ich wollte auch davor halten, daß man zwar außerlesene Wörter in den Liedern / die gesungen werden / aber keine gar hohe und Metaphorische Redensarten / gebrauchen solle. Denn wenn die Wörter nicht verständlich sind / daß man zugleich mit dem Thon den vollkommenen Verstand der Wörter haben kan / so hat solches keine Krafft in Bewegung der Gemüther." In allen diesen hauptsächlichsten Punkten geht Schmolck deutlich in den Bahnen Morhofs.

Es sind meist nur Einzelheiten, in denen Schmolck von Morhofs Anschauungen abweicht. Um nur ein Beispiel anzuführen,

Schmolck liebte, wie wir ſahen, die Akroſticha ſehr, und hat eine große Reihe akroſtichiſcher Lieder gedichtet; Morhof dagegen verurteilt dieſe Spielerei auf das Entſchiedenſte: „Die Acrosticha, die ſchon zihmblich alt ſind / ... und andere lusus ingenii, Carmina, deren jedes Wort von einem Buchſtaben anfänget / .. und andere Münchgalantereyen / ſind Sachen, die man vor die lange weile bißweilen lieſet / darinnen aber eine ſchlechte Kunſt ſtecket.“ (S. 699 f.)

Aber noch eins iſt zu betonen: Wenn Schmolck ſich an Morhof anſchließt, ſo folgt er einem Mann, deſſen literariſche Bedeutung in der Hauptſache ſchon in einer vergangenen Periode liegt. Sein „Unterricht von der teutſchen Sprache“ erſchien ſchon 1682, und wurde nach ſeinem Tode im Jahre 1700 zum zweiten Male aufgelegt, 1704 begannen dagegen erſt die literariſche Tätigkeit Schmolcks und erſtreckte ſich bis 1735 über drei Jahrzehnte, die eine ganze Reihe von neuen Fortſchritten in der deutſchen Literatur brachten, und die die Anſchauungen Morhofs ſchnell überflügelten. Entwickelt nun Schmolck von Morhof kommend ſeine Anſchauungen den neuen literariſchen Strömungen entſprechend? Leider kann die Antwort nur verneinend ausfallen. Schmolcks Poeſie hat weder in Theorie noch in der Praxis während ſeines ganzen Lebens eine nennenswerte Entwickelung durchgemacht. Die Lieder, die er 1704 herausgab, und die von 1735 weiſen keinen prinzipiellen Unterſchied auf, die einzige Entwickelung, die man deutlich ſieht, iſt, daß die anfangs verhältnismäßig lebhaften Lieder voll friſchen und urſprünglichen Lebens allmählich hinter eintönigen farbloſen zurücktreten; denn von Mitte der zwanziger Jahre ab ſind die Lieder faſt völlig erſtarrt. Und die geiſtige Gleichgültigkeit in literariſcher Beziehung zeigt ſich auch ſchon darin, daß Schmolck niemals an ſeinen Liedern, wenn er ſie aus einer früheren in eine ſpätere Sammlung übernimmt, nennenswerte Änderungen anbringt. Wenn nun dieſe drei Jahrzehnte, in die Schmolcks dichteriſche Tätigkeit fällt, zwar noch keine ſolchen Werte ſchufen, die ihre Zeit überdauert hätten; ſo brachten ſie doch den Zuſammenbruch des Alten und zeigten das Wetterleuchten, das den Anbruch einer neuen Zeit verkündete. Das Anſehen der ſchleſiſchen Dichter ſank; waren anfangs noch Männer wie Poſtel, Neumeiſter, Amthor Brockes, Neukirch und Chriſtian Gryphius ganz im Banne des ſchleſiſchen Geſchmackes geweſen, ſo

vollzog sich jetzt eine allgemeine Abkehr von diesem Einfluß. Für die Schlesier hatte man nur noch Spott übrig. Fern in der Schweiz und in Leipzig traten Männer mit neuen Anforderungen an die Dichtkunst auf. Als Vorboten einer neuen Zeit erscheinen 1721 die Diskurse der Maler in Zürich, 1725/26 die vernünftigen Tadlerinnen, 1727/28 der Biedermann, alle einig im Kampf gegen die Unnatur und Verstiegenheit der späteren Schlesier. Und ehe Schmolck 1737 die Augen schloß, stand schon Gottsched in Leipzig auf dem Höhepunkte seines Ansehens, in ganz Deutschland staunend begrüßt. Und der Wellenschlag dieser Bewunderung für Gottsched ist auch bis in Schmolcks unmittelbare Nähe gedrungen. Denn der mit Schmolck eng befreundete zweite Geistliche in Schweidnitz, der geistvolle M. Gottfr. Balth. Scharff, war einer der überzeugtesten Anhänger Gottscheds. Dies geht aus den Briefen hervor, die Scharff an Gottsched geschrieben hat[1]), in denen er voll Bewunderung für den Leipziger Neuerer nur Spott für den Schwulst und die Unnatur der eigenen Landsleute übrig hat. Resigniert aber offen und ehrlich gibt Schmolck einmal zu, daß er dem Geiste der Zeit nicht hat nachkommen können, wenn er 1730 in der Vorrede zum III. Teil der Trost- und Trauerschriften sagt, daß seine Poesie „nicht nach dem Geschmacke derer, die alles mit dem verjüngten Maßstabe abmessen", sei. „Das letzte gestehe ich selbst, und gebe mich auch für keinen Poeten aus, der denen Grund-Sätzen der hohen Poesie in allem nachgefolget". Und so ragt Schmolck als ein Rudiment aus dem vergangenen Jahrhundert weit in eine neue Zeit hinein. Schon in seinen besten Jahren war seine Poesie veraltet; die Zeit ging über ihn hinweg, denn ihm fehlte die Kraft und der Drang nach vorwärts. Sein dichterisches Anschauen baut sich auf Grundlagen auf, die schon fast veraltet waren, als sie erworben wurden. Schmolck ist kein Neuerer oder Neuschöpfer; seine Tätigkeit ist ausschließlich erhaltend und beschränkt sich auf das Ausbauen schon vorhandener Formen.

Auch in metrischer Beziehung hat Schmolck nicht nach Neuem gestrebt. Er schließt sich hier ganz an die überlieferten Formen

[1]) Sie befinden sich handschriftl. auf der Leipz. Univ.-Bibl. Unter dem Gottschedschen Briefwechsel Nr. 272, 287, 308, 330, 412, 445, 496, 529, 775, 795.

an. Die Lieder sind sämtlich strophisch und für die Musik bestimmt; auch hier wandelt Schmolck in den Bahnen Morhofs, der sagt: (S. 642): „Ja er kan gar eine schon erfundene Melodey nehmen / und darnach das metrum einrichten / welches ich vielfältig gethan". In den meisten Fällen schließt sich auch Schmolck in seinen Liedern an bereits vorhandene Melodien an; dabei zeigt sich, daß er einige wenige Melodien stark bevorzugt. So hat er die Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", nicht weniger als 110 Liedern zu Grunde gelegt; gegen 80 mal verwendet er die Melodie „Meinen Jesum laß ich nicht"; 60 mal „Jesus meine Zuversicht"; 50 mal „Was Gott tut das ist wohlgetan". Die Bevorzugung dieser Melodien ist einerseits wohl darauf zurückzuführen, daß Schmolck seinen Liedern eine weite Verbreitung wünschte, denn sie konnten am schnellsten populär werden, wenn sie im alt vertrauten Gewandte auftraten. Andrerseits tritt aber hier auch das dichterische Unvermögen Schmolcks zu Tage. Er litt an großer Formenarmut. Und dies wird besonders deutlich, wenn man nicht nur die vorgeschriebenen Melodien sondern den ganzen metrischen Aufbau der Lieder betrachtet. Rund 500 seiner Lieder bestehen aus einfachen jambischen oder trochäischen Dimetern; das ist weit mehr als die Hälfte aller seiner Lieder. Und auch die übrigen Lieder haben meist ganz einfache metrische Formen.

Die einzelnen Strophen schließen stets eine ganze Gedankenreihe ab, nur ausnahmsweise verstößt Schmolck hiergegen wie z. B. Liederfl. 96, 1 und 2. Die Strophen haben in den meisten Fällen den in Kirchenliedern üblichen dreiteiligen Aufbau: zwei Stollen als Aufgesang und einen Abgesang. Selten (nur rund 25 mal) verwendet er den sog. Hildebrandston, der im allgemeinen an die Melodie „Herzlich tut mich verlangen", gebunden ist. Die kurzen Reimpaare sind ganz vereinzelt. Die Anzahl der Strophen in den einzelnen Liedern ist im allgemeinen kleiner, als der Durchschnitt der meisten anderen Kirchenlieder beträgt; die Lieder P. Gerhardts z. B. bestehen meist aus mehr Strophen. Durchschnittlich kommen bei Schmolck auf jedes Lied 6—8 Strophen; doch finden sich vereinzelte kleine Lieder von nur 3 Strophen und nur ausnahmsweise bringt er es auf 60 oder gar 88 Strophen (vergl. Kleider 53, Freudenöl 50, 62, 66).

Die Reime sind meist sehr geschickt und gewandt. Sie stellen sich dem Dichter sehr leicht und ungesucht ein. Fast nie hat man den Eindruck, als ob sie mühsam herbeigeholt wären, oder daß um ihretwillen der Sinn beeinträchtigt sei; sondern sie drängen sich meist wie von selbst auf, selbst Binnenreime stellen sich oft ganz unwillkürlich ein. Das Reimen ist Schmolck ungeheuer leicht gefallen; Scharff sagt von ihm im „Heiligen Oel" 1741, daß das Dichten ihm keine Arbeit gewesen sei, sondern ihm wie von selbst floß. Diese Gabe ist ihm aber zum Verhängnis geworden. Denn nur durch diese Leichtigkeit im Reimen wurde er verführt, eine so außerordentlich große Zahl Lieder zu dichten. Schmolck zählt mit seinen ca. 1200 Liedern zu den fruchtbarsten Dichtern, die die Literaturgeschichte kennt.

Die Reime sind im allgemeinen rein, das heißt in dem Sinne, wie es die damalige Zeit nach dem Vorbilde Opitzens auffaßte: nach schlesischer Aussprache rein. Wie sehr man in den Reimen den landschaftlichen Charakter respektierte, geht auch noch aus den Statuten der deutschen Gesellschaft vom Jahre 1727 deutlich hervor, in denen der Paragraph 17 bemerkt: „Der Reime wegen soll es Schlesiern freistehen wie Gryphius, Lausitzern wie Weise, Meißnern wie Besser und Philander zu reimen . . ."[1]) Schmolck hat für Fragen über den Reim lebhaftes Interesse gehabt; er polemisiert nach Morhofs Vorbild gegen die Neuerer, die für Reimlosigkeit eintreten. (Vgl. And. Hertz.)

Neben den strophischen Liedern hat Schmolck eine große Reihe unstrophischer Kantaten gedichtet. Diese Form war damals eine Neuerung auf dem Gebiete kirchlicher Poesie, sie war durch E. Neumeister seit 1704 in den Kirchengesang eingeführt worden, und zwar unter dem Einflusse der Musik, die in dieser Zeit einen großen Aufschwung erlebt hatte. Die kirchliche Musik hatte sich bis dahin an die strophischen Lieder gebunden, jetzt aber empfand sie den strophischen Zwang als eine lästige Fessel, die sie in der Bewegungsfreiheit hindere. Sie suchte ungebundene rhythmische Texte, an denen sie sich frei entfalten konnte; und diese freien

[1]) Vgl. Wanieck Gottsched 1897. S. 86.

Texte boten ihr die Kantaten.[1]) Diese bestehen zumeist aus drei sog. Arien und zwei dazwischen eingeschobenen Rezitativen. Die kürzeren Arien sind noch am ersten den Strophen ähnlich, sie haben in der Regel gleich lange Zeilen und sind gereimt; ganz ungebunden dagegen sind die Rezitative: Hier wechseln zwei- bis sechshebige Reihen bunt durcheinander. Auch die Reimstellung ist frei; beliebige Zeilen können mit einander reimen, auch Waisen sind erlaubt; der reimgewandte Schmolck macht allerdings von letzterer Freiheit selten Gebrauch. Die Rezitative haben eine Ausdehnung von 5 bis 15 Zeilen. Ihr Versmaß ist meist jambisch, doch sind oft mitten drin trochäische oder daktylische Verse eingestreut. Im allgemeinen stehen Schmolcks Kantaten an Wert ziemlich tief unter seinen strophischen Liedern: die Musik sollte hier die Hauptsache sein, hinter der der Text zurücktrat. Wer diese Kantaten in Musik gesetzt hat, ist nicht sicher zu ermitteln. Im Saitenspiel erwähnt Schmolck, daß „die berühmtesten Komponisten in fürstlichen Hofkapellen" ihn brieflich um Kantaten gebeten haben. Der ganze Cyklus von 88 Kantaten für jeden Sonntag des Jahres, das „Namenbuch", ist in Gotha und Kaufbeuren musikalisch aufgeführt worden. Georg Benda, seit 1748 Kammermusikus in Gotha und einer der angesehensten Komponisten seiner Zeit, hat die Musik dazu geschrieben.[2]) Der größte Musiker der Zeit, Sebastian Bach, der viele Kantaten u. a. auch von E. Neumeister komponierte, hat keine von Schmolcks Kantaten musikalisch verwertet.

Gebetbücher.

Neben den Liedern hat Schmolck eine größere Reihe von Gebetbüchern verfaßt. Es sind: 1706 Die Heiligen Flammen, 1714 Das Andächtige Hertz, 1717 Der Geistliche Wanderstab,

[1]) Phil. Spitta Musikgesch. Aufsätze Berlin 1894. S. 61 ff. Die Anfänge madrigalischer Dichtung in Deutschland —. Von demselben: Joh. Seb. Bach, Leipzig 1873. S. 461 ff.

Karl Voßler, Das deutsche Madrigal Weimar 1889, S. 95 ff.

[2]) Nach einem Vermerk auf der herzoglichen Bibliothek Gotha; mitgeteilt durch Herrn Dr. R. Ehwald.

1720 Der Betaltar, 1730 Der Heilige Schauplatz, 1732 Der Geistliche Kirchengefährte, 1733 Der Patenpfennig und 1734 Das Andächtige Sela. Es zeugt von außerordentlich großer Fruchtbarkeit, wenn der Dichter neben den ca. 1200 Liedern noch 8 z. T. umfangreiche Gebetbücher herausgeben konnte.

Auch aus den Gebeten spricht derselbe Geist, wie aus den Liedern, und es liegen dieselben religiösen Anschauungen zu grunde, wie sie vorhin geschildert wurden. Nur im allgemeinen ist festzustellen, daß im großen ganzen der Charakter der Gebete ernster und feierlicher ist, als der in den Liedern. Dies erklärt sich aus der Bestimmung der Gebete, denn sie sind bestimmt zu ernster Selbstbesinnung des einzelnen oder zum Vorlesen im engen Familienkreise, während die Lieder im großen Verein der ganzen gläubigen Gemeinde öffentlich unter Musikbegleitung gesungen wurden. In den Liedern hat daher eine größere Farbenfreudigkeit ihren Platz als in den ernsten Gebeten. Sehr oft wird allerdings dieser Ernst der Gebete zu einer gewissen Starrheit und Leblosigkeit. Sie verlieren sich dann in abstrakte dogmatische Gedankengänge, denen jede persönliche Note fehlt. Besonders findet sich dies auch hier bei dem Betonen der Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit des Menschen, wo hinter abstrakten Begriffen das persönliche ganz in den Hintergrund tritt. Und an vielen Stellen erscheint das Hervorheben der Sünde so zur Manier geworden und erstarrt, daß das düstere Bild, das man sich im allgemeinen von den altersgrauen Traktaten, Tröstern und Postillen macht, oft gerechtfertigt erscheint. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß in vielen Gebeten eine tiefe Innerlichkeit herrscht, die deutlich eine befruchtende Einwirkung von Seiten des Pietismus verrät.

Die Stoffe, die Schmolck in seinen Andachtsbüchern behandelt, sind teils kirchliche, teils häusliche. Unter die kirchlichen Gebete fallen vor allem die Buß-, Beicht- und Kommunionsandachten. Diese sind meist sehr ausführlich gehalten, die Gebete für den Verlauf einer einzigen Beicht- und Abendmahlsfeier umfassen z. B. im Betaltar ziemlich 100 Seiten und zerfallen in 20 Einzelgebete. Gerade in dieser Differenzierung zeigt sich deutlich der Einfluß des Pietismus, der in den Gebeten auf eine genaue Analysierung der Seelenzustände großen Wert legte. Neben diesen Gebeten für die

Abendmahlsfeier hat Schmolck auch Cyklen von Gebeten für den Verlauf der Sonn- und Festtage verfertigt. Diese waren meist für den Gottesdienst selbst bestimmt, d. h. die Gemeinde nahm diese Gebete mit in den Gottesdienst und las während der Zwischenspiele der Orgel die Andachten, die auf das Evangelium, die Epistel und die Predigt vorbereiteten. Eine besondere Art Gebete sind die für die kirchlichen Jahreszeiten bestimmten, z. B. Gebete für die Zeit von Ostern bis Pfingsten usw. Diese Gebete — sie sind meist sehr umfangreich — setzen sich einfach aus Betrachtungen über die kirchlichen Perikopen, die in die betreffende Zeit fielen, zusammen. Als Gebet für die Passionszeit bestimmt ist der „Schauplatz", eine poetische Bearbeitung des Bugenhagenschen Passionals. Ebenfalls für die Passionszeit berechnet ist das „Andächtige Sela", das zwischen referierende Teile aus der Passionsgeschichte kurze erbauliche Abschnitte einschaltet. Nur für die schlesischen Verhältnisse berechnet sind „Der Wanderstab" und „Der Kirchengefährte", sie sind für die dortigen Gemeinden bestimmt, die infolge der Einziehung der evangelischen Kirchen weit entfernt von einem Gotteshause wohnten.

Neben solchen für kirchliche Zwecke bestimmten Gebeten nehmen die Andachten für den häuslichen Gebrauch einen noch größeren Raum ein; vor allem sind es Morgen- und Abendandachten. Diese lagen dem Dichter seiner ganzen Anlage nach am besten; hier konnte er in leichtem Fluß der Gedanken das, was ihn und die meisten Christen seiner Zeit bewegte, in leicht faßlicher Form vorbringen. Und deshalb sind diese Morgen- und Abendandachten auch gerade so ungeheuer verbreitet gewesen. Sie sind unzählige Male gedruckt und in viele andere Gebetbücher aufgenommen worden. Für häusliche Zwecke sind ferner bestimmt die: „Beth- und Danck-Opffer in allerley Ständen und mancherley Nöthen". Das sind Gebete in Krankheiten, Seuchen und Todesnot, in großer Dürre und Nässe, in Gewittern, für Reisende usw. Auf die Gebete für Kranke und Sterbende hat Schmolck großen Fleiß verwendet; und sie sind es, in denen wirklich lebendige, aus tiefem Herzen kommende Töne erklingen. Hier sieht man, daß die Bitten und Trostworte, die er hier bietet, wirklich aus Erfahrungen an Krankenbetten stammen, und daß diese in ernsten Stunden erprobt waren. Die Sterbegebete, besonders das „Um ein seliges Ende",

im Betaltar S. 592 ff., in dem der Sterbende erſt noch einmal ſein Leben vorüberziehen läßt und alle ſeine Sünden bekennt, dann aber mit einer großen Freudigkeit und unerſchütterlicher Glaubenszuverſicht ſich in die Hände ſeines Gottes befiehlt, ſind Perlen der chriſtlichen Literatur, die wenig ihresgleichen haben. Weniger glücklich iſt Schmolck in den Standesgebeten; dieſe Gebete für Eheleute, Eltern, Witwen, Waiſen, Wöchnerinnen etc. ſind oft ſehr nüchtern und mit pädagogiſchen Ermahnungen durchflochten. Doch hat hier Schmolck mit gutem Gefühl einen Fehler vermieden, der in anderen Gebetbüchern häufig begangen iſt, nämlich den, dieſe Gebete zu ſehr zu differenzieren. Er gibt zwar noch Gebete für Dienſtboten, aber er hütet ſich, hier für jeden einzelnen Stand beſondere Andachten einzuführen, wie es in vielen anderen Andachtsbüchern Gebete für jedes andere Handwerk: Schuſter, Schneider, Barbiere, gibt.[1]) Dagegen begibt er ſich auf ein Gebiet, das bisher noch wenig beachtet war, das der Kindergebete. Doch gerade mit dieſen Kindergebeten, dem „Patenpfennig", hat er ebenſo wenig Erfolg gehabt, wie mit ſeinen Kinderliedern. Er will kindlich reden und wird dabei trivial; außerdem tritt das pädagogiſche Element ſo ſtark in den Vordergrund, daß unter den gutgemeinten Ermahnungen der Charakter des Gebetbuches faſt verloren geht. Das folgende Gebet:

HErre, lieber GOtt, in Gnaden
Meiner Eltern ihr Gebet,
Decke ſie für allem Schaden,
Bringe ſie zum Grabe ſpät.
Was die pflantzen und begießen,
Darauf laſſe Seegen flieſſen. (Patenpf. S. 70.)

zeigt, wie er mit großem Fleiß den kindlichen Ton zu treffen ſucht; gut iſt dem Kindermunde abgelauſcht: „Meiner Eltern ihr Gebet;" daß aber die Bitte um langes Leben für die Eltern mit den Worten: „Bringe ſie zum Grabe ſpät" gerade gut wiedergegeben iſt, läßt ſich ſchwer behaupten. Schmolck war ein Mann von 60 Jahren, als er dies ſchrieb, und in dieſem Alter iſt es wohl ſchwerlich jemandem vergönnt, ſeinen Geiſt einer zeitlich ſo weit entfernt liegenden Gedankenrichtung anzupaſſen.

[1]) Vgl. W. Scherer Geſch. d. dtſch. Lit. 1905[10] S. 348.

Der Stil der Gebete ist ruhig und gleichmäßig. Die Andachten haben einen feierlich gleichbleibenden Rhythmus, der ihnen, zumal wenn sie laut vorgelesen werden, eine tiefe Wirkung sichert. Die Sprache ist von biblischen Wendungen auf Schritt und Tritt durchflochten. Selten finden sich lange Perioden, wie sie in anderen Gebetbüchern oft so ermüdend wirken, vielmehr hat Schmolck sich einer wohltuenden Kürze befleißigt. Oft häuft er ganz gleichmäßig gebaute Sätze ohne Verbindung an einander: „Ich habe gesündigt, so habe ich auffgehöret dein Kind zu seyn, und bin dein Feind worden. Ich habe deine Gnade verachtet, und so bin ich deines Zornes würdig. Ich habe mit der gottlosen Welt gewandelt, und so sollte ich mit ihr verdammt werden. O wie viel böse Gedancken, die ich nicht mehr alle weiß! O wie viel gottlose Worte, die ich nicht alle bedacht! O wie viel boßhafftige Sünden, die ich offt nicht vor Sünde gehalten." . . (Wanderstab 20). Im allgemeinen strebt Schmolck auch in diesen Gebeten nach Einfachheit; und er ist sich hier besser treu geblieben, als in den Liedern. Dennoch kann er auch hier bisweilen seine Vorliebe für äußerlichen Schmuck, Wortspiele, Metaphern, Antithesen nicht unterdrücken. In scharfen Antithesen häuft er: „Ich, der Ungerechte, er meine Gerechtigkeit. Ich der Schuldige, er meine Unschuld. Ich der Verfluchte, er mein Segen. Ich der Todte, er mein Leben" (Wanderstab 21). Oder in ruheloser Flucht von einem mystischen Bilde zum anderen jagt er:

Ich lege meinen Mund an JEsus Wunden hier.
Kein Todt / kein Teufel kan mir diesen Brunn verstopfen /
Aus diesem Felsen qvillt der Lebens-Strom herfür.
Führ mich / du rothes Meer / nach dem Gelobten Lande
Und lösch in meiner Brust der Sünden Flammen aus.
Hingegen sey das Oel zu meinem Liebes Brande
Und reinige mein Hertz / als dein geweyhtes Hauß.
(And. Herz 165/166.)

Die Gebete sind teils in Prosa, teils in Versen abgefaßt. Besonders die in Versen geschriebenen Gebete sind in Sprache und Ausdruck recht fließend. Hier ist Schmolck in seinem eigentlichen Elemente, und hier liegt auch der Hauptwert seiner Gebetbücher. Denn bisher waren — von einigen wenigen unbedeutenden Versuchen abgesehen — die Gebetbücher nur in Prosa geschrieben worden.

Schmolck gelingt es zum ersten Mal, die erfolgreiche Neuerung einzuführen, Gebete in poetischer Fassung zu verfertigen. Und es ist wohl verständlich, wenn diese neue Form nach den oft so eintönigen Prosaandachten, an denen die vorhergehende Zeit reich war, großen Anklang fand. Schmolck verwendet zumeist den seit Opitz's Zeit so beliebten Alexandriner. Und hier ist dieses ruhig hinfließende gleichmäßige Versmaß auch ganz gut am Platze; die einzelnen Reihen fließen in glattem Flusse, nirgends fühlt man, daß Schmolck irgendwo metrische Schwierigkeiten gehabt habe. Stets reimt er, und auch hier ist ihm die Geläufigkeit in den Reimen in dem gleichen Maße eigen, wie es in den Liedern der Fall war. Gegenüber den Prosagebeten zeigt sich in den Reimgebeten eine größere Lebendigkeit; sie halten etwa die Mitte zwischen den Liedern und den Prosaandachten.

Alle die oben erwähnten Stoffe, die Schmolck behandelt, waren schon vor ihm in der orthodoxen Literatur bearbeitet worden, höchstens Kindergebete waren seltener verfaßt worden. Er reiht sich also mitten in die asketische Literatur ein. Doch welches sind die näheren Verbindungslinien, die ihn mit dieser verbinden? In seinen ersten Jahren steht er deutlich unter dem Einflusse seines Landsmannes Caspar Neumanns, eines in der geistlichen wie weltlichen Literatur gleich erfolgreichen Mannes. Schmolck führte sich gleich zu Beginn seiner dichterischen Tätigkeit im Jahre 1706 mit einer Überarbeitung des Neumannschen Gebetbuches „Kern aller Gebete", (zuerst 1680 erschienen,) ein. Er bewies damit, daß er einen guten Blick für das wirklich wertvolle besaß; denn dieser „Kern aller Gebete" ist eins der erfreulichsten Gebetbücher, die wir besitzen. Es ist mit einer großen Lebendigkeit und ursprünglichen Frische geschrieben, die gar nichts von dem salbungsvollen Tone der meisten anderen Gebetbücher hat. In ganz kurz abgerissenen Sätzen bringt Neumann seine Bitten vor, daß sie wie Hammerschläge wirken. Das Buch, das anfangs gegen den Willen des Autors im Druck erschienen war, hatte bis zu seinem Tode (1715) 22 Auflagen erlebt und war in sämtliche europäische Sprachen übersetzt worden. Schmolck unternahm es, dies Buch zu versifizieren; damit vernichtete er allerdings ein gut Teil dessen, was den Hauptwert des Originals ausmachte: die knorrige kernhafte Sprache. Statt dessen flossen nun glatte gleichmäßige Verse dahin. Indes ist der Dichter bemüht, soviel

wie irgend möglich vom Ursprünglichen zu erhalten. Deshalb hat er zum Glück auch nicht den fließenden Alexandriner wie in seinen anderen gereimten Gebeten gewählt, sondern ein lebhafteres trochäisches Versmaß, das noch eher etwas von der Frische des Originals übernahm. Auch die Häufung von kurzen imperativischen Sätzen sucht Schmolck beizubehalten; eine kurze Gegenüberstellung möge die Art seiner Bearbeitung illustrieren: Neumann S. 6[1]): „ACh HERR / wie ist meiner Feinde so viel / und setzen sich so viel wider mich! Darum so sihe an mein Jammer und Elend / und sey mir gnädig nach deiner grossen Güte /

Errette mich /
Erlöse mich /
Erhalte mich /
Bewahre mich /
Behüte mich /
Beschütze mich /" . . .

Dies versifiziert Schmolck, Liederflammen 1, 1:

HErr / mein Hort / mein Schutz / mein GOtt / ach wie viel sind meiner Feinde!
Darum wend ich mich zu Dir / als zu meinem besten Freunde:
Siehe meinen grossen Jammer / und mein vieles Elend an /
Sey nach deiner grossen Güte mir mit Gnaden zugethan.
Mein Erretter rette mich / wenn mir Hülf und Trost verschwinden;
Mein Erlöser löse mich / wenn mich Sünden-Bande binden;
Halte mich / Du mein Erhalter; starcker Schutz bewahre mich;
Hüte / schütze / guter Hirte / ich verlasse mich auf Dich.

Deutlich sieht man hier, wie Schmolck sich bemüht, der Sprache des Originals möglichst nahe zu kommen, aber nur zu oft zwingt ihn das Versmaß zu nichtssagenden Wiederholungen, oder bedeutungslosen Flickwörtern. Wie der Dichter aber hier im allgemeinen im Banne der Neumannschen Sprache steht, so zieht sich dieser Einfluß auch ganz offensichtlich durch die folgenden Werke; gerade die erwähnte Häufung von kurzen gleichgebauten Sätzen ist zum großen Teil auf Neumanns Einfluß zurückzuführen.

In ein ebenso nahes Abhängigkeitsverhältnis tritt Schmolck mit seinem „Schauplatze" zu einem anderen Autor. Auch hier handelt es sich um eine Ueberarbeitung einer älteren Arbeit. Schmolck äußert

[1]) Nach der Ausgabe: „Gedruckt aufs neue / im Jahre 1681" o. O. (Leipz. Univ. Bibl.)

sich folgendermaßen darüber: „Eine Arbeit, die ich meine und auch nicht meine nennen mag. Das Rätzel muß ich dir erklären. Es kam mir vor zehn Jahren einige Poesie in die Hände, worinnen der Autor eben diese Arbeit vorgenommen. Ob sie schon nun nicht übel gerathen, so schiene es doch, als wäre das Werck nur für seine Landes-Leute gemacht: Denn die Rythmi waren alle so beschaffen, daß sie niemand leichter aussprechen konte, als der in Meissen jung worden. Darum machte ich mich darüber, und brachte sie in reinere Forme, damit sie auch in andern Gegenden Deutschlandes könten gesungen werden. Ich musterte auch eine und andere Redens-Arten aus, welche dem Paßions-Stylo nicht gemäß schienen, und ersetzte die in demselbigen befindliche Lücken. Da nun fast wenige Strophen übrig blieben, welche nicht ihre Ab- und Zusätze bekamen, so mag ich auch wol Theil an solcher Arbeit nehmen. Und diejenigen werden es also finden, die beyde Arbeiten gegen einander halten. Ich habe mich beflissen, den Worten der heiligen Geschichte aufs genauste nachzufolgen, und nur, wo es die gröste Noth erfodert, etwas zugesetzet. Darum gebe ich es auch für kein sonderlich Poetisches Werck aus, sondern nur für eine in gebundener Rede abgefaßte Beschreibung des Leidens JEsu, ob es gleich von seinem ersten Urheber unter einem viel höhern Titul verkaufft worden". — Sollte wirklich um 1720 eine meißnische Dialektdichtung[1]) entstanden sein? oder hat Schmolck nur an dem sächsischen Idiom dieser Dichtung in den Reimen Anstoß genommen? Aber wie tolerant man damals gerade in dieser Beziehung war, zeigten die schon vorhin erwähnten Statuten der Deutschen Gesellschaft vom Jahre 1727: Außerdem gewann gerade in den dreißiger Jahren das Meißnische Idiom durch Gottscheds Einfluß die Oberhand, so daß nicht zu vermuten ist, daß Schmolck es für verbesserungsfähig hielt. Oder meint Schmolck eine Dichtung aus früherer Zeit mit veraltetem meißnisch gefärbtem Sprachgebrauch, die ihm nur vor 10 Jahren in die Hände gefallen ist? Leider war das Original nicht mehr zu ermitteln. Indes kann dieses verschollene Original nicht viel Individuelles gehabt oder wenigstens an Schmolck weitergegeben haben. Denn es läßt sich feststellen,

[1]) Eine Umfrage in den Mitt. d. Vereins f. sächs. Altertum, Okt. 1908, durch d. Güte d. Herrn Prof. Dr. Mogk blieb leider erfolglos.

daß Schmolcks „Schauplatz" sich eng an den Wortlaut des sogen. Bugenhagen'schen Passionals anschließt. Bugenhagen hatte die Geschichte des Leiden Jesus aus den vier Evangelisten zu einer fortlaufenden Geschichte dargestellt; der Kaplan Johannes Mantellus hatte es 1526 verdeutscht. Seitdem war es sehr weit verbreitet und in vielen Gesangbüchern abgedruckt worden, auch von vielen Dichtern in Verse gebracht worden. Dies Bugenhagensche Passional selbst schloß sich eng an den Text der Bibel an, man vergleiche z. B. Lucas 22, 1 und Matthäus 26, 1—3 mit dem folgenden Anfang des Passionals:[1]) ES war aber nahe das fest der süssen brod / das do Ostern heyst. Und Jhesus sprach zu seynen Jüngern. Jhr wisset / daß nach zween tagen / ostern wird / vnd des menschē son wird vberantwort werden / das er gecreutziget werde.

Da versamleten sich die hohen priester vnd schrifftgelerten / vnd die Eltisten vom volck / yen den pallatz des Hohen priesters / der da hies Caiphas." Und hierzu vergleiche man den Schmolckschen Text:

ES nahte sich das Fest, genennt von süssen Brodten,
Da sprach des Menschen Sohn: Jhr wißt es, meine Bothen,
In zweyen Tagen fällt das Fest der Ostern ein,
Da ich zur Creutzigung werd übergeben seyn.
Alsbald versammleten sich Priester, Schrifftgelehrten
Und Aeltesten im Volck, die sich bey Caiphas mehrten,
In selbigem Palast beschlossen sie den Rath. . .

In diesen drei Fassungen findet sich eine so enge Anlehnung, daß für eine dazwischenliegende Fassung wenig übrigbleibt; und wahrscheinlich sind es eben nur Äußerlichkeiten, die Schmolck von diesem verlorenen Texte übernommen hat. In erster Linie wird es wohl die gereimte Form gewesen sein; denn man sieht ganz deutlich, daß die Reime oft fremdartig und schwerfällig klingen. Dies wird besonders auffällig im Vergleich mit dem zweiten Teil des Schauplatzes, den Schmolck, wie er in der Vorrede angibt, selbständig angefertigt hat; in diesem sind die Reime viel gewandter und geschickter als im ersten.

[1]) Die Historia des leydens vnd der Aufferstehung vnsers Herrn Jhesu Christi aus den vier Euangelisten / durch Johannem Bugenhagen Pomer vleyssig zusammen bracht. Wittemberg 1526. (Leipz. St. Bibl.)

Neben diesen offen angegebenen Anlehnungen lassen sich aber noch eine größere Zahl weiterer Verbindungslinien zwischen Schmolck und den älteren asketischen Schriftstellern finden. Einen starken Einfluß auf Schmolcks Andachtsbücher üben die Schriften des J. Lassenius aus; dieser hat besonders in seinen Passionsandachten, die Schmolck auch als Unterlage für seine Passionslieder benutzte, gewirkt. Sein Einfluß äußert sich besonders in den marinistischen Elementen, mit denen Schmolcks Gebete durchsetzt sind; denn grade des Lassenius Gebete zeichnen sich durch eine auffallend marinistische Schreibart aus.[1]) Auch Heinrich Müllers Erquickstunden und Geyers Zeit und Ewigkeit gaben Schmolck Anregung zu seinen Gebeten. Von ersteren hat er seine Vorliebe für volkstümliche, etwas derbe Ausdrücke, wenngleich auch hier Müller der charakteristischere und weitergehende ist. Von den übrigen Klassikern der asketischen Literatur hat vor allem Arndt Einfluß auf ihn gehabt; weniger der weitschweifige Christian Scriver oder der „eindringliche" Joachim Lütkemann. Mit Arndts „Vier Büchern vom wahren Christentum" hat Schmolck die mit Sprüchen und Mystik durchwebte Sprache gemeinsam, und mit dessen Paradiesgärtlein den etwas stark hervortretenden pädagogischen Zug. Auch ein Herüberwirken aus dem Gebiete der geistlichen Lieder fand statt, sehr oft sind einzelne Teile aus Liedern in die Gebete verwebt.

Trotz der vielen Fäden, die Schmolck mit den andern Erbauungsschriftstellern verbinden, stellen seine Gebetsbücher eine immerhin selbständige Leistung dar. Zwar haben seine Gebetbücher nicht die Wärme und Ursprünglichkeit, wie die der hauptsächlichsten Klassiker der asketischen Literatur, aber sie nehmen einen ehrenvollen Platz gleich in ihrer Nähe ein und haben lange Zeit zu den beliebtesten Gebetbüchern des deutschen Volkes gehört.

---

[1]) Vgl. H. Beck: Die religiöse Volksliteratur, Gotha 1891, S. 251, und Grosse: Die alten Tröster, Hermannsburg 1900, S. 533.

Predigten.

Außer den Liedern und Gebetsbüchern sind uns von Schmolck ferner noch eine Reihe von Leichenpredigten erhalten. Schmolck hat beabsichtigt, auch andere Predigten herauszugeben; der Herausgeber des „Bußopfers“ äußert in der Vorrede vom Jahre 1735 die Hoffnung, daß „die bißhero mit so grossem Verlangen erwarteten Reden über die ordentlichen Sonn- und Fest-Tags Evangelia“ bald erscheinen mögen. Der Plan ist aber nicht verwirklicht worden. Daß gerade diese Leichenreden uns überliefert sind, hat einen rein äußerlichen Grund: Sie sind beim Begräbnisse vornehmer Personen gehalten worden und von den Angehörigen lediglich als Ehrung des Verstorbenen zum Druck gegeben worden. Schmolck gab sie also nicht als besondere eigene Leistungen heraus, wie seine Lieder und Gebete, sondern überließ dies ganz den Entschließungen der betr. Leidtragenden. Er legte ihnen zunächst keinerlei Bedeutung bei, aber als sein Dichterruhm in Deutschland bekannt wurde, sammelte ein Verleger in Wismar die verstreuten Einzelpredigten und gab sie 1725 heraus. Schmolck ließ es gern zu und sammelte nun selbst weitere derartig gedruckte Reden und veröffentlichte sie 1729 in einem zweiten Bande. Man darf also an diese mehr zufällig überlieferten Predigten keine großen Erwartungen stellen. Und in der Tat ist ihre literarische Bedeutung sehr gering; sie erheben sich kaum über das Durchschnittsniveau dieser Gattung. Indes liefern sie eine Reihe interessanter Züge zur Vervollständigung des Bildes, das wir uns von dem Dichter zu machen haben; deshalb seien sie einer kurzen Betrachtung unterzogen.

Inhaltlich bieten sie das in Leichenpredigten übliche: Trost aus Gotteswort und Würdigung des Verstorbenen. In der Regel ist dies beides getrennt, indem erst eine erbauliche Predigt vorangeht und dann in einem besonderen Teil der Lebenslauf des Verstorbenen gezeichnet wird. Es sind uns neun Leichenreden erhalten, davon fünf mit derartig angefügten „Personalien“, außerdem sieben „Personalien“ ohne besondere Predigt. In den Predigten ist bemerkenswert, mit welchem Geschick es der Dichter versteht, die Leidtragenden erst zu Tränen zu rühren, um dann allmählich sie mit seinem Troste wieder aufzurichten. Da wird zunächst mit den

bewegteſten Worten die ganze Schwere des Verluſtes ausgemalt, bis endlich die ganze Trauerverſammlung in Tränen ausbricht. Wie planmäßig er auf dieſe Rührung ausging, zeigt ſich in ſeinen eigenen Worten, wenn er ſagt: „Ich würde noch eine reiche Ernte der Thränen halten, wenn ich von einem betrübteſten Anverwandten zum andern gehen, und an Ihr jammerreiches Hertz pochen wollte“ (Troſt und Trauerſchr. 1, S. 182). Es iſt pſychologiſch gut beobachtet, daß das Schmerzgefühl leichter beruhigt werden kann, wenn der Schmerz ſich hat erſt frei äußern können. — Die Ausdehnung der einzelnen Predigten iſt nach unſeren Begriffen ungeheuerlich groß. Die eine Predigt (Troſt und Trauerſchr. II, S. 135—228) umfaßt 94 Seiten in 8°. Wenn man auch annehmen muß, daß die Reden nicht in ihrer ganzen vorliegenden Ausdehnung gehalten worden ſind, ſondern daß ſie für die Drucklegung ſpäter weiter ausgearbeitet worden ſind, ſo bleiben ſie doch lang genug, daß man ſich wundern muß, welche beträchtliche Geduld die Hörer gehabt haben. Allerdings iſt Schmolck auch eifrig bedacht, die Aufmerkſamkeit der Zuhörer wachzuhalten; und dazu wählt er ein alterprobtes Mittel: Er erzählt Anekdoten. Es iſt ſtaunenswert, welche Fülle von Hiſtörchen er in dieſen Predigten vorbringt. Er führt uns an den Rhein, an den Bodenſee, nach Frankreich, nach dem ſchönen Sevilla, nach Madrid, zum egyptiſchen Nil um nach Japan „oder den Antillen-Inſuln“; oder er erzählt von Caſtor und Pollux, vom alten Neſtor und Homer, von Alexander dem Großen, Auguſtus, Mäcenas oder von den alten Kirchenvätern; er bringt auch intereſſante Beiſpiele aus der Phyſik oder Numismatik; kurz aus jedem Gebiete erzählt er etwas. Und damit wir ihm auch die Wahrheit ſeiner Erzählungen glauben, führt er meiſt die Belegſtellen mit an, oder gibt kritiſche Anmerkungen dazu. Eine Probe genüge; es heißt in den „Troſt und Trauerſchriften II, 168“: „Wenn uns ein gelehrter Nicolai in die Grüffte der Hebräer; ein fleißiger Kirchmannus in die Gräber der alten Römer; ein ſcharfſinniger Ursatus in die Todten-Kammern zu Padua; ein vortrefflicher Norisius unter die Marmorne Leichen-Steine zu Piſa / führen / (hier folgt eine kritiſche Anmerkung von 11 Zeilen) wenn uns ein berühmter Gruterus und beleſener Reinesius ganze Volumina vor Augen legen, in welchen ſie die Grab-Schrifften mancherley

Nationen gesammlet, können wir uns kaum aus solchen Labyrinthen finden, obgleich ein kluger Salmasius uns den Faden reichte. Eine einzige Inscription von der AElia Laelia Crispide, welche man zu Bononien lieset, wird uns ein Rätzel heissen (hier folgt eine Anmerkung von 5 Zeilen). Aber unsere Grab-Schrifft brauchet keinen Oedipum . . . ." und nun folgt die Grabschrift für den Verstorbenen.

Schmolck legt einen ungeheuren Vorrat von polyhistorischem Wissen an den Tag, oft ohne damit einen anderen Zweck zu verbinden, als, eben dieses Wissen zu zeigen. War Schmolck ein so vielseitig gebildeter Mann? Er wird gute Kenntnisse besessen haben, aber das, was er hier zur Schau stellt, sind wohl zumeist erborgte Federn. Die damalige Zeit verfügte über eine außerordentlich große Zahl von homiletischen Hilfsbüchern. In den Promtuarien, Kollektaneen, und Exempelbüchern,[1]) in den Schatzkammern, Real- und Verbalkonkordanzen waren Beispiele für alle Fälle fein säuberlich zusammengestellt, die Summe der so gesammelten Histörchen schätzt man auf ca. 7000.[2]) Die Geistlichen brauchten nur unter den betreffenden Schlagworten nachzuschlagen, so standen ihnen die Beispiele zur Verfügung.

Die Lebensbeschreibungen geben natürlich nicht eine wirkliche Charakteristik sondern nur eine Verherrlichung des Verstorbenen, und Schmolck spendet nach Sitte der Zeit reichliches Lob und versichert bei jedem Verstorbenen immer aufs Neue, daß noch niemals ein so edler Mensch wie dieser existiert habe. Übrigens sind diese Lebensbeschreibungen zeitgeschichtlich nicht ohne Interesse, z. B. bieten sie ganz interessante Berichte über mitgemachte Feldzüge, besonders bei den Adligen.

Das Schriftwort steht in den seltensten Fällen als Hauptsache im Mittelpunkt, viel mehr liebt es Schmolck, in ziemlich loser Anlehnung an den Text bestimmte Themata aufzustellen. Er folgt nicht der sogenannten analytischen Predigtmethode, die sich auf eine Erklärung des Schriftwortes beschränkt, sondern er wendet die synthetische Methode an, die jedes Mal ein besonderes Thema aufstellt, das wie z. B. in der Predigt für den Senior Ebersbach

[1]) Bes. Titius Exempelbuch Leipzig 1684.

[2]) H. Hering Gesch. d. Predigt Berlin 1905 S. 129.

(Troſt- u. Trauerſchr. I Nr. 2) gar nicht mit dem Text in naher Verbindung ſteht. Dieſe ſynthetiſche Methode war ſeit dem 17. Jahrhundert die herrſchende geworden und Schmolck ſchließt ſich ohne beſondere perſönliche Eigentümlichkeiten eng dieſer Mode an. Er wählt nun nicht einfache, mit dem Schriftworte möglichſt zuſammenpaſſende Themata, ſondern zeigt eine große Vorliebe für ſeltſame emblematiſche Themata. So behandelt er einmal eine ganze Predigt hindurch das Thema „Der in Gott beigelegte Groſchen“. Ein andermal wählt er durch den Namen Ebersbach angeregt das ſpieleriſche Thema „Ein fallender und ſteigender Bach“. Auch hier macht er ganz die Mode des ausgehenden 17. Jahrhunderts mit, das ſich in derartigen emblematiſchen und allegoriſchen Bezeichnungen gar nicht genug tun konnte. Auf die Dispoſitionen legt er verhältnismäßig wenig Wert. Natürlich war die Dispoſition in der Regel rein äußerlich. Das eine Mal formuliert er nach Nehemias XIII, 31 das Thema: „Ein prieſterlicher Denkzettul“, und behandelt die zwei wichtigen Gegenſätze: erſtens ſeine Aufſchrift, zweitens ſeine Einſchrift. Die Dispoſition dann durch begriffſpaltende Einzelabteilungen auszubauen, verſchmäht er. Hier iſt er für ſeine Zeit verhältnismäßig ſorglos, denn gerade damals ſtanden die mit größten Spitzfindigkeiten bis ins einzelne durchgeführten Dispoſitionen in hohem Anſehen. Der gleichzeitig lebende Dresdner Geiſtliche Valentin Ernſt Löſcher ſtellte damals 25 verſchiedene Arten von Predigtdispoſitionen auf.[1]) Die Lebensbeſchreibungen haben meiſt auch noch ein beſonderes allegoriſches Thema, in denen der Verſtorbene etwa als „Sonnenbild“ oder „Adel und Adler“ geprieſen wird.

Schmolcks Stil iſt ſtark rhetoriſch aufgeputzt. Man ſieht hier, wie der Geiſtliche vor einer zahlreichen Verſammlung ſteht und die Wirkung ſeiner Worte wol berechnet. Das iſt nicht mehr die ſchlichte einfältige Proſa der Gebetsbücher, das iſt das Pathos eines kunſtvollen Redners, der mit glänzenden Redensarten ſeine Zuhörer — meiſt ſind es die Vertreter des ſchleſiſchen Adels — hinreißen will. Da fügt er kunſtvoll verſchlungene Sätze ineinander, oder häuft emphatiſche Ausrufe, oder ſtellt rhetoriſche Fragen, ſelbſt-

[1]) Vgl. C. G. F. Schenk Geſch. d. deutſch. proteſtant. Kanzelberedtſamkeit, Berlin, 1841. S. 72.

verständlich fehlen auch hier die beliebten Wortspiele nicht. Wie schlicht ist dagegen die einzige erhaltene Predigt seines Vaters.[1]) Dieser Pomp in den Predigten macht es sehr erklärlich, wenn Schmolck in seinen Liedern trotz der Absicht, einfach zu schreiben, immer wieder ins schwülstige marinistische kommt, entstanden ja viele Lieder direkt im Anschluß an seine Predigten.

Innerhalb der Predigtliteratur ist die Bedeutung der Predigten Schmolcks gering. Er schafft auch hier nichts neues, sondern wählt sich aus der reichen Fülle von Formen dieser Literatur, die ihm vorlagen, das ihm zusagende heraus. Und da er sich eng an die damals herrschende Mode in der Predigtliteratur anschließt, so gilt auch für ihn das Urteil, das im allgemeinen über diese Periode der Predigtliteratur zu fällen ist: Die Predigten legten das Hauptgewicht auf Glanzentfaltung und auf äußere Gefühlserregung und vergaßen darüber den tiefen Ernst eines innerlichen Christentums.

Schmolck fand bei seinen Lebzeiten viel Anerkennung. Vor allem seine Lieder wurden sehr schnell bekannt; sie fanden in ganz kurzer Zeit in die Gesangbücher Eingang: das Zittauer Gesangbuch von 1714 nahm von den 140 Liedern der Liederflammen nicht weniger als 85 auf,[2]) das Württemberger Tausendliederbuch von 1732 133 Lieder, das Gothaer Landesgesangbuch von 1742 204, das Breslauer Gesangbuch von 1748 55, das Schweidnitzer Gesangbuch von 1749 49, das Hirschberger Gesangbuch von 1752 88, während das pietistische Freylinghausensche Gesangbuch von 1714 und 1741 nur einem einzigen Liede Aufnahme gewährte. Von keinem anderen Dichter sind so viele Lieder in die evangelischen Gesangbücher übergegangen und haben sich bis heute erhalten wie von Schmolck. Fischer führt in seinem Kirchenliederlexikon 1878 (II S. 471—73) 198 Lieder als in einer größeren Reihe deutscher Gesangbücher gegenwärtig noch gebräuchlich auf; eine Zahl, die von keinem anderen Dichter erreicht ist. Auch in katholischen Gesangbüchern fanden Lieder von ihm Aufnahme. Das katholisch-Paderbornische Gesangbuch von 1765 hat deren 20.[3]) Sogar in fremde

[1]) Vom Jahre 1701. Sie liegt auf der Bresl. Stadtbibliothek
[2]) Koch Kirchenlied V[2] S. 478/79.
[3]) Bäumker Kath. Kirchenlied III S. 80.

Sprachen sind viele, auch manche Gebete übersetzt worden, vor allem ins Englische und Amerikanische,[1]) Polnische und Wendische. Von den Gebeten fanden namentlich die Morgen- und Abendandachten großen Anklang. Sie erschienen in unzähligen Neuauflagen, während die Predigten kaum beachtet wurden.

Die Kritik der Zeit war anfangs voll begeisterten Lobes. Man nannte Schmolck den „schlesischen Rist und anderen Opitz", und kannte keine Grenzen in Lobeserhebungen, so daß selbst der Dichter ablehnend schreiben mußte (Trost- und Trauerschr. III. Vorrede): „Man wird mir Unrecht thun, so man mir die thörichte Meinung aufbürdet, als könte die Welt meiner Poesien nicht entrathen". Aber schon bald nach seinem Tode setzte eine strengere Kritik ein. Als G. B. Scharff 1741 eine Auswahl von 575 Liedern Schmolcks herausgab, hatte er es schon nötig, den Dichter in der Vorrede gegen fünf Angriffe zu verteidigen. In den rationalistischen Zeiten trat die volle Reaktion zu dieser übertriebenen Verherrlichung ein. Schmolck wurde besonders wegen seiner Büchertitel und seiner seltsamen Bilder als Zielscheibe des allgemeinen Spottes benutzt. Vor allem Jürgensen spiegelt in seiner Plauderei über Schmolck[2]) diese geringschätzige Meinung wieder; auch G. Gervinus hat in seiner Geschichte der deutschen Dichtung (IV[5] S. 30) nur das bittere Urteil über Schmolck, daß seine Lieder hingeschmierte Fabrikarbeit seien. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts griff durch Hoffmann von Fallersleben[3]) und L. Grote[4]) eine objektive Würdigung des Dichters Platz.

Schmolck gehört nicht zu den großen Dichtern, vielmehr reiht er sich in die Reihe der mittelmäßigen Dichter ein. Er schuf nicht neue Werte, aber er verstand es, auf Grund des vorhandenen ein neues harmonisches Ganze zu bilden. Seine Bedeutung liegt in den Liedern, weniger in den Gebetbüchern oder Predigten. Zwar sind eine große Zahl seiner Lieder, besonders die Gelegenheits-

[1]) Julian, A. **Dictionary of hymnologie** London 1892 S. 1011. Vergl. über poln. und wend Übersetzung die Bibliographie.

[2]) Jürgensen B. Schmolck Schleswig. 1826, vergl. auch G. F. L. Richter allg. Biogr. Lex. Leipzig 1804 S. 345.

[3]) Barth. Ringwald und B. Schmolck Breslau 1833.

[4]) Schmolcks Lieder und Gebete Leipzig 1855.

gedichte, durch die schwülstige und mit seltsamen Bildern überladene Sprache für den heutigen Geschmack ungenießbar; aber die Lieder, in denen sich seine schlichte, milde Persönlichkeit klar und einfach spiegelt, haben ihren Wert bis zur Gegenwart erhalten, und sie sind es, die den Namen Schmolcks auch heute noch in weiten Kreisen lieb und teuer machen. Dem Dichter, der fest auf dem Boden orthodoxer Kirchlichkeit steht, aber nicht unberührt ist von pietistischer Frömmigkeit, gelingt es hier, in leicht fließenden Versen einfache christliche Erfahrungen darzustellen. Und gerade weil er nicht über eine gewisse Mittelmäßigkeit hinauskommt, sind seine Lieder für ein großes Publikum geeignet. Zwei Jahrhunderte lang gehören sie schon zu den in der evangelischen Kirche am liebsten gesungenen und werden wohl auch noch lange ihren ehrenvollen Platz behaupten.

Bibliographie.

Die folgende Bibliographie ſtellt einen Verſuch dar, eine eingehende Aufzeichnung ſämtlicher Werke Schmolcks zu geben. Leider kann aber die Bibliographie keinen Anſpruch auf abſolute Vollſtändigkeit machen. Denn in vielen Einzelheiten ſind meine Nachforſchungen zu keinem Ergebnis gelangt. Es iſt mir nicht gelungen, die Erſtauflagen aller Schriften zu erlangen, trotz einer Rundfrage an 30 für dieſe Literatur in Betracht kommenden Bibliotheken, und trotz der Zuhilfenahme der Suchliſte des Auskunftsbureaus deutſcher Bibliotheken. Ferner waren wiederholt nicht alle Auflagen nachweisbar. Gerade auf dem Gebiete der geiſtlichen Literatur herrſcht im 17. und 18. Jahrhundert eine große Willkür. Die Schriften gehen von einem Verlag in den andern über; in verſchiedenen Verlagen erſcheinen gleichzeitig Parallelauflagen mit verſchiedener Zählung; Nachdrucke und Auszüge ohne Einwilligung des Autors ſind an der Tagesordnung. Alle Nachrichten aus der Zeit des Erſcheinens der Bücher ſind, ſoweit ſie zugänglich waren, zur folgenden Aufzeichnung benutzt worden. Leider verſagten die Meßkataloge faſt vollſtändig, da die Verlagsanſtalten der kleinen ſchleſiſchen Provinzialſtädte faſt nie darin vermerkt ſind; dagegen waren Antiquariatskataloge oft von Nutzen. Das Folgende iſt alſo nur als ein Verſuch zu bezeichnen, bei dem das Erreichte leider oft hinter dem guten Willen zurück blieb.

Zunächſt gebe ich eine kurze Aufzeichnung der Schriften, in denen ſich die wichtigſten Angaben über Schmolcks Leben und Werke finden. Umfaſſende Nachrichten ſtehen in:

Theodor Cruſius. Vergnügung müßiger Stunden. Leipzig. Rohrlach. 1715. IV. 61 f.

Friedrich Roth-Scholtz in der Vorrede zu Schmolcks Morgen- und Abendandachten. Nürnberg und Altdorf. Tauber; von 1720 an; und später.

J. Caspar Wetzel. Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter. Herrenstadt. 1724. III. S. 83 f. und Vorrede.

G. Wilhelm Götten. Das Jetztlebende gelehrte Europa. Braunschweig und Hildesheim. 1736. II. S. 289 f.

Gottlob Kluge. Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens. Schweidnitz. 1737. S. 88 f.

Sämtliche Trost- und Geistreiche Schriften Schmolcks. Tübingen. Phil. Schramm. 1738. Vorrede.

Gottlob Kluge. Hymnopoeographia Silesiaca. Breslau. 1752. Decas II. Vorrede und S. 158 f.

Kürzere Nachrichten finden sich in:

Nova Literaria Germaniae. Collecta Hamburgi 1704. S. 409; 1706, S. 10; 1707, S. 270.

M. Georgi Sculteti Hymnopoei Silesiorum Vittembergae 1711. Decas III. S. 39.

Unschuldige Nachrichten, Leipzig, Braun, 1712 S. 177; 1717 S. 1168; 1727 S. 1232; 1735 S. 793; 1739 S. 47; 1740 S. 86, 143; 1741 S 695.

Gottlieb Stolle. Anleitung zur Historie der Gelahrtheit. Jena, Meyer. [1718 S. 280 — war mir nicht zugänglich.] 1727 S. 210, 213.

M. Christoph Pfeiffer. Betender Christen evangelischer Sabbath. Breslau und Leipzig. Bleßing. 1719. Vorrede.

[Schmolck. Andächtiges Herz. 1720. Nürnberg. Roth-Scholtz. 5. Aufl. — war mir nicht zugänglich.]

Theodor Crusius. Vergnügung müßiger Stunden. 1721 S. 391 f. 1722 S. 471 f.

J. Martin Schamel. Lieder-Commentarius. Leipzig. Lanckisch. 1725. Anhang S. 26; 1737 I. S. 409.

Parnassi Silesiaci . . . Centuria I. Auctore M. Joh. Sigismundo Johnio Breslau. Rohrlach 1728. S. 173.

Gottlob Kluge. Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens. Schweidnitz. 1735 S. 461; 1739 S. 289, S. 349, S. 398, S. 411, 458.

Bußopfer christlicher Communicanten. Fr. Roth-Scholtz. Nürnberg-Altdorf 1736. Vorrede.

G. Wilhelm Götten. Das Jetzlebende gelehrte Europa. Braunschweig und Hildesheim 1737. III. S. 809.

Acta Historico-Ecclesiastica. Weimar. Hoffmann. 1737. IX. S. 460.

Gottl. Stolle. Anmerkungen über D. Heumanns Conspectum literariae. Jena. 1738. S. 836.

M. G. B. Scharff. Heiliges Öl. Breslau und Leipzig. Pietsch. 1741. Vorrede.

Georgi. Europäisches Bücher-Lexikon. Leipzig. Gleditsch. 1742. IV. 51.

Jöcher. Gelehrten-Lexikon. Leipzig. Gleditsch. IV S. 307.

Grosse. Universal-Lexikon. Leipzig u. Halle. Zedler. 1743. 35. Band. S. 466.

M. Gottl. Kluges Gesangbuch von 609 Begräbnis-Liedern. Breslau und Leipzig. Korn. 1747. S. 9, S. 16.

M. Gottl. Kluge. Hymnopoeographia Silesiaca. Decas I. 1751. S. 159.

Neuere Darstellungen sind:

Jak. Rambach. Anthologie christlicher Gesänge. Altona und Leipzig. 1822. IV. S. 154.

W. Jürgensen. Benjamin Schmolck. Etwas über ihn und von ihm. Schleswig. 1826.

Hoffmann von Fallersleben. Bartholomäus Ringwald und Benjamin Schmolck. Breslau 1833.

(Dasf. Spenden zur deutsch. Lit.-Geschichte 1844. II. S. 75).

Ludwig Grote. B. Schmolcks Lieder und Gebete. Leipzig, Teubner 1855 und 1860.

K. J. Ledderhose. B. Schmolcks geistliche Lieder. Halle. 1857.

F. Piper. Evangelischer Kalender. Berlin. 1866. S. 217.

Koch. Geschichte des Kirchenliedes 1868. V³ S. 463.

Goedeke. Grundriß. 1887. III² S. 306.

Erdmann in d. Allg Deutsch. Biographie. 1891. Bd. 32.

Th. Schmidt-Ruhland. B. Schmolck. Schlesiens geistlicher Volksdichter. Hamburg. Schlößmann o. J.

John Julian. A. Dictionary of Hymnology. London. 1892. S. 1011.

K. Kobe. Benj. Schmolck, Der schles. Liederdichter. Ein Lebensbild aus den Tagen der Gegenreformation für unsere Zeit. Stuttgart. Philadelphia-Verein 1907.

1. Heilige Flammen.

a. Heilige Flammen der himmliſch-geſinnten Seele in etlichen neuen und andächtigen Liedern angezündet von dem BeStändigen. Schweidnitz. Jo. Eberhard Ockel. 1704. 12°. 3 Bogen [50 Lieder].

Verloren, erſchloſſen aus Nova Literaria Germaniae Collecta Hamburgi 1704. S. 409. Nicht Nov. litt mar. Balt. 1704 wie J. C. Wetzel in ſeiner hiſtoriſchen Lebensbeſchreibung, Herrnſtadt. 1724. III S. 86 angibt.

b. [gleicher Ort und Verlag] 1705. 12°. 7 Bogen [vermehrt auf 102 Lieder].

Verloren, erſchloſſen aus Nova Liter. Germ. Coll. Hamb. 1706. S. 10.

c. [gleicher Ort und Verlag] 1706. 12°. 10 Bogen [vermehrt auf 140 Lieder, ferner ein neuer Teil:] Heilige Flammen der Himmliſch geſinnten Seele in unterſchiedenen Gebäthen angezündet von Benjamin Schmolcken. 6 Bogen.

Verloren, erſchloſſen aus Nova Liter. Germ. Coll. Hamb. 1707. S. 270. Hier tritt zum erſten Mal Schmolcks voller Name auf. Die Gebete ſind aus Caſpar Neumanns: „Kern aller Gebete" Breslau 1680 u. ö. entnommen und von Schmolck in Verſe gebracht.

d. Heilige Flamen*) Der Himmliſch-geſinnten Seele / In Andächtigen **Gebet- und Liedern** angezündet / Nunmehro zum vierdten mal / **Als der Erſte Theil** / Des bald drauf Erfolgenden Andern Theiles ausgefertiget von **Benjamin Schmolcken** / Arch-Diac. bey der Evangel. Fürſtenth. Kirche zur Schweidnitz. Mit **Königl. u. Chur-Fürſtl. Sächſ. Privil.** Görlitz und Lauban / **Verlegt Jac. Rohrlach / u. Auguſt Vogel / 1709.** 12°. [2 Bl. Kupfertitel, 7 Bl. unpaginiert, 138 S., dann folgt als Unterabteilung:] Benjamin Schmolkens Heilige Lieder-Flamen Der Himmliſch-ge-

*) Die fettgedruckten Worte ſind im Original rot gedruckt.

sinnten Seele [Vignette] Görlitz / Verlegts Jacob Rohrlach / 1709. [1 Bl., 222 S., 3 Bl. unpag.] 140 Lieder. (Fürstl. Bibl. Wernigerode.)

Dies ist die erste erhaltene Originalausgabe. Für die Vermutung W. Bodes in den „Blättern für Hymnologie", herausgegeben von A. Fischer und J. Linke, 1887, S. 23 f., daß zwischen 1706 und 1709 noch 2 Auflagen liegen, ergaben sich keine weiteren Anhaltspunkte. **e. 5. Aufl. in gleichem Ort und Verlag 1711.** (Greifswald). Besprochen in den „Unschuldigen Nachrichten von Alten und Neuen Theologischen Sachen." Leipzig. Joh. Friedr. Braun I S. 177 vom Jahre 1712.

f. [dasselbe wie d, nur an den betr. Stellen:] Nunmehro zum sechsten mahl" — — Leipzig Zu finden bey Friedr. Lanckischens Erben / und in Lauban bey August Vogel / Anno 1714. (Herzogl. Bibl. Meiningen.)

An die Stelle des Verlags in d Görlitz Jac. Rohrlach ist Leipzig, Lanckischens Erben eingetreten mit Weiterführung der Auflageziffer. Das Exemplar in Meiningen hat Schmolcks eigenhändige Widmung an den Herzog. Die Vorrede ist geändert. **g. 7. Aufl. 1717.** (Leipzig. Stadt-Bibliothek.) **h. 8. Aufl. 1720.** (Freiherrl. von Seckendorff'sche Bibliothek, Meuselwitz.) **i. 9. Aufl. 1724.** (Berlin, Königl. Bibliothek.) Von dieser Aufl. an ist als Verlag nur noch „Leipzig, Lanckischens Erben" angegeben. **k. 10. Aufl. 1726.** (Berl. Kgl. Bibl.) **l. 11. Aufl. 1727.** (Wernigerode.) **m. 12. Aufl. 1731.** (Berl. Kgl. Bibl.) **n. 13. Aufl. 1732.** (Wern.) **o. 14. Aufl. 1734.** (Leipzig, Stadt-Bibl.) **p. 15. Aufl. 1736.** (Meiningen.) **q. 16. Aufl. 1738.** verloren, erschlossen aus G. Klugens Hymnopoeographia Silesiaca, Decas II. Breslau 1751, S. 194 f. **r. 17. Aufl. 1743.** (Leipzig, Univ.-Bibl.; hier nur der 2. Teil vorhanden.) **s. 18. Aufl. 1750.** (Berl. Kgl. Bibl.) **t. 19. Aufl. 1762.** (Berl. Kgl. Bibl.)

u. [dasselbe wie a.] Schweidnitz / und Oelß / druckts und verlegts Johann Eberhard Ockel. 1709. 12°. (Greifswald.)

Der erste Teil hat den Untertitel: „Heilige Gebäts-Flamen." Vorrede wie f. Da in der Vorrede als „dritte Auflage" bezeichnet, während die 3. Aufl. schon 1706 erschienen ist, und da ferner mit einer Widmung des Verlegers versehen, ist dies wahrscheinlich ein vom Dichter nicht autorisierter Neudruck der Ausgabe von 1706, und insofern von Interesse. **v. 4. Aufl.**

verloren. w. 5. Aufl. im gleichen Verlag. Schweidnitz. 1712. (Berlin, Kgl. Bibl.)

x. [dasſelbe wie das vorhergehende.] Striegau / In Verlag und Druckerey Johann Gottfried Webers / 1717. 12°. (Wernigerode.)

Iſt ein ſorgfältig ausgeſtattetes Buch. Vorrede wie d. Schließt ſich, da in der Vorrede als „zum Sechſten mahl" bezeichnet, als Fortſetzung der 5. Auflage in Schweidnitz an. Es iſt nicht nötig, dies als Nachdruck zu bezeichnen. Schmolck war ſehr ſorglos bei der Vergebung ſeiner Arbeiten an die Verlage, wie es aus dem häufigen Wechſel der Verlage in ſeinen ſpäteren Büchern erkenntlich iſt. In der Vorrede zum „Bußopfer" 1736 beklagt ſich der Verleger einmal, daß Schmolck ihm die Verlegung eines Werkes zugeſagt habe, und dann doch es einem andern Verlage übergeben habe. Iſt alſo hier wahrſcheinlich berechtigter Parallelverlag.

y. [dasſelbe wie die vorhergehenden.] In Webers Verlag. o. O. u. J. 12°. (Wernigerode.)

Es gilt das Gleiche, wie oben geſagt. In der Vorrede als 7. Auflage bezeichnet. Iſt um 66 Liedern, die aus den inzwiſchen erſchienenen Büchern des Dichters entnommen ſind, vermehrt.

Nachdrucke:

α. J. N. J. Heilige Flammen der Himmliſch-geſinnten Seele / In mehr als Hundert Neuen und andächtigen Liedern angezündet. Nebſt Einen Morgen- und Abend Gebet. [o. O. und Verlag.] Gedruckt in dieſem Jahr, 1707. 12°. [96 S. u. 2 Bl.] 88 Lieder. (Berlin, Kgl. Bibl.)

Ein dürftiger, unvollſtändiger Nachdruck, vermiſcht mit Gebeten anderer Autoren. Iſt zwar der älteſte uns erhaltene Druck dieſes Schmolckiſchen Erſtlingswerkes, aber wegen ſeiner Mangelhaftigkeit und Unzuverläſſigkeit ohne jede Bedeutung. Es iſt alſo nicht rätlich, nach dieſem Nachdruck zu zitieren, wie es in: A Dichionary of Hymnology . . . Edited by John Julian, M. A. Vicar of Wincobank, Sheffield. London 1892. S. 1011 ff. geſchehen iſt.

β. Das Betende Hertz, und Singende Mund einer Chriſtglaubigen Seele, in außerleſenen kräfftigen Gebetern — — auf Begehren Chriſtlicher Perſonen ſich in dieſem Druck eröffnend. — Weiſſenburg, gedruckt bey Lorentz Helmhack. An. 1712. 12°. 17 Bogen.

Verloren, erschlossen aus der Vorrede zum „Bußopfer" 1736; wo es als „unsauberer" und „unverschämter" Nachdruck gebrandmarkt wird.

γ. Heilige Flammen Der Himmlisch-gesinnten Seele — — Nebst Einem Morgen / Abend / Buß / Beicht und Communion Gebett / Wie auch Einer Charfreytags-Predigt Von dem Todt JESV. Im Jahr Christ MDCCXVI. 12°. 120 S. 80 Lieder. (Hamburg, Stadt-Bibl.)

Auch dieser Nachdruck ist unvollständig und mit Gebeten anderer Autoren vermengt. Die Charfreitagspredigt ist sicher nicht von Schmolck, dessen Name überhaupt nicht erwähnt wird. **Wiederholt 1718.** (Breslau Univ.-Bibliothek.)

δ. Heilige Flammen. — Hirschberg. Dietr. Krahe. 1730. 8°. [143 + 164 S.] (Berlin, Kgl. Bibl.)

Der Nachdruck ist ziemlich vollständig.

ε. Heilige Flammen. — Zittau. Schöps. 1734. 8°. 20 Bogen.

Verloren, erschlossen aus Georgi, Europäisches Bücherlexikon. 1742. IV. Teil. S. 51.

ζ. Heilige Flammen. — Leipzig. Junius (Cnobloch). 1762.

Verloren, erschlossen aus Kayfers Bücherlexikon.

2. Der Lustige Sabbath.

a. Der Lustige **Sabbath** / In der Stille Zu **Zion** Mit **Heiligen Liedern** gefeyert / Nebst einem Anhange Täglicher Morgen- und Abend-Kirch-Beicht-Buß- und Abendmahls-Andachten / Ausgefertiget von **Benjamin Schmolcken** / Archi-Diacono an der Evangel. Kirchen zur Schweidnitz.

JAUER / In Verlegung Johann George Liebig und zur Schweidnitz in meinem Buchladen bey Herr Christian Reimann / Buchb. 1712. 12°. [12 unpag. Bl., 276 S.] 112 Lieder.

(Wernigerode.)

Theodor Crusius gibt in der „Vergnügung Müßiger Stunden“ 1715. Leipzig. 4. Teil. S. 65 als erstes Erscheinungsjahr 1710 an. Doch da er in andern bibliographischen Angaben oft ungenau ist, und da ferner in allen andern Berichten einstimmig das Jahr 1712 angegeben ist, ist ihm hier kein Glaube zu schenken. **b. 2. Aufl. im selben Ort und Verlag 1714.** (Wernigerode.) **c. 3. Aufl. ebenda o. J.** (Leipzig, Stadt-Bibl.), hier ist die Widmung und das letzte Lied: „Auff / ihr meine Sinnen“ weggelassen.

d. [derselbe Titel.] Leipzig, verlegts Joh. Friedrich Braun, Anno 1720. 12°. 7 Bl., 268 S.
(Wernigerode, Göttingen.)

Weitere Auflagen. **e. dass. „Friedrich Brauns seel. Erben“ 1725.** (Hamburg, Stadt-Bibl.) **f. 1728,** verloren, erschlossen aus der Vorrede zu Schmolcks „Sämtliche Trost- und Geistreiche Schriften“ 1738. **g. 1730.** (Meiningen.) **h. 1733.** (Hamburg, Stadt-Bibl.) **i. 1737.** (Göttingen.) **k. 1741.** (Herzogl. Bibliothek Wolfenbüttel.) **l. im gleichen Jahr 1741,** aber der Verlag bezeichnet mit „Romanus Friedrich Braun“. (Berlin, Kgl. Bibl.)

Nachdrucke:

α. [derselbe Titel.] Leipzig, bey David Gottfr. Fleischern, Anno 1715. 12°. [1 Bl. Kupfertitel, 10 Bl., 264 S.] (Wernigerode.)

Ist der Nachdruck, über den sich der Herausgeber des „Wanderstabs“ 1717 beklagt. Auch J. Caspar Wetzel, Historische Lebensbeschreibung. Herrenstadt 1724. III. Teil. S. 96 berichtet von Nachdrucken in Leipzig und Bautzen. Der Nachdruck in Bautzen ist nicht erhalten. Der Nachdruck in Leipzig **wiederholt 1719.** (Wernigerode.)

β. [derselbe Titel o. O. und Verlag.] Im Jahre 1746. (Greifswald.)

γ. [derselbe Titel.] Schweidnitz. 1747. (Univ.-Bibl. Breslau.)

δ. [derselbe Titel.] Leipzig, Bey Karl Ludwig Jacobi. 1749. (Berlin, Kgl. Bibl.)

ε. [derselbe Titel.] Leipzig, Christian Gottlob Hilscher. 1770. (Berlin, Kgl. Bibl.)

Dieser Nachdruck ist wiederholt 1779. Verloren, erschlossen aus Kayserś Bücherlexikon.

ζ. Zweyter Theil zu Herrn Benjamin Schmolckens P. P. und Insp ..... Luſtigen Sabbath ..... herausgegeben von M. Carl Wilhelm Spangenberg, Pastore zu Groß-Läßwitz, im Fürſtenthum Liegnitz. Breßlau, bei Jacob Korn. 1740. 8°. [304 S.] (Göttingen.)

Dieſes Buch hat mit Schmolck nichts zu tun. Sein Name iſt lediglich zu Reklamezwecken hier beigefügt. Sämtliche Lieder ſtammen von Spangenberg. **Wiederholt 1741.** (Herzogl. Bibl. Wolfenbüttel.)]

3. Das andächtige Herz.

a. Das In gebundenen Seufzern Mit GOtt verbundene Andächtige Hertze / für den Thron der Gnaden geleget / von Benj. Schmolcken / Seniore des Evangel. Ministerii zur Schweidnitz. Breßlau und Liegnitz / bey Michael Rohrlachs ſeel. Wittib und Erben. 1714. 12°.

[2 Bl. Kupfertitel. 6 Bl. 296 S.]

40 Lieder, davon 39 neu. (Meiningen.)

Die darin befindliche „Andacht bey betrübten Zeiten" S. 289 ff. iſt auf eine große Peſtnot im Lande gedichtet. Vermutlich iſt dies dasſelbe wie der -- ſonſt verlorene — Einzeldruck „Der geiſtliche Peſt-Wayrauch" 1706, den Th. Cruſius in der „Vergnügung müßiger Stunden" Leipzig. 1715. IV. Teil. S. 63 erwähnt.

b. [derſelbe Titel.] 1715. 12°. vermehrt auf 47 Lieder. 316 S. (Berlin, Kgl. Bibl.)

c. 3. Aufl. 1717. (Wernigerode.) **d. 4. Aufl. 1719.** (Leipzig, Stadt-Bibl.) **e. 5. Aufl. 1721.** (Göttingen.) Eine andere 5. Aufl. iſt nach Wetzel „Hiſtor. Lebensbeſchreibung." Herrnſtadt 1724. 3. Teil. S. 96 im Jahre 1720 in Nürnberg von Roth-Scholtz herausgekommen; verloren. **f. 6. Aufl. 1724.** (Greifswald.) **g. 7. Aufl. 1725.** (Meiningen.) **h. 1727** verloren, erſchloſſen aus Georgi, Bücherlexikon, 1742. IV. Teil. S. 51. **i. 8. Aufl. 1729.** (Hamburg, Stadt-Bibl.) **k. 9. Aufl. 1732.** (Wernigerode.) Von hier an iſt der Ver-

lag mit „Michael Rohrlach" bezeichnet, nicht mehr „Wittib und Erben". **I. 10. Aufl. 1735.** (Breslau, Stadt-Bibl.)

m. [derſelbe Titel.] Mit Kön. Poln. und Churfl. Sächſ. allergn. Privilegio. Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietſch. 1737. 12°. 316 S. (Hamburg, Stadt-Bibl.)

In der Vorrede als 4. Auflage bezeichnet. Der Verlag Daniel Pietſch hat vom Todesjahre Schmolcks 1737 an faſt ſämtliche Schriften übernommen. Da nirgends Vorwürfe gegen ihn erhoben ſind, ſcheint er es berechtigterweiſe zu tun. — Auf der Hamburger Stadt-Bibl. befinden ſich 2 Exemplare dieſes Verlags aus demſelben Jahre mit wortgetreuer Übereinſtimmung, aber verſchiedenen Druckabweichungen. Der eine Druck hat die Seitenüberſchriften in Schwabacher Schrift, der andere in Fraktur. Auch die Initialen ſind verſchieden, z. B. hat der eine Druck als Schlußornament eine verſchlungene Linie, der andere einen Blumenkorb. n daſſelbe **wiederholt 1750.** (Berlin, Kgl. Bibl.)

Nachdruck:

α. [derſelbe Titel.] Beſtehend in ſehr kräfftigen / Morgen- Abend - Buß - Beicht- / Paſſions- und Feſt-Gebetten / von / Benjamin Schmolcken, Pastore Primario und Inspectore der Evangel. Kirchen und Schulen zu Schweidnitz. Franckfurth und Leipzig, Gedruckt im Jahr Chriſti 1735. 12°. [358 S.] (Meiningen.)

4. Gute Gedanken.

a. A! O! Sieben mal Sieben Gute Gedancken Bey dem Alt-Waſſeriſchen Sauer-Brun̄en / In ſo viel Liedern von ſo viel Verſen entworffen / Zur GOTT gewidmeten Andacht Eines Anno MDCCXIV Daſelbſt ſich befindenden Brun̄engaſteS. Schweidnitz, gedruckt bey Chriſtian Ockel / 1714. 8°. [8 unpaginierte Bl.] 7 Lieder. (Meiningen.)

Dieſes Buch war bisher völlig unbekannt. Die Lieder ſind 1717 in „Schmuck und Aſche" übernommen.

5. Schmuck und Asche.

a. Eines Andächtigen Hertzens **Schmuck** und **Asche** / Oder Neue Sammlung allerhand **Freud- und Trauer-Lieder** / ausgefertiget von **Benjamin Schmolck** / Pastore Primario und Inspectore der Evangel. Kirchen und Schulen vor Schweidnitz. **Breßlau und Liegnitz** / In Verlegung Michael Rohrlachs Wittib und Erben. 1717. 12° [2 Bl. Kupfertitel, 4 Bl. 366 S. 3 Bl] 172 Lieder, davon 136 neu. 8 Kantaten. (Wernigerode.)

Obwohl Wetzel. Histor. Lebensbeschreibung 1724 III S. 99 und andere als erstes Erscheinungsjahr 1716 angeben, ist doch dies Buch mit der Jahreszahl 1717 die 1. Auflage. Denn im Jahre 1718 erscheint die 2. Auflage mit der ausdrücklichen Bemerkung „Zum andern mahl". Ferner befindet sich S. 342 ein Neujahrslied für 1717. Auch im Leipziger Meßkatalog ist es zum ersten Mal 1717 angeführt, ferner zum ersten Mal kritisiert in den „Unschuldigen Nachrichten" 1717 S. 793. **b. 2. Aufl. 1718.** (Meiningen.) **c. 3. Aufl. 1720.** (Wernigerode.) Schon von der 2. Auflage an steht auf dem Titelblatt statt „allerhand Freud- und Trauer-Lieder" „zwey hundert Freud- und Trauer-Lieder", obwohl es immer nur 172 Lieder sind. **d. 4. Aufl. 1723.** (Wernigerode.) **e. 5. Aufl. 1728.** (München, Kgl. Bibl.) **f. nochmals als 5. Aufl. bezeichnet 1731.** Der Verlag bezeichnet sich von jetzt an als „Michael Rohrlach", nicht mehr „Wittib und Erben". (Berl. Kgl. Bibl.) **g. 6. Aufl. 1732.** (Göttingen.)

h. [derselbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietsch. 1737. 12°. (Hamburg, Stadt Bibl.)

In Hamburg 2 Exemplare mit Druckabweichungen (s. o.). Nach Georgi Bücherlexikon gibt es **i. 1738** eine weitere Aufl. hiervon.

6. Wanderstab.

a. Geistlicher **Wander-Stab** des Sionitischen Pilgrims, Oder: Kurtz-gefaßte **Gebeth-** und **Lieder-Andacht** Derer, so in die Kirche reisen. In die Hand Und an die Hand gegeben Von **Benjamin**

Schmolcken. Schweidnitz und Jauer. Bey Johann George Liebig, und in Leipzig Bey Joh. Friedrich Braun, 1717. 12°. [96 S.] 25 Lieder, davon 1 neues. (Wernigerode.)

In der Vorrede erwähnt der Verleger, daß dies Buch „ehmals schon dem Druck übergeben" worden sei. Dieser frühere Druck ist vermutlich dasselbe, was Theodor Crusius in der „Vergnügung müß. Stunden", 1715, Leipzig, S. 63, meint: „1705 ein baar Bogen zu Schweidnitz Geistlicher Wanderstab, Gebeth und Lieder derer in der Kirche Reisenden". Dieser Erstdruck ist verloren. **b. 2. Aufl. 1718**; verloren; erschlossen aus K. Wetzel, Historische Lebensbeschreibung, Herrnstadt 1724, III. Teil. S. 101. **c. 1719.** (Leipzig Stadt Bibl.) **d.** o. J. (Wernigerode.)

e. Mit Kön. Poln. und Chur-Sächs. Privilegio. [Vignette.] Leipzig, Bey Joh. Friedrich Brauns Erben. 1722. 12°. [96 S.] (Greifswald.)

f. 1726 (Berlin, Kgl. Bibl.) **g. 1730** (Wernigerode.) **h. 1736** (Wolfenbüttel.)

7. Die herrlichen Siege.

Die herrlichen Siege Des Großen und Unüberwindlichen Sechsten CARLS. In der Stille Des Evangelischen Zions BeSungen. MDCCXVII. Schweidnitz, druckts Christian Ockel. 4°. [2 Bl.] (Breslau, Stadt Bibl.)

Ist ein Einzeldruck für eine musikalische Aufführung.

8. Saitenspiel.

a. Das Saiten-Spiel Des Hertzens / Am Tage des HErrn / Oder Sonn- und Fest-tägliche CANTATEN / nebst einigen anderen Liedern / verfertiget von Benjamin Schmolck. Breßlau und Liegnitz /

in Verlegung Michael Rohrlachs Wittib und Erben / 1720. 12°. [10 Bl. 336 S.] 12 Lieder, wovon alle neu; 21 Kantaten, 63 „Antritts-Seufzer". (Wernigerode.)

b. 1721. (Greifswald.) **c. 1725.** (Wernigerode.) **d. 1727.** (Wernigerode.) **e. 1737** verloren, erschlossen aus der Vorrede zu „Sämtlichen Trost- und Geistreichen Schriften". 1738.

f. [derselbe Titel.] Breßlau und Leipzig, Verlegts Daniel Pietsch. 1738. 8°. 213 S. (Göttingen.)

9. Betaltar.

Andächtiger Hertzen **Beth-Altar** Zur Allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Oder: **Morgen- und Abend-Sonn- und Fest-Tags-Beicht- und Comunion-Standes und Noth-Gebethe** / aufgerichtet und verfertiget Von **Benjamin Schmolck** / Past. Primar. und Insp. der Kirchen und Schulen A. C. zur Schweidnitz. **Hirschberg** / Verlegts Friedrich Knebel / Buchbinder / gedruckt bey Dietrich Krahn, 1720. 12°. [2 Bl. Kupfer, 4 Bl. 598 S., 3 Bl.] 12 Lieder, davon 4 neu. (Berlin, Kgl. Bibl.)

b. [derselbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Bei Michael Hubert. 1735. 12°. [1 Bl. Kupfer, 4 Bl. 548 S., 3 Bl.] (Hamburg. Stadt Bibl.)

c. wiederholt 1738. (Wernigerode.)

Nachdrucke.

α. Gläubiger Christen angenehmer Tugend-Schmuck, samt einem Gesangbuch. Culmbach. Nathanael Lumscher. 1728.

Verloren, als Nachdruck bezeichnet in der Vorrede zum Bußopfer von Fr. Roth-Scholtz. 1736. Dasselbe **wiederholt 1736.** 12°. 465 S. (Hamburg, Stadt Bl.) Dasselbe **wiederholt** mit gleichem Titel und Verlag: **Bayreuth, o. J.** Verloren, erschlossen aus Georgi Bücherlexikon.

β. Betaltar. Bautzen, Richter. 1725. 12°. 41 Bog.

Verloren, erschlossen aus Georgi Bücherlexikon.

γ. [derſelbe Titel.] Hirſchberg. Lanckiſch. 1729. 12°.

Verloren, erſchloſſen aus Georgi Bücherlexikon.

δ. [derſelbe Titel.] Rudolſtadt, Bey Johann Heinrich Löwen. 1734. 12°. 548 S. (Wernigerode.)

Als Nachdruck bezeichnet in der Vorrede zum Bußopfer, herausgegeben von Fr. Rothſcholtz. 1736.

ε. [derſelbe Titel.] TUbingen, Anno 1741. 8°. 288 S. (Meiningen.)

ζ. [derſelbe Titel.] Berlin, Goſohorsky. 1778. 12°.

Verloren, erſchloſſen aus Kayſers Bücherlexikon.

Neudruck: neu herausgegeben von Rolffs. Schweidnitz. 1853.

10. Freudenöl.

a. J. N. J. **Freuden-Oel** in Traurigkeit / Oder **geſammlete** Klag- und **Troſt-Lieder** / verfertiget von **Benjamin Schmolck** / PASTORE PRJMARJO und JNSPECTORE Der Kirchen und Schulen A. C. zur Schweidnitz. **Breßlau und Liegnitz** / In Verlegung Michael Rohrlachs Wittib und Erben, Anno 1720. 12°. [2 Bl. Kupfer, 8 Bl., 256 S., 3 Bl.] 70 Lieder, davon alle neu. 2 Lieder anderer Autoren, 9 Kantaten. (Leipzig Stadt Bibl.)

Das hierin befindliche Lied Nr. 75 trägt die Überſchrift: „Geiſtliche Flügel der Morgenröthe, oder: Bey einer Epiſtoliſchen Lehr-Art dieſes Namens gebrauchte Eingangs Seufftzer.“ Dies iſt wahrſcheinlich dasſelbe, was unter gleichem Titel 1707 als Einzeldruck erſchienen iſt, wie Theohor Cruſius in der „Vergnügung müßiger Stunden“ Leipzig 1715 IV Teil. S. 64 berichtet. **b. 1721.** (Göttingen.) **c. 1724.** (Wernigerode.) **d. 1727,** hier nur noch „Michael Rohrlach“. (Göttingen.) **e. 1731.** (Wernigerode.) **f. 1736.** (Wernigerode.)

g. [derſelbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietſch 1738. 12°. 256 S. (Hamburg, Stadt-Bibl.)

11. Schöne Kleider.

a. J. N. J. Schöne **Kleider** Vor einen **Betrübten Geist** / Welche **Denen Traurigen zu Zion** In gesammelten **Liedern** überreichet **Benjamin Schmolck. Breßlau und Liegnitz Bey Michael Rohrlachs** / seel. Wittib und Erben. 1723. 12°. [2 Bl. Kupfer, 13 Bl., 255 S., $1^1/_2$ Bl.]

60 Lieder, davon alle neu; 19 Cantaten. (Wernigerode.)

Weitere Auflagen. **b. 1725.** (Wernigerode.) **c. 1727.** (Göttingen) von hier an nur noch „Michael Rohrlach". **d. 1731.** (Wernigerode.) **e. 1736.** (Wernigerode.)

f. [derselbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietsch 1738. 12°. 332 S. (Hamburg, Stadt-Bibl.)

Nachdruck:

α. [derselbe Titel] ohne Ort und Verlag 1739. 233 S. 12°. (Berlin, Kgl. Bibl.)

12. Trost- und Trauerschriften.

a. **Hrn. Benjamin Schmolckens** / Hochverdienten Pastoris Primarii und Inspectoris der Evangelischen Kirchen und Schulen vor Schweidnitz **Sinn-reiche** Trost- und **Trauer-Schrifften** / Nebst **Jacob Staalkopffs** / Pastoris zu St. Georgii in Wißmar und des Königl. Consistorii Assessoris **Vorrede** von denen Eigenschafften und Kennzeichen eines guten Buchs. Leipzig und Wißmar / **Bey Samuel Gottlieb Lochmann** / Buchhändlern. 1725. 8°. [8 Bl. 278 S.] 7 Leichenpredigten, 5 Lieder, davon keins neu. (Leipzig, Universitäts-Bibl.)

Dieses Buch erschien ohne Wissen Schmolcks. Es ist eine Zusammenstellung von Leichenpredigten, die von den Angehörigen der Verstorbenen in Druck gegeben worden waren. Einzeldrucke von den hierin befindlichen Predigten existieren noch 2, nämlich No. VII „Ein Mann seines Namens" vom Jahre 1717, Schweidnitz, gedruckt bey Christian Ockeln, Folio, 22 S. (Wernigerode) und No. III Pansophia Christiana. 1714.

Schweidnitz. (Breslau, Stadt Bibl.) **2. Aufl. 1726,** verloren, erschlossen aus Georgi, Bücherlexikon. **3. Aufl. Stralsund 1730** im gleichen Verlag. (Greifswald.) Schmolck billigte dann diesen Druck, ließ ihn als 1. Teil gelten und gab selbst einen 2. und 3. Teil dazu heraus.

II. Hrn. Benjam. Schmolckens . . . . . Trost- Und Trauer-Schrifften Anderer Theil. Breßlau und Leipzig. Verlegts Michael Rohrlach, Buchhändler. Anno 1729. 8°. [384 S.] 2 Lieder. (Greifswald.)

Das Universal-Lexikon, Leipzig-Halle, Zedler 1743, 35. Bd. S. 468 nennt das Jahr 1728. Aber steht ganz vereinzelt, und ist zu wenig verbürgt. Von den hierin befindlichen Leichenpredigten sind Einzeldrucke erhalten: die Predigten auf den Tod Nicl. Heinr. von Haugwitz 1701 (Breslau, Stadt-Bibl.) und Frau Sophia Elisabeth von Haugwitz 1722. (Wernigerode.)

III. Benjamin Schmolckes Trost- und Trauer-Schrifften, Dritter Theil, in Leich-Gedichten bestehend. Breßlau und Lignitz. Verlegts Michael Rohrlach. 1730. 8°. [7 Bl. 222 S.] 17 Lieder, davon 16 neu; 2 Cantaten. 24 Gedichte. (Greifswald.)

13. Namenbuch.

Das Nahmen-Buch CHristi und Seiner Christen, der Gemeine GOttes Zur Heiligen Dreyfaltigkeit vor Schweidnitz in denen Amts-Predigten Ao 1725 geöffnet von Benjamin Schmolck. P. Pr. Breßlau und Liegnitz, In Verlegung Michael Rohrlachs. 1726. 12°. [48 S.] 1 Lied. (Berlin, Kgl. Bibl.)

b. [derselbe Titel.] Nun mit einem Zusatze vermehrt von Benjamin Schmolck. Breßlau und Lignitz. Verlegts Michael Rohrlach. 1731. 12°. [213 S.] 88 Kantaten, kein Lied. (Wernigerode.)

Hier sind die kurzen Strophen der Ausgabe 1726 unverändert beibehalten, aber durch Hinzufügung von 2 Recitativen und 1 Arie zu Kantaten erweitert worden.

c. [derselbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietsch, 1738. 12°. (Wernigerode, Göttingen, Berlin Kgl. Bibl.)

Das Exemplar in Wernigerode hat — wohl durch ein Verſehen des Buchbinders — nach der richtigen Vorrede des Namenbuchs plötzlich den vollſtändigen Text des „Saitenſpiels".

d. [derſelbe Titel.] — in Hochfürſtl. Schloß-Capelle zum Friedenſtein von Advent 1731. bis dahin 1732 musicaliſch aufgeführet. GOTHA, Druckts Johann Andreas Reyher, F. S. Hof-Buchdr. Kl. 8°. [1 Bl. 172 S.] (Herzogl. Bibl. Gotha.)

Dies iſt vielleicht ein berechtigter Druck für die beſonderen Bedürfniſſe der muſikaliſchen Aufführungen. **e. dasſelbe wiederholt 1750 auf 1751.** (Herzogl. Bibl. Gotha.) Nach einem Eintrag hat die Muſik dazu Georg Benda gemacht.

f. [derſelbe Titel] in der evang. Kirche zu Kauffbeuren musical. aufgeführet 1748 u. 1749. Augsp. o. J. (1750.)

L. Roſenthals Antiquariat, München, Katalog 113.

Nachdruck:

α. [derſelbe Titel.] o. O. 1747. (Breslau, Univ.-Bibl.)

14. Mara und Manna.

a. Mara und **Manna** / Oder Neue **Sammlung** von Creutz- und Troſt- Klag- und **Freuden-Liedern** / Ausgefertiget von **Benjamin Schmolck** / Paſtore Primario und Inspectore der Kirchen und Schulen A. C. zur Schweidnitz. Breßlau und Liegnitz, **Bey Michael Rohrlach.** 1726. 12°. [2 Bl. Kupfer; 6 Bl. 240 S., 2 Bl.] 77 Lieder, wovon 76 neu; 25 Kantaten. (Berlin, Kgl. Bibl.)

Wiederholt b. 1727. (München, Kgl. Bibl.) **c. 1732.** (Wernigerode.)

d. [derſelbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietſch. 1737. (Hamburg, Stadt Bibl.)

15. Das Hoſianna.

Das Hoſianna der Tochter Zions in den Tagen der Zukunfft Chriſti, Oder: Geiſtliche Cantaten aus denen Sonntags-Epiſteln und Evangelien zur heiligen Advents-Zeit verfertiget von Benjamin Schmolck. Gotha, druckts Joh. Andreas Reyher, F. S. Hof. Buchdr. 1728. Kl. 8°. 20 S. (Herzog. Bibl. Gotha.)

16. CANTATA Am Heiligen Neu-Jahrs-Tage 1729.

Vor der Ampts-Predigt. B. S. Schweidnitz, Zu finden bey Johann Chriſtian Müllern. 4°. [2 Blatt.]

(Breslau, Stadt-Bibl.)

Enthält die Kantate: „Wir rühmen, daß du uns hülffeſt."

17. Der Schauplatz.

a. Heiliger Schau-Platz Der Liebe Bey dem Creutze Und Grabe JESU / Eröffnet Von Benjamin Schmolck. Breßlau und Liegnitz / Verlegts Michael Rohrlach. Anno 1730. 12°.

[2 Bl. Kupfer, 5 Bl. 1 Bl.:] 1. Teil Schau-Platz Der Liebe Unter dem Creutze JESU, Oder Geſchichte Seines Leidens Und Sterbens. [S. 1—68, 2 Bl.:] 2. Teil. Schau-Platz Der Liebe Bey dem Grabe JESU, Oder Geſchichte Seiner Auferſtehung Und Himmelfahrt. [S. 69—96, 1 Bl.] (Wernigerode.)

Auf der Stadt-Bibl. Hamburg exiſtieren 2 Exemplare mit verſchiedenen Druckabweichungen.

b. [derſelbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietſch. 1738. 12. [104 S.]

(Breslau, Stadt Bibl. Meuſelwitz).

Das Exemplar in der Freiherrl. von Seckendorf'ſchen Bibliothek in Meuſelwitz hat hierzu eine Notenbeilage.

Nachdruck.

α. [unter demſelben Titel, als 2. und 3. Teil zu dem Nachdruck: Paßionsandachten, Hamburg und Leipzig, bey Chriſtian Jacob Fritſch 1733.] (Wolfenbüttel.)

Im „Geiſtlichen Liederſchatz" Berlin bei Samuel Elsner wird ein Druck von 1732 erwähnt; verloren.

18. Kleine Harfe.

a. Kleine Harffe Von Zehn Saiten / Zu Täglichem Gebrauch Andächtiger Hertzen Geſtimmet Von Benjamin Schmolck. Schweidnitz. Gedruckt und verlegt Joh. Chriſtian Müller 1730. 12°. [1 Bl.; 58 S.] 18 Lieder. (Berlin, Kgl. Bibl.)

b. Kleine Harffe Von Zweymahl Zehn Saiten, ... Zum zweyten mahl ausgefertiget . . . Schweidnitz und Leipzig, Verlegts Johann George Böhm, Buchhändler. 1732. 12°. [104 S.] Vermehrt auf 28 Lieder. (Wernigerode.)

c. [derſelbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Bey Daniel Pietſch, Buchhändl. 1742. 12°. [104 S.] (Breslau, Stadt Bibl.)

d. Neue unveränderte Auflage Oels, A. Ludwig. o. J. (Berlin, Univerſ. Bibl.)

19. Bochim und Elim.

a. J. N. J. Bochim und Elim / Oder Neue Sammlung von Trauer- und Troſt-Liedern ausgefertiget von Benjamin Schmolck. Breßlau und Liegnitz / Verlegts Michael Rohrlach, 1731. 12°. [2 Bl. Kupfer, 12 Bl. 276 S.] 97 Lieder, davon 80 neu; 9 Kantaten. (Wernigerode; London, Brit. Muſeum.)

b. Weitere Auflage 1733. (Greifswald.)

c. [derſelbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietſch. 1738. 12°. 276 S. (Hamburg, Stadt Bibl.)

20. Der Kirchengefährte.

Der Geiſtliche **Kirchen-Gefährte** / Oder **Gebet** und **Lieder** Vor Diejenigen / Die **In die Kirche** reiſen / Ausgefertiget Von **Benj. Schmolck.** **Schweidnitz** Verlegt **Johann George Böhm** / Buchhändler. 1732. 12°. [2 Bl. Kupfer, 6 Bl. 226 S.]

40 Lieder, davon 21 neu.

(Wernigerode; London, Brit. Muſeum.)

In der Vorrede zum „Bußopfer" von Roth-Scholtz 1736" iſt das Jahr 1730 angegeben; doch dies iſt wenig glaubwürdig, da alle andern Zeugniſſe dagegen ſprechen.

21. Der Patenpfennig.

a. Geiſtlicher Paten-Pfennig oder tägliche Erinnerung und Erneuerung des Tauf-Bundes. Schweidnitz. 1733. 18°.

Verloren, erſchloſſen aus G. W. Goetten, Das Jetzt Lebende Gelehrte Europa, Braunſchweig und Hildesheim 1736. II. Teil S. 289 f. Nach Georgi Bücherlexikon 1742 iſt es in 12° erſchienen, und beſteht aus 5 Bogen.

b. J. N. J. Geiſtlicher **Pathen-Pfennig** Oder tägliche Erinnerung und Erneuerung **Des Tauff-Bundes** / Allen denen, die durch die Heil. Tauffe Chriſto einverleibet ſind, ſonderlich aber Seinen lieben Pathen geſchencket von **Benjamin Schmolck** / Past. Primar. vor Schweidnitz. Breßlau / **Bey Daniel Pietſchen** / 1739. 12°. [1 Bl. 96 S.] 12 Lieder. (Wernigerode).

Neue Auflagen: 1. Berlin bei Grobe 1843. 2. Oels, bei A. Ludwig 1844. 3. St. Gallen 1853. 4. Zürich 1861. 5. Neu-Ruppin 1862 ꝛc.

22. Andächtiges Sela.

a. Der gläubigen Seelen Andächtiges Sela Unter Dem Creutze Christi / Oder Kurtze Paßions-Seufzer Ausgefertiget Von Benjamin Schmolck. Breßlau, Bey Michael Rohrlachen. 1734. 12°. [2 Bl. Kupfer, 6 Bl. 440 S.]

Gebete, darunter 14 Lieder, davon 2 neu. (Wernigerode).

Die eigentümliche Tatsache, daß Theodor Crusius in der „Vergnügung müßiger Stunden" 1715 IV. Teil bereits die Drucklegung dieses Buches in Schleusingen meldet, findet ihre Erklärung in derselben Zeitschrift vom Jahre 1721 S. 391 ff. Hier wird berichtet, daß dies bereits „unter der Presse" gewesen sei, „und kamen etliche Lagen davon in Vorschein, die aber nachgehends, ich weiß nicht aus was vor Ursachen, wiederum seyn cassiret, und in „Freuden-Oel in Traurigkeit" verwandelt worden." Vgl. dazu die bestätigende Bemerkung in C. Wetzel Histor. Lebensbeschreibung vom Jahre 1724. S. 107.

b. [derselbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietsch. 1738. 12. 420 S. (Wolfenbüttel.)

Diese von Schmolck in Prosa geschriebenen Betrachtungen sind von Joh. Joachim Schönejahn SS, Th. Stud. in Verse gebracht worden, und unter folgendem Titel im Druck erschienen: „Andächtiger Seelen Geistreiche Paßions-Seufzer" ... Leipzig, bey Jacob Löfflern 1738. 12°. [12 Bl., 237 S.] (Wernigerode.)

Neue Drucke: Berlin, Grobe 1844 und Oels, A. Ludwig o. J. u. ö.

Als eine Fortsetzung hierzu erschien: „Der gläubigen Seelen Andächtiges Sela .... als eine Fortsetzung des sel. Hn. Benjamin Schmolckens Sela .... Johann Meyer. Breßlau und Leipzig, Bey Daniel Pietsch. 1742. 12°. [264 S.] Berlin, Kgl. Bibl.)

23. Klage und Reigen.

a. J. N. J. Klage Und Reigen / Oder Neue Samlung Unterschiedener Freuden- Und Trauer- Auch anderer, sonderlich aber Tugend-Lieder / Ausgefertiget von Benjamin Schmolck / Past.

Prim. zu Schweidnitz. Breßlau und Leipzig. **Verlegts Michael Rohrlach.** o. J. 12°. [1 Bl. Kupfer, 274 S.]

107 Lieder, dazu 1 fremdes, Nr. 103; 76 neu. 4 Kantaten. (Berlin, Kgl. Bibl.)

Obgleich dieſe Ausgabe keine Jahreszahl trägt, iſt ſie ſicher auf das Jahr 1734 zu datieren; vgl. die Vorrede der „Sämtl. Troſt- und geiſtreichen Schriften" 1738, wo bemerkt wird, daß dies Buch „Breßlau und Leipzig, aber ohne Beyſetzung einer Jahreszahl" erſchienen ſei.

b. [derſelbe Titel]. Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietſch. 1738. 12°. 286 S. (Wernigerode.)

Das Univerſal-Lexikon, Leipzig, Halle, bei Zedler S. 468, führt das Jahr 1730 an, doch iſt deſſen Glaubwürdigkeit, wie ſich ſchon oben zeigte, gering.

24. Roſen nach den Dornen.

a. Roſen Nach den Dornen / Oder Derer im HERRN Entſchlaffenen Erlangte Freude Nach Dem Leide / In einigen Begräbniß-Liedern vorgeſtellet von Benjamin Schmolck Pastore Primar. und Inspectore zu Schweidnitz. Breßlau, Bey Joh. Jacob Korn. Ao 1735. 12°. [1 Bl. Kupfer, 5 Bl. 120 S.] 32 Lieder, davon 30 neu; 1 Gedicht. (Wernigerode).

b. [derſelbe Titel.] Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietſch, Buchh. 1739. 12°. [154 S.] Vermehrt auf 33 Lieder, 1 Kantate. (Wernigerode.)

25. Die wundervolle Schneekoppe.

Die Wunder-volle Schnee-Koppe Oder Beſchreibung Des Schleſiſchen Rieſen-Gebirges, Aus denen Nachrichten einiger Perſonen, welche dieſen hohen Berg ſelbſt überſtiegen haben, Zuſammen-

getragen von einem Bekannten Schlesier. Leipzig, 1736. 8°. [152 S.] (Breslau, Stadt-Bibl.)

Dieser „Bekannte Schlesier" ist Benjamin Schmolck, wie Adalb. Hoffmann in der Zeitschrift: „Der Wanderer im Riesengebirge" 1901, Band 9, Nr. 9 nachgewiesen hat. Schmolck sammelt hier Berichte über Reiseerlebnisse anderer Autoren, u. a. auch von Christian Gryphius. Von Schmolck selbst stammt der 2. und 3. Reisebericht: Johann Climmbecks Nachricht von seiner ersten Reise nach der Schnee-Koppe. S. 21—77; und: Johann Climmbecks Nachricht von seiner andern Reise nach der Schnee-Koppe. S. 77—120. Johann Climmbeck ist Anagramm von Benjamin Schmolck.

26. Gesamt-Ausgabe.

a. HERRN **Benjamin Schmolckens** Past. Prim. und Inspect. der Evangel. Kirchen u. Schulen vor Schweidnitz **Sämtliche** Trost- und Geistreiche **Schrifften**, Auf Vielfältiges Begehren besonderer Liebhaber derselben **Also bequem zusammen gesammlet**, Und Mit einer Vorrede von des **Herrn AUCTORIS** Leben und Schrifften, auch genugsamen Registern versehen. **Erster Theil.** Mit Ihro Röm. Kayſ. Maj. allergnädigsten Privilegio. **TUBINGEN.** Druckts und verlegts Joh. Heinr. Phil. Schramm. 1738. 8°. (Dresden, Kgl. Bibl.)

Zerfällt in 2 Teile. 1. Teil umfaßt 2 Bände, 2. Teil umfaßt 3 Bände. Die Untertitel lauten:

I. Teil, 1. Bd.	Heilige Flammen.	1737.	S. 1—265.
" "	Andächtiges Hertz.	1737.	S. 267—438.
" "	Lustiger Sabbath.	1737.	S. 439—594.
" 2. Bd.	Schmuck und Asche.	1737.	S. 595—767.
" "	Freuden-Oel.	1737.	S. 769—906.
" "	Schöne Kleider.	1738.	S. 907—1040.
" "	Bochim und Elim.	1738.	S. 1041—1179.
" "	Kleine Harpffe.	1738.	S. 1181—1203.
" "	Rosen nach den Dornen.	1738.	S. 1205—1252.
II. Teil, 1. Bd.	Klage und Reigen.	1738.	S. 1—142.
" "	Mara und Manna.	1738.	S. 143—278.

II. Teil, 1. Bd. Saitenspiel. 1738. S. 279—438.
" " Namen Buch. 1738. S. 439—552.
" 2. Bd. Bet-Altar. 1738. S. 1—286.
" " Schauplatz. 1738. S. 287—338.
" " Andächtiges Sela. 1738. S. 339—508.
" " Kirchen-Gefährte. 1738. S. 509—566.
" " Wanderstab. 1738. S. 567—572.
" " Pathen-Pfennig. 1738. S. 573—620.
" 3. Bd. Trost- und Trauer-Schriften.
Teil a. 1738. S. 621—768.
Teil b. 1738. S. 769—989.
Teil c. 1738. S. 991—1104.

Diese Gesamtausgabe ist leider recht wenig zuverlässig; sie ist unvollständig, bringt die Bücher in falscher Reihenfolge, läßt die wichtigen Vorreden weg, druckt die Lieder unübersichtlich in fortlaufenden Zeilen ꝛc. Sie wurde wiederholt:

b. 1. Teil 1740. 2. Teil 1744. (Göttingen.)
c. 1. Teil 1760. 2. Teil 1761. (Breslau, Stadt-Bibl.)

27. Heiliges Öl.

Heiliges Oel in die Flammen öffentlicher Kirchen-Andacht aus weiland Herrn Benjamin Schmolckens Pastoris Primarii und Inspectoris der Evangelischen Kirchen und Schulen vor Schweidnitz gesammleten geistlichen Liedern geschöpfft und von einer wohlmeynenden Hand zugegossen nebst einer Vorrede Herrn Gottfried Balthasar Scharffs Des Wohlseligen Nachfolgers im Amte. Breßlau und Leipzig. Verlegts Daniel Pietsch Buchhändler 1741. [8 Bl., 509 S.] (Leipzig, Univ.-Bibl. Göttingen.)

Ist eine sehr geschickte und sorgfältige Auswahl von 575 Liedern, gesammelt von Ephr. Scheibel. Vergl. die Besprechung davon in den „Unschuldigen Nachrichten" von 1741. S. 86. Dies ist die Auswahl, die in der Vorrede von „Rosen nach den Dornen" 1739 angekündigt wird, und von der L. Grote in seiner Vorrede zu „Benjamin Schmolcks Liedern und Gebete" 1855 glaubt, daß sie überhaupt nicht zustande gekommen sei.

28. Lieder und Gebete.

Benjamin Schmolcks Lieder und Gebete. Eine Auswahl zur häuslichen Erbauung. Herausgegeben von Ludwig Grote. Nebst einem Bildnisse und einer Biographie des Dichters. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1855. 8°. [LVII und 458 S.]

Dies ist ebenfalls eine sehr geschickte Auswahl. Sie besteht aus 380 Liedern. Die Biographie ist vorzüglich, nur etwas zu sehr mit erbaulichen Betrachtungen durchflochten. Sie wurde wiederholt: **b. 2. Aufl. 1860.**

29. Geistliche Lieder.

Benjamin Schmolcks geistliche Lieder in einer Auswahl nebst der Biographie des Dichters von Karl Friedrich Ledderhose. Halle, Verlag von Julius Fricke 1857. 16°. [XXXII 186 S.] (Als 8. Heft in der Sammlung: Geistliche Sänger der christlichen Kirche deutscher Nation, herausgegeben von Wilhelm Schircks.)

Die Auswahl ist gut, sie beschränkt sich auf 88 Lieder. Die Biographie ist unbedeutend.

Schriften, die unter Schmolcks Namen erscheinen, aber nur zum Teil aus Dichtungen von ihm bestehen, und mit Werken anderer Autoren vermischt sind.

30. Benjamin Schmolckens Gott-geheiligte Morgen- und Abend-Andachten. Erster Teil, samt einer kurtzen Lebens-Beschreibung Herrn Schmolckens, also ausgefertiget von Friedrich Roth-Scholtzen, Siles. Nürnberg und Altdorf, bey Johann Daniel Taubers seel. Erben. 1721. 8°. [152 S.] (Göttingen.)

Zweyter Theil Samt einer kurtzen Vorrede. [Ebenda.] 1723. 8. (S. 153—309.) (Wernigerode, Göttingen.)

Die erste Auflage des 1. Teils soll 1720, die des 2. Teils 1721 erschienen sein (vgl. Vorrede zur 2. Aufl. des 2. Teiles). Die Lieder und Gebete in gebundener Rede stammen meist aus dem „Andächtigen Herz", die in ungebundener Rede meist aus dem „Betaltar". Ob diese Sammlung berechtigt ist, ist nicht ganz sichergestellt. Jedenfalls schloß sich an diese Ausgabe eine heftige Polemik an zwischen Roth-Scholtz, und Wetzel einerseits gegen Theodor Crusius in der „Vergnügung müßiger Stunden" 1721 S. 391 ff., 1722 S. 471 ff. (vgl. auch K. Wetzels Historische Lebensbeschreibung. 3. Teil 1724 in der Vorrede.) Es wurden bald Lieder und Gebete anderer Autoren beigefügt, z. B. von Hirsch, Seiz, Munz, Bezzel, Mel 2c. (vgl. K. Große: Die Alten Tröster. Hamburg 1900. S. 544 ff.) Auch Scrivers Betaltar und eigene Werke von Roth-Scholtz wurden beigefügt. Seit 1736 erscheint als 3. Teil: D. Johann Habermanns Kern aller Morgen- und Abend-Segen samt einer Vorrede Herrn Benjamin Schmolckens. Nürnberg und Altdorf. 1736.

Im gleichen Verlage erschienen weitere Auflagen in den Jahren: 1724, 1726, 1727, 1729, 1730, 1731, 1733, 1734, 1735, 1736, 1740, 1743, 1745, 1748, 1749, 1750, 1755, 1756, 1763, 1794.

In anderen Verlagen erschienen folgende Auflagen:
Berlin 1736, 1746. — — 1815, 1887, 1887, 1894.
Breslau und Leipzig o. J. 1749, 1750.
Frankfurt und Breslau 1755, 1764, 1771, 1786.
Hildesheim 1756.
Prenzlau 1760, 1780.
Wernigerode 1778, 1780, 1782, 1794. — — 1860.
Reutlingen 1780; — — 1851, 1875, 1880, 1885, 1886, 1892, o. J.
Frankfurt und Leipzig 1786.
Chemnitz 1794.
Frankfurt 1802, 1815, 1828, 1832.
Rostock o. J.
o. O. 1818.
Sulzbach 1828, 1832, 1837, 1841, 1849, 1857.
Glogau 1837.
Hamburg 1849, 1854, 1872, o J.
Neu-Ruppin 1860.
Anklam o. J.

31. Benjamin Schmolckens Past. Prim. und Inspect. der Evangelischen Kirchen und Schulen vor Schweidnitz / GOTT-geheiligtes Buß-Opfer Christlicher Communicanten. Aus denen

Schmolckiſchen Schrifften zuſammen getragen von Friederich Roth-Scholtzen / Herrnstad. Siles. [Vignette] Nürnberg und Altdorff / Bey Joh. Dan. Taubers ſel. Erben. Anno 1723. 12°. [216 S.] (Wernigerode.)

Auch bei dieſem Buche iſt es nicht ſicher, ob es rechtlich gedruckt iſt. Das Meiſte iſt aus dem „Betaltar" entnommen. Das Buch erſcheint ſtets in Verbindung mit: „Wehmütige Klage des bußfertigen Sünders — — ans Licht geſtellet von Friedrich Roth-Scholtzen . . 4. Aufl. Nürnberg und Altdorf, Bey Joh. Dan. Taubers ſeel. Erben 1723." 12°. [92 S.] Später ſind auch hierin Lieder von Schmolck eingefügt, ſodaß es bisweilen ganz unter Schmolcks Namen erſcheint.

Weitere Auflagen des Bußopfers im gleichen Verlag erſchienen: 1725, 1727, 1730, 1732, 1734, 1736, 1745. Hierbei ſind die ſpäteren Auflagen ſtark vermehrt.

Nachdrucke ſind auch hiervon erſchienen: [Unter gleichem Titel in] Langen-Saltza, bei Johann Chriſtoph Heergart 1727. Verloren, erſchloſſen aus der Vorrede zum Bußopfer 1736.

Anderer Nachdruck: [Unter gleichem Titel] „geſammlet, und in gute Ordnung gebracht von W. P. G. Franckfurth 1733. 12°. [216 S.] (Hamburg, Stadt-Bibl.)

Ferner: Breßlau und Leipzig. 1738. (Hamburg, Stadt-Bibliothek.)

32. Das Lob-ſchallende Hertzens-Zion in erbaulichen Sonn- und Feſt-Täglichen Cantaten Zum Gebrauch Der Pfortzheimiſchen Kirchen-Music Aus berühmter Dichter Geiſtreichen Schrifften colligirt, Und in eigene Composition gebracht von Johann Philipp Käfern. Tübingen. Bey den Gebrüdern Cotta. Anno 1726. 8°. [4 Bl. und 160 S.] (Göttingen.)

33. Gottgeheiligte Seelen-Erquickung. Franckfurth 1729. 12°. 16 Bogen.

Erſchloſſen aus Georgi Bücherlexikon. 2. Aufl. mit Vorrede Bernholds. Nürnberg und Altdorf 1745. (Wernigerode.) 3. Aufl. 1753, 4. Aufl. 1768. (Berlin, Kgl. Bibl.)

34. Der mit Rechtſchaffenem Hertzen Zu ſeinem JESU ſich nahende Sünder, In auserleſenen Buß- Beicht- und Comunion-Andachten, Deren ſich deſſen bußfertige und nach JEſu Liebes-Mahl

ſich ſehnende Seele ſo wohl zur Beichte als auch zum Gebrauch des theuren Abendmahls des HErrn bedienen kan; Benebſt denen In gebundener Schreib-Art abgefaßten GOtt-geheiligten alltäglichen Morgen- und Abend-Andachten Benjamin Schmolckens, Past. Prim. und Inspectoris der Evangeliſchen Kirchen und Schulen vor Schweidnitz. Andere und verbeſſerte Auflage. Chemnitz 1731. bey Joh. Chriſtoph u. Joh. David Stößeln. Kl. 8°. [6 Bl., 256 S.]

(Gotha, Herzogl. Bibl.)

Die erſte Auflage hiervon erſchien nach Georgi Bücherlexikon im Jahre 1730. Dieſes Werk, wie die meiſten folgenden enthält von Schmolck nur die Morgen- und Abend-Andachten. Da aber auf dem Titelblatt als einziger Name der Schmolcks ſteht, wird ihm infolgedeſſen meiſt das ganze Werk zugeſchrieben.

Weitere Auflage im gleichen Verlage und Orte. 1741, 1746, 1749, 1753, 1755, 1757, 1770, 1777, 1778, 1786, 1794.

Weitere Auflagen in andern Verlagen:

Erfurt 1742.
Magdeburg 1750.
Königsberg 1751, 1778, 1779.
Prenzlau 1755.
Franckfurth und Leipzig 1760, 1763, 1765, 1771, 1786.
Zittau und Görlitz 1768 in oberlauſitziſches Wendiſch überſetzt: „Benjamina Schmolki, ton ſprawej Wutrobu kßwojemu JEſußej ßo pſchiblizazu Rjeſchnik, ... Budeſchini a Lubiju, pola Adama Jakuba Spieckermanna, Knihow Kupza we Zittawi a Sorlizu.“ 1768 u. 1849. [256 S.] (Dresden, Kgl. Bibl.) Es exiſtieren ferner eine polniſche und litauiſche Überſetzung dieſes Werkes. (Königsberg, Univ.-Bibl.)
Wernigerode 1792.
Breslau 1800.
Berlin 1800.
Leipzig 1807.
Zwickau 1811; o. J.
Glogau 1837, 1846.

35. Kirchenlieder und Choräle bey Sonntäglicher Kirchen-Muſic. O. O. u. J. (ca. 1730). 16. Br.

(Vgl. Antiquariatskatalog L. Roſenthal München, 113.)

36. Hertz hier in Dornen, Dort in Roſen. 1732. 12°. 2½ Bogen. Schweidnitz, Böhm.

Nach Georgi Bücherlexikon. Vielleicht iſt dies identiſch mit „Roſen nach den Dornen"; doch wird dies bei Georgi kurz darauf mit dem richtigen Titel angeführt.

37. Herrn Benj. Schmolckens Pastoris Primarii und Inspectoris der Evangeliſchen Kirchen und Schulen vor Schweidnitz, wie auch anderer berühmter Schleſier geſammelte Neu-Jahrs-Wünſche. Schweidnitz, bey Johann George Böhm. 1733. 12. [96 S.]

In der Vorrede zum „Bußopfer 1736" wird 1723 als erſtes Erſcheinungsjahr angegeben; doch iſt die Glaubwürdigkeit gering.

38 Herrn Benjamin Schmolckens, Past. Prim. und Inspect. der Evangeliſchen Kirchen und Schulen vor Schweidnitz GOTT geheiligte Paßions-Andachten, aus Deſſen ſämtlichen Geiſtlich-Poetiſchen Wercken zuſammen getragen, und durch gegenwärtigen Auszug an das Licht geſtellet. Hamburg und Leipzig, bey Chriſtian Jacob Fritſch, MDCCXXXIII. 12°. [216 S.] (Berlin, Kgl. Bibl.)

Gegen dieſe unerlaubte Auswahl wendet ſich Schmolck in der Vorrede zum „Andächtigen Sela". Grote ſetzte die 1. Ausgabe dieſes Buches ins Jahr 1723 (Vorrede S. XXXVII), dies iſt wohl ein Verſehen. Eine Neuauflage erſchien Karlsruhe 1902 und o. J.

39. Andächtiger Hertzens-Altar. Rohrlach. 1732. 12°.

Nach Georgi Bücherlexikon. Vielleicht iſt es eine Verwechſelung mit „Bet-Altar"; doch iſt dieſer bei Georgi beſonders aufgeführt.

40. Heiliger Ruhe-Tag am Sabbath. 1736.

Nach der Vorrede in „Sämtl. Troſt- und Trauerſchriften" 1. Teil, wird dies Werk mit Unrecht unter Schmolcks Namen gehend bezeichnet.

41. Benjamin Schmolckens, Ehemaligen Past. Prim. und Inspect. der Evangelischen Kirchen- und Schulen zu Schweidnitz, GOtt-geheiligte Betrachtungen am Sabbath, Zu Erweckung der Andacht in der Stille zu Zion, Wahren Freunden GOttes mitgetheilet von M. Johann Gottlob König. [Vignette.] Chemnitz 1739 bey Johann Christoph und Johann David Stößel. 8°. [1312 S. und Register.] (München, Kgl. Bibl.)

Nach Georgi, Bücherlexikon, ist es schon 1738 erschienen. Das Buch enthält Predigten J. G. Königs über einige Lieder Schmolcks; der Titel ist also irreführend. So werden auch in einer Besprechung in den „Unschuldigen Nachrichten" 1739, S. 47, diese Predigten als Eigentum Schmolcks angesehen. Im Jahre 1766 erschien eine 4. Aufl., die 2. und 3. Aufl. sind verloren. Andere Auflagen erschienen in Breslau o. J. und in Oels 1843.

42. Frommer Christen geistliche Seelen-Freude in einem andächtigen Gesang-Buche. 1739. Leipzig. (Berlin, Univ. Bibl.)

43. Der vor seinem Gott bußfertig erscheinende Sünder, Welcher zeiget, Wann er an Jesu Gnaden-Tafel ein würdiger Gast seyn will . . . ., Nebst denen Gott geheiligten alltäglichen Morgen- und Abend-Andachten Benjamin Schmolckens, ... Magdeburg, zufinden bey Gottfried Vettern, 1740. 8°. [292 S.] (Wolfenbüttel.)

Weitere Auflagen erschienen in Berlin 1745 und Zwickau o. J.

44. Das Communicirende Hertz in auserlesenen Buß-, Beicht- und Communion-Andachten, nebst denen in gebundener Rede abgefaßten alltäglichen Morgen- und Abend-Andachten Benjamin Schmolckens . . . . Altenburg, bey Paul Emanuel Richter, 1752. 8°. [15 Bl. 256 S.]

(In meinem eigenen Besitz.)

45. Wettergebete. Basel, Thurneisen, 1752. 8°.

Nach Kayser's Bücherlexikon.

46. Betendes Kind Gottes. Nürnberg. Monath und K. 1754. 12°.

Nach Kayſers Bücherlexikon.

47. Der in Freud und Leid ſeinen Seelenſchatz Jeſum durch andächtige Gebete gläubig ſuchende Chriſt, nebſt Morgen- und Abendliedern. Breslau. Groß, Barth u. C. o. J. N. Auflage. 12°. [ca. 1754].

Nach Kayſers Bücherlexikon. Dasſelbe o. J. in 8°. Und in Oels 1829. (Breslau, Univ. Bibl.)

48. Herrn Benjamin Schmolckens, Past. Prim. und Inspect. . . . . ., GOtt geheiligtes und güldenes Kleinod vor die GOtt Vater, Sohn und Heil. Geiſt lobende alte und betagte Leute . . . . nebſt einem geiſtlichen Geſang-Büchlein. Löwenberg, bey David Walthers ſel. Erben. o. J. [192 S.]

(Breslau, Stadt Bibl.)

Dasſelbe Stolpen, bey Peter Richtern, Buchbinder. 1758. [236 S. und Reg.] (Berlin, Kgl. Bibl.) Neuauflagen erſchienen:

Glogau 1838, 1846; Neu-Ruppin 1859.
Breslau 1868, 1869, 1886.
Striegau 1876; o. J.
Cottbus 1884.
Anklam 1886.
Berlin 1891.
Herborn 1892.
Dießdorf 1898.
Schreiberhau o. J.
Altona o. J.
Rengshauſen o. J.
Reutlingen o. J.

49. Das himmliſche Vergnügen in Gott, oder vollſtändiges Gebetbuch. Baſel. 1766. gr 8°.

Nach Kayſers Bücherlexikon. Weitere Auflagen:
Baſel 1797, — —, 1879, 1886, 1897, 1900, 1906.
St. Gallen 1838, 1845, 1853.
Aarau 1854, 1868, 1873, 1880.
Reutlingen 1858, 1872.

50. GOtt-geheiligtes Herzens-Opfer frommer Chriſten, Oder erbauliches Gebet-Buch, Worinnen Herrn Benjamin Schmolckens und anderer gottſeliger Lehrer auserleſene geiſtreiche Morgen- Abend- Buß- Beicht- Communion . . . . . Gebete enthalten. Die neunte Auflage. Schweinfurth 1771. Gedruckt auf Koſten des Wohllöbl. Kirchen-Amtes. 8°. [112 S.] (München, Kgl. Bibl.)

Über die früheren Auflagen fehlt jede Nachricht. Vielleicht hat vorher der Titel anders gelautet, denn bei den Gebetbüchern nahm man es damit nicht ſehr genau; vielleicht hieß es ſtatt „Herzens-Opfer" vorher „Buß-Opfer"; vgl. Nr. 31.

51. Communionbüchlein zur Vorbereitung wie zur Feier und Nachfeier des heiligen Sakraments. Aus Benjamin Schmolck's Gebetsſchriften zuſammengeſtellt von Auguſt Hermann Rühle, Paſtor zu Lauſa. Leipzig und Dresden, bei Juſtus Naumann 1861. 8°. [VIII und 158 S.] (Leipzig, Univ. Bibl.)

Druckfehlerberichtigung.

S. 29 Zeile 9 von unten lies Widerſpruch.
„ 37 „ 9 „ „ „ WAch.
„ 47 „ 1 „ oben „ Neunherz (1653—1737).
„ 70 „ 3 „ „ „ Werck.

Inhalt.

	Seite
1. Leben:	
Jugend und Erziehung	1— 5
Erste dichterische Versuche	5— 9
Amtstätigkeit	9—13
Lebensanschauungen	13—21
2. Lieder:	
Religiöse Anschauungen	21—32
Stellung in der orthodoxen Kirchenliederdichtung	32—48
Verhältnis zum Pietismus	49—56
Verhältnis zum Rationalismus	56—58
Form, Stil	58—70
Verhältnis zur weltlichen Dichtung	70—75
Metrik	75—78
3. Gebetbücher:	
Inhalt	78—81
Form	82—83
Stellung in der asketischen Literatur	83—87
4. Predigten:	
Inhalt, Form, Stellung in der Predigtliteratur	88—92
Schluß	92—94
5. Bibliographie	95—127

B. GORICH
Siemensstraße 8
3550 Marburg/L.
Tel.: 06421/81399
BUCHBINDEREI